

1. Fürsorge: Kümmeren, Hilfe und Unterstützung

Die Grundlage dieses Kapitels bilden Fotos und Aussagen der Teilnehmenden darüber, dass Deutschland sich kümmerge bzw. sich *in* Deutschland gekümmert werde. Bei Praktiken des *Kümmerns*, *Betreuens* oder *Helfens* handelt es sich um (Für-)Sorgetätigkeiten (vgl. z.B. Thelen 2014: 23), weshalb ich für vorliegende Arbeit theoretische und empirische Arbeiten zu (Für-)Sorge bzw. Care¹ heranziehe. Im Folgenden nehme ich jedoch zunächst eine Einordnung in den Forschungsstand zu Deutschlandbildern vor und entwerfe dann einen theoretischen Rahmen zu Care/Fürsorge. Diese Ausführungen dienen als Grundlage und Bezugspunkt für die darauffolgenden Auswertungen, wobei die zugrunde gelegten theoretischen Konzepte bei Bedarf auch weiterentwickelt werden.

1 Tatjana Thelen (2014) weist im Rahmen der theoretischen Grundlegung ihrer Arbeit auf die Schwierigkeiten bei der Begriffswahl hin: Während im Englischen der Begriff ›Care‹ verwendet wird, hat sich in der sozialwissenschaftlichen Forschung im deutschsprachigen Raum der Begriff der ›Sorge‹ etabliert und damit den Begriff der ›Fürsorge‹ abgelöst. Das begründet sich damit, dass Fürsorge stark mit staatlichen Sozialleistungen assoziiert wird, während *Fürsorgetätigkeiten* historisch konstant mit Frauen verknüpft werden (Brückner 2011: 78). Hinzu kommt, dass der Begriff der Fürsorge stark auf Sorge *für* Andere gerichtet scheint, weshalb in neueren Publikationen, in denen der Begriff der Fürsorge verwendet wird, meist von ›Für- und Selbstsorge‹ die Rede ist (z.B. Brückner 2011: 79, Aulenbacher/Dammayr 2014). Was den Begriff der Sorge angeht, so kann dieser ähnlich wie das englische Wort *Care*, für ›sorgen für‹ sowie auch für ›sich sorgen um‹ jemanden stehen. Allerdings räumt Thelen ein, dass der deutsche Begriff der ›Sorge‹ weitaus weniger positive Assoziationen hervorruft, als dies im Englischen der Fall ist (Thelen 2014: 23). Ich würde sogar einen Schritt weiter gehen, denn in mir ruft der Begriff der ›Sorge‹, zumal im Kontext meiner Untersuchung, keineswegs positive, sondern eher negative Assoziationen hervor: Ich denke an den ›besorgten Bürger‹ (vgl. z.B. Haeming 2017), eine Selbstbezeichnung, die im Zuge der rechtspopulistischen, oft hasserfüllten ›(Protest-)Märsche‹ gegen die Asyl- und Flüchtlingspolitik der Bundesregierung aufkam. Vor diesem Hintergrund und im Wissen um die skizzierten, vielfältigen begrifflichen Schwierigkeiten verzichte ich auf die Verwendung des Sorgebegriffs und verwende stattdessen Fürsorge und Care, denen ich dasselbe, an Tronto (1993) angelehnte, Begriffsverständnis zugrunde lege.

1.1 Heuristischer Rahmen

1.1.1 Care in unterschiedlichen Diskursen und Praxisfeldern

»Sorgearbeit ist eine Tätigkeit, die jede Person ausführt. Menschen kochen, erziehen Kinder, beraten Freund_innen, versorgen unterstützungsbedürftige Angehörige.« (Winker 2015: 14). Sorge bzw. Sorgetätigkeiten machen demnach einen Großteil unseres täglichen Lebens aus, erhalten aber im Vergleich dazu in der wissenschaftlichen wie öffentlichen Auseinandersetzung keine vergleichbar große Aufmerksamkeit (z.B. Tronto 1993: 111). Den Grund dafür sieht Joan Tronto darin, dass die Missachtung von Care denen nutzt, die sich in privilegierten Machtpositionen befinden; schließlich basiere das Narrativ des *self-made-man* darauf, dass er ohne fremde Hilfe zu dem wurde, der er ist (ebd.). Hinzu kommt, dass Care gesellschaftlich abgewertet wird, weil Sorge mit als weiblich angesehenen Attributen der Privatheit, Emotion und Bedürftigkeit assoziiert wird und damit den Gegenpol zu den eigentlich angestrebten und eher männlich konnotierten Qualitäten der Leistung, Rationalität und Autonomie bildet. Tronto plädiert daher für einen fundamentalen Paradigmenwechsel: Menschen sollten nicht als vollständig autonom und selbstständig angesehen werden, sondern als interdependente Wesen, die sich abwechselnd in Situationen befinden, in denen sie einmal selbst Hilfe geben und dann wieder auf Hilfe angewiesen sind (ebd.: 162f.). Diese Grundüberzeugung, nämlich, dass das »Selbst und die anderen wechselseitig voneinander abhängig sind« (Gilligan 1991: 94) zeichnet auch die von Carol Gilligan in den 1980er Jahren entwickelte Ethik der Fürsorge bzw. Anteilnahme aus. Bei Gilligans Arbeit handelt es sich um eine der wenigen psychologischen Arbeiten, die sich intensiv mit Fürsorge auseinandersetzen. Der zentrale Unterschied ist jedoch, dass Gilligan ihre Ethik der Fürsorge als eine weibliche, beziehungsorientierte Ethik entwirft, die sie von einer männlichen Moral der Gerechtigkeit abgrenzt. Das bringt neben dem Problem einer Ontologisierung von Unterschieden die Gefahr mit sich, dass eine als weiblich bezeichnete Moral mit der inneren, also der privaten und persönlichen Sphäre assoziiert wird, wie Tronto es an Reaktionen Kohlbergs und Kolleg*innen (Kohlberg/Levine/Hewer 1984) auf Gilligans Arbeiten nachzeichnet (vgl. Tronto 1993: 87f.). Diese Gleichsetzung trägt wiederum zu einer Aufrechterhaltung der oben skizzierten Machtstrukturen bei (Maihofer 1988: 39; Tronto 1993). Trontos Herangehensweise erscheint daher vielversprechender: Sie plädiert dafür, die Moraltheorie im politischen Kontext zu verorten (Tronto 1993: 96f.). Als Konsequenz löst sie »die Sorge aus der Gebundenheit an eine weibliche Psyche« (Baader/Eßer/Schröer 2014a: 8) heraus und etabliert stattdessen eine relationale und konstruktivistische Perspektive (ebd.), die im Folgenden erläutert wird.

1.1.2 Definition von Care

Ausgehend von den oben skizzierten Überlegungen zur Rolle von Care schlägt Tronto (in enger Zusammenarbeit mit Berenice Fisher) folgende Definition von Fürsorge vor:

»On the most general level, we suggest that caring be viewed as a *species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our world so that we can live*

in it as well as possible. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web.« (Tronto 1993: 103, Hervorh. i.O.)

Anders als viele andere Definitionen (vgl. z.B. Cancian/Oliker 2000: 2; England 2005: 383) verortet Tronto Care nicht ausschließlich in menschlichen (dyadischen) Interaktionen. Stattdessen bezieht sie in ihre Definition auch die Fürsorge um Objekte und die Umwelt mit ein und lässt, was die Frage angeht, von wem Sorgeaktivitäten ausgehen, etwas Raum für eine breitere Auslegung, wenn sie das Personalpronomen *we*² verwendet. An eben diesem Punkt setzen Baader, Esser und Schröer an, wenn sie betonen, dass nicht nur »Mütter, Kindergärtnerinnen und Sozialarbeiterinnen, sondern eben auch Staaten, Religionsgemeinschaften, Gemeinwesen [...]« (Baader/Eßer/Schröer 2014a: 13) sorgende Akteure darstellen können.

Dieses breite Begriffsverständnis wird – vor allem mit Blick auf die Fürsorgeempfänger*innen – nicht von allen Autor*innen befürwortet, da die Befürchtung besteht, das Konzept ›Sorge‹ könne dadurch zu einem relativ beliebigen oder auch unüberschaubaren Handlungsfeld mutieren (z.B. Thelen 2014: 39; Rosenberger 2014: 77). Vor dem Hintergrund von Trontos Anspruch, nämlich einer Aufwertung des Konzepts der Fürsorge, scheint eine derartige Konzeptualisierung aber durchaus nachvollziehbar und sinnvoll. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Frage, ob Fürsorge beabsichtigt sein muss, um als solche zu gelten. In Trontos Definition deutet sich eine derartige Intentionalität an, wenn sie schreibt *seek to interweave*. Kritiker*innen geben zu bedenken, dass Menschen Carearbeit auch einfach deshalb leisten, weil sie damit Geld zum Leben verdienen und nicht zwangsläufig mit dem Anspruch, die Welt zu verbessern (z.B. Thelen 2014). Ob der Aspekt der beabsichtigten Fürsorge für die Fürsorgeempfänger*innen eine Rolle spielt und wenn ja, welche, kann im Zuge der Auswertungen teilweise beleuchtet werden.

Aus kulturpsychologischer Perspektive ist weiterhin bedeutsam, dass Tronto die Aktivität des Sorgens als kulturell geprägt und damit kulturabhängig variabel erachtet (Tronto 1993: 103). Außerdem macht sie sich dafür stark, Fürsorge als fortdauernde Praxis und nicht (nur) als Disposition anzusehen. Damit konzeptualisiert Tronto Fürsorge als *Handlungspraxis*, d.h. sie fokussiert die aktionale Ebene, ein Verständnis, das gemeinhin geteilt wird. Vereinzelt wird das Konzept der Fürsorge noch um eine Art ›präaktionale‹ Komponente erweitert: Fürsorge wird dann als »Haltung« (Fischer 2015: 40) entworfen, die sich darin zeigt, dass Dingen und Menschen achtsam begegnet wird. Die Frage danach, ob sorgende Tätigkeiten auch eng mit einer entsprechenden ›inneren‹ Haltung verknüpft sind, kann in dieser Arbeit empirisch mit sondiert werden.

1.1.3 Forschungsstand zu Care

Trontos oben skizzierter Vorstoß entstand in den 1990er Jahren, weshalb sich die Frage stellt, wie es nun, viele Jahre später, um die Aufwertung und Einbindung von Care bestellt

2 Tronto spezifiziert selbst nicht, auf wen sich das »wir« konkret bezieht. Im Sinne des von Tronto propagierten erweiterten Begriffsverständnisses, verstehe ich hier unter »wir« alle Lebewesen.

ist. Tronto (2014b: 18) selbst bescheinigt der europäischen politischen wie wissenschaftlichen Debatte – im Vergleich zum US-amerikanischen Diskurs – eine stärkere und ernsthaftere Auseinandersetzung mit der Frage, inwieweit Care einen nützlichen politischen Ansatz darstellen könnte. Im Zuge einer zunehmenden Neoliberalisierung und eines damit einhergehenden Umbaus bzw. Abbaus des Wohlfahrtsstaates in Deutschland (aber auch in anderen europäischen Ländern) scheinen jedoch viele der Grundideen, die Tronto und andere Autor*innen mit Care verbinden, in den Hintergrund zu rücken. Care und Carearbeit werden an ökonomischen Ansprüchen gemessen und mit Blick auf deren Rentabilität bewertet (Winker 2008). Fürsorge in der neoliberalen Logik heißt allenfalls, sich getreu der Marktmechanismen um sich selbst zu kümmern (Tronto 2014b: 22). Im deutschsprachigen Raum wird daher in den vergangenen Jahren häufig von einer Krise der Sorge gesprochen; zahlreiche Publikationen befassen sich mit den damit einhergehenden Herausforderungen und der Frage, wie diese überwunden werden können (u.a. Aulenbacher/Dammayr 2014; Artus/Birke/Kerber-Clasen et al. 2017; Lutz 2018).

Untersuchte Bereiche der Fürsorge

Was die Bereiche angeht, zu denen vornehmlich geforscht wird, zeigt sich, dass sich eine Mehrzahl der Untersuchungen mit den Themen beschäftigt, die gemeinhin mit Sorge assoziiert werden: die Pflege älterer Menschen (z.B. Lutz 2018; Rohr/Lang 2011), die Betreuung von Kindern (z.B. Beckmann 2014; Leira 2008), die Sorge im Gesundheitssystem (z.B. Gallagher 2014; van Heijst 2011). Angesichts der immer wieder betonten (s.o.) zentralen Rolle, die Sorge in sämtlichen Lebensbereichen einnimmt, scheint es jedoch von großer Bedeutung, die Studien um solche zu ergänzen, die Sorge auch in anderen Kontexten untersuchen. In den vergangenen Jahren zeichnen sich diesbezüglich zunehmend Bemühungen ab: So wird die Forschungslandschaft zu Care um Beiträge bereichert, die sich beispielsweise mit Sorgepraktiken in Ostdeutschland (Thelen 2014), in der Ultraszene (Schröter 2016) oder in brasilianischen Waxing-Studios in Berlin (Lidola 2015) beschäftigen. Vorliegende Arbeit weist mit der Rekonstruktion der Fürsorgepraktiken in Deutschland einen engen Bezug zu Tatjana Thelens Arbeit auf, wobei hier insofern Unterschiede bestehen, als meine Arbeit die expliziten Äußerungen über das Kümern in Deutschland zum Ausgangspunkt nimmt. Implizitere Äußerungen, die ebenfalls mit Care in Verbindung gebracht werden können, werden dann erst im weiteren Verlauf einbezogen. Thelen hingegen setzt an den »impliziten« Sorgebeziehungen an, weil sie diese gerade »auch dort aufspüren (will), wo sie durch die etablierten Beziehungsklassifikationen verdeckt werden.« (Thelen 2014: 45). Weiterhin stehen die Äußerungen der Teilnehmenden meiner Untersuchung in einem direkten Zusammenhang zu Deutschland, da die Berichte und Erzählungen über Fürsorgepraktiken letztlich die Antwort auf meine Frage darstellen, wie die Teilnehmenden Deutschland sehen. Bei Thelen hingegen, die sich zudem nur auf Ostdeutschland beschränkt, wird zwar der Wandel in den Carepraktiken mit dem Ende der DDR nachgezeichnet, aber eben *in* Ostdeutschland und nicht – wie in vorliegender Arbeit – *in Bezug* auf (Ost-)Deutschland.

Forschungsperspektive der Care-Untersuchungen

Die meisten Studien machen entweder die (strukturellen) Bedingungen, unter denen Fürsorge und Carearbeit geleistet werden, zum Thema bzw. befassen sich mit denjeni-

gen, die diese Tätigkeiten verrichten (vgl. Tronto 2014a³). Die Fokussierung auf die Perspektive der Sorgenden und damit einhergehend die Rahmenbedingungen, in denen Sorgende tätig sind, lässt sich sicherlich damit begründen, dass sich insbesondere die Genderforschung mit care-bezogenen Fragestellungen befasst: Im Zuge der Analyse der untergeordneten Rolle der Frau in der Gesellschaft geriet dabei das Thema der bezahlten wie unbezahlten Fürsorge in den Blick der Genderforschung, da Sorgetätigkeiten häufig von Frauen geleistet werden (Thelen 2014: 25).

Care wird in diesen Studien meist als etwas grundsätzlich Positives gerahmt; verhandelt wird jedoch die Frage, inwieweit Care mit Emotionen für diejenigen einhergeht, um die gesorgt wird und ob die häusliche Fürsorge der beruflichen überlegen ist (vgl. z.B. England 2005). Aus der Sicht derjenigen, die Fürsorge empfangen – und zu denen es deutlich weniger Untersuchungen gibt – stellt sich Care jedoch zum Teil ambivalenter dar. Studien aus der Disability-Forschung zeigen beispielsweise, dass diejenigen, um die sich gekümmert wird, die Fürsorge aufgrund der meist asymmetrisch angelegten Beziehung und der (empfundene) Pflicht zur Dankbarkeit als belastend erleben können (Wood 1991; Galvin 2004). In anderen Untersuchungen äußern sich die Careempfänger*innen wiederum deutlich positiver über die erhaltene Fürsorge (Brückner 2015a), wobei sich abzeichnet, dass Care dann gut angenommen werden kann, wenn sie unter entsprechenden Vorzeichen erfolgt (z.B. Wahrung der Autonomie bei physisch Beeinträchtigten). Dennoch scheinen hier weitere empirische Untersuchungen nötig, die zur Klärung der Frage beitragen können, unter welchen Bedingungen, Fürsorgeempfänger*innen Care als positiv empfinden. Hierzu kann auch die vorliegende Untersuchung beitragen.

Care-Praktiken

Wie oben bereits angeklingen, untersuchen manche Studien mittlerweile die Care-Praktiken selbst (z.B. Thelen 2014; Brückner 2015a). Diese (Neu-)Ausrichtung scheint zunächst deshalb bedeutsam, da sie über die bestehenden Spannungsfelder der Disziplin (bezahlt-unbezahlt, privat-öffentlich, politisch-sozial, vgl. Brückner 2015b: 252) hinausweist und damit zu deren Überwindung beiträgt. Zudem kann die Beantwortung der Frage, was Care aus Sicht der Akteure (s.o.) eigentlich ausmacht, wertvolle Erkenntnisse für die Gestaltung der Rahmenbedingungen für Sorgetätigkeiten liefern. Margrit Brückner und Kolleg*innen (Brückner 2015a; Brückner 2012) entwickeln deshalb einen theoretischen Rahmen, in dem das Fürsorgeverständnis der von ihnen untersuchten⁴

3 Trontos Beobachtung bezieht sich lediglich auf die Beiträge in dem von Olthuis, Kohlen und Heier (2014) herausgegebenem Sammelband. Da eine Vielzahl anderer Sammelwerke wie Beiträge (vgl. z.B. Bertram/Ehlert 2011; Aulenbacher/Dammayr 2014; Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014) ähnlich ausgerichtet sind, scheint eine gewisse Generalisierung zulässig.

4 Bei der genannten Studie (Brückner 2015a) handelt es sich um eine Untersuchung der Fachhochschule Frankfurt a.M., bei der in 12 verschiedenen Institutionen Befragungen mit insgesamt 40 Personen (sowohl Sorgenden als auch Sorgeempfänger*innen) durchgeführt wurden. Bei den Institutionen, von Brückner »Unterstützungsnetzwerke« (ebd.: 27) genannt, handelte es sich um Einrichtungen aus den Bereichen psychischer Erkrankungen, physischer Beeinträchtigungen und Alterserkrankungen von langfristig unterstützungsbedürftigen Frauen und Männern (s.o.).

Gruppen (langfristig unterstützungsbedürftige psychisch kranke, physisch beeinträchtigte sowie ältere Menschen) abgebildet wird, das sich auf vier Ebenen ansiedeln lässt: Rahmen, Handlung, Normen und Selbstbezug bzw. Selbstsorge. Für meine Arbeit ist dieser Rahmen deshalb von Interesse, weil sich daran gut verdeutlichen lässt, inwiefern meine Untersuchung an das Care-Forschungsgebiet anschlussfähig ist, auch wenn sie mit dem Bezug zu Deutschland einen speziellen Fokus einnimmt.

Die erste Ebene bezieht sich auf den *Rahmen*, in dem Sorgetätigkeiten erfolgen. Bei Brückner (2015a) sind dies die untersuchten Institutionen, in meiner Arbeit bildet Deutschland diesen Rahmen, so dass hier eine Erweiterung auf einen »institutionellen und staatlichen Rahmen« vorgenommen werden könnte. Für die Sorgeempfänger*innen in Brückners Studie ist es von zentraler Bedeutung, dass die jeweilige Institution einen sicheren und beschützenden Rahmen liefert. Wie genau dieser ausgestaltet sein sollte, hängt mit von der Zielgruppe ab: In Brückners Untersuchung legen psychisch Kranke Wert auf Unterstützungsangebote bei der Stellensuche, für ältere Menschen hingegen sind vor allem Angebote wichtig, die zum Wohlbefinden in der Institution beitragen (d.h.: Beschäftigung und Versorgung, Qualität der Gruppe, Akzeptanz der Handicaps, Freundlichkeit der Versorgenden) (Brückner 2015a: 27).

Im Rahmen der zweiten Ebene der *Handlung* arbeitet Brückner (2015a) heraus, dass Akteur*innen, die unterstützungsbedürftig sind, sowohl auf Sachhilfen als auch auf einfühlsame Beratung Wert legen. Daraus folgert Brückner, dass die Sach- und Beziehungsebene als eng miteinander verbunden erlebt werden (ebd.: 27).

Unter der dritten Ebene der *Normen* versteht Brückner (2015a) normative Grundlagen, die sie auch als »Orientierungsmuster« (ebd.: 27) bezeichnet, wobei hier – meiner Ansicht nach – eine stärkere Differenzierung hilfreich wäre, da Orientierungsmuster über normative Grundlagen hinausreichen (können). In Brückners Untersuchung werden von Seiten der Sorgeempfänger*innen keine expliziten Aussagen zu normativen Grundlagen gemacht. Allerdings äußern sie sich beispielsweise dazu, selbst hilfsbereit zu sein, worin Brückner einen Hinweis auf »normative Muster« sieht (ebd.: 28), wobei hier zu fragen wäre, ob die Hilfsbereitschaft nicht auch andere Motive oder Hintergründe haben könnte, worauf sich in meinen Daten Hinweise finden (vgl. S. 180).

Die vierte und letzte Ebene, *Selbstsorge*, beschreibt aus Sicht der Sorgeempfänger*innen die Aufgabe, mit der Hilfe, die sie erhalten, umzugehen und zu lernen, Unterstützung anzunehmen (Brückner 2015a). Worauf die Menschen bei der in Deutschland erlebten Fürsorge Wert legen und wie sich die einzelnen Ebenen darauf bezogen ausgestalten, wird sich im Zuge der Auswertung meiner Daten zeigen.

1.1.4 Effekte von Care

Laut der Definition von Care (Tronto 1993, s.o.) zielen die mit Fürsorge verbundenen Handlungen darauf ab, die Welt (u.a.) zu erhalten, damit wir so gut wie möglich darin leben können. Das damit verbundene Postulat nach einem guten Leben, resultierend aus Fürsorge, erfährt – zumindest meinem Eindruck nach – in bisherigen Studien kaum Aufmerksamkeit. D.h. die Frage, welchen Effekt Care hat, wird zwar oft implizit beantwortet, beispielsweise wenn, wie in der Untersuchung von Brückner (2015a), deutlich wird, dass ältere Menschen in Sorgeeinrichtungen auf Angebote wertlegen, die das

Wohlbefinden in der Institution fördern. Eine theoretische Konzeptualisierung der Effekte von Care gibt es hingegen – zumindest meines Wissens – nicht. Lediglich Bertram (2011) unternimmt den Versuch, Fürsorge mit einem Konzept des Wohlbefindens, das er aus der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen ableitet, zu verknüpfen. Friedhelm Vahsen (2012) erachtet die Verwendung der Kinderrechtskonvention hingegen als Engführung auf einige (wenige) Dimensionen, die ein würdiges Leben seiner Meinung nach beschreiben, und empfiehlt vielmehr die Verwendung des *Capability Approach*s von Martha Nussbaum (2010).

Da sich bei den Teilnehmenden an meiner Untersuchung Wohlbefinden als ein zentraler Effekt der Fürsorge abzeichnet, stelle ich hierzu ergänzend theoretische Überlegungen an. Bei dem von Vahsen (2012, s.o.) angeführten Capability Approach von Martha Nussbaum handelt es sich um einen philosophischen Beitrag. Der Einbezug philosophischer Arbeiten scheint insofern naheliegend, als sich diese Disziplin seit Jahrzehnten, wenn nicht sogar schon seit Jahrtausenden (nicht selten sind Aristoteles' Schriften Bezugs- und Ausgangspunkt der philosophischen Auseinandersetzung) intensiv mit der Frage beschäftigt, was ein gutes Leben ist (vgl. z.B. Martin 2012; Nussbaum 2014; Porter 2017). Ähnlich wie in der Philosophie erfolgen aber auch in der Psychologie intensive Auseinandersetzungen mit der Frage, was ein gutes Leben ist, wobei dieses meist unter dem Begriff des *Wohlbefindens* behandelt wird, mit dem eine Fokussierung auf die psychische Komponente des guten Lebens einhergeht⁵. Abgesehen davon, dass der philosophische Blick auf die Frage nach dem guten Leben breiter angelegt ist als der psychologische, wird in beiden Disziplinen eine rege Debatte darüber geführt, ob ein gutes Leben bzw. Wohlbefinden mit Glücklichkeit gleichzusetzen ist (vgl. z.B. Ryff 1989). In der psychologischen Forschung haben sich vor diesem Hintergrund zwei Forschungsrichtungen etabliert: In der einen wird Wohlbefinden unter dem Schlagwort des *subjektiven Wohlbefindens* verhandelt, worunter Zufriedenheit und Glücklichkeit verstanden werden (siehe v.a. Diener/Suh/Lucas et al. 1999; Diener/Oishi/Lucas 2009), während Forschende zum *psychologischen Wohlbefinden* unter Wohlbefinden (unter anderem in Anlehnung an Rogers) eine Art *positive functioning* verstehen. Dabei weisen die beiden Forschungsrichtungen insofern Bezüge zueinander auf, als Aspekte wie *Autonomie*, die von Vertreter*innen des Ansatzes des psychologischen Wohlbefindens als Teil des Wohlbefindens entworfen werden, von den Vertreter*innen des subjektiven Wohlbefindens als Prädiktoren für Wohlbefinden erachtet werden (vgl. Ryan/Deci 2001).

Seit einigen Jahren werden aber auch Anstrengungen unternommen, beide Forschungsrichtungen unter dem Begriff des *Flourishing* – im Sinne positiver mentaler Gesundheit – in einem Modell zusammenzuführen (Keyes 2007; Michalec/Keyes/Nalkur

5 Im Vergleich zu psychologischen Konzeptionen des Wohlbefindens, die vor allem die psychische Gesundheit (zum Teil erweitert um soziales Wohlbefinden, s.u.) in den Blick nehmen, setzt beispielsweise Martha Nussbaum mit ihrem Konzept des Capability Approachs deutlich grundlegender und umfassender an: Zum einen, weil sie mit ihrem Konzept einen Anspruch an die Politik formuliert, die Rahmenbedingungen für das menschliche Leben so zu gestalten, dass jeder Mensch seine Fähigkeiten bestmöglich entfalten kann. Und zum anderen, weil sie eben nicht nur an den psychischen Komponenten menschlichen Wohlbefindens ansetzt, sondern beispielsweise den Begriff der ›Gesundheit‹ nicht auf psychische Aspekte reduziert, sondern allgemeiner als »being able to have good health« formuliert (Nathschläger 2014).

2009). Eines der Modelle (Keyes 2007) beinhaltet drei übergeordnete Dimensionen: Positive Gefühle (emotionales Wohlbefinden), *positive psychological functioning* (psychologisches Wohlbefinden), *positive social functioning* (soziales Wohlbefinden), die sich wiederum in weitere Dimensionen unterteilen. In der folgenden Abbildung sind die genannten Dimensionen und Unterdimensionen überblicksartig dargestellt.

Tabelle 2: *Mental Health als Flourishing*

Dimension	Definition
Positive affect	Positive emotions (i.e., emotional well-being) Regularly cheerful, interested in life, in good spirits, happy, calm and peaceful, full of life.
Avowed quality of life	Mostly or highly satisfied with life overall or in domains of life.
Self-acceptance	Positive psychological functioning (i.e., psychological well-being) Holds positive attitudes toward self, acknowledges, likes most parts of self, personality.
Personal growth	Seeks challenge, has insight into own potential, feels a sense of continued development.
Purpose of life	Finds own life has a direction and meaning.
Environmental mastery	Exercises ability to select, manage, and mold personal environs to suit needs.
Autonomy	Is guided by own, socially accepted, internal standards and values.
Positive relations with others	Has, or can form, warm, trusting personal relationships.
Social acceptance	Positive social functioning (i.e., social well-being) Holds positive attitudes toward, acknowledges, and is accepting of human differences.
Social actualization	Believes people, groups, and society have potential and can evolve or grow positively.
Social contribution	Sees own daily activities as useful to and valued by society and others
Social coherence	Interested in society and social life and finds them meaningful and somewhat intelligible.
Social integration	A sense of belonging to, and comfort and support from a community

Quelle: Keyes (2007: 98), eigene Darstellung

Das Modell stellt aufgrund seiner integrativen Herangehensweise ein vielversprechendes Konzept dar⁶ und wird deshalb als Grundlage für die Benennung und Einordnung der im empirischen Teil nachgezeichneten Effekte der Fürsorge verwendet.

Die Ausführungen dienen im Folgenden als heuristischer Rahmen für die Analysen der empirischen Daten meiner Studie. Vorab wird jedoch noch einmal kurz (zusammenfassend) skizziert, wo aus meiner Sicht die Anschlusspunkte der folgenden Analysen zur bestehenden Forschung sind und inwiefern meine Studie einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Forschung zu Care liefern kann. Im Kontext meiner Untersuchung sind

6 Ein Blick in die Veröffentlichungen der letzten 10 Jahre zeigt, dass die oben skizzierte Integration kaum Berücksichtigung in der wissenschaftlichen Forschung findet. Ed Diener, der einer Hauptvertreter des Konzepts des subjektiven Wohlbefindens ist, veröffentlicht zwar im Jahr 2010 zusammen mit mehreren Kolleg*innen einen Artikel, in dem er eine, an das obige Konzept angelehnte Messkala vorstellt, in den darauffolgenden Jahren findet diese jedoch (auch von ihm selbst) keine Berücksichtigung mehr. Vielmehr konzentrieren sich Ed Diener und Kolleg*innen wieder auf die Erforschung subjektiven Wohlbefindens.

die Befragten, die sich zu Care äußern, überwiegend in der Position von Sorgeempfänger*innen, eine Perspektive, die in der bisherigen Forschung meist eher vernachlässigt wird. Hinzu kommt, dass in meiner Studie eben keine Fokussierung auf vielfach untersuchte Bereiche der Fürsorge (Kindererziehung, Altenpflege, ...) erfolgt, sondern der Blick auf Fürsorge in Deutschland gerichtet ist, und zwar ausgehend vom Empfinden der Teilnehmenden, die sich explizit dazu äußern, dass sich in Deutschland gekümmert wird.

1.2 Empirische Analysen

Der Aspekt der Fürsorge klingt in zahlreichen Datensets im Zusammenhang mit ›Deutschland‹ an (u.a. Sophie 2016; Gretchen Müller 2017; Al Ibra 2017; Amina & Rachida 2016) und bildet in einigen Datensets sogar einen sehr dominanten Bezugspunkt (z.B. Kaffee schwarz 2017; Leo 2017; Sunny 2016 u. 2017; Statistik 2016 u. 2017; Milana 2016; Johannes 2017; Patrick 2017; Tarik 2016). Aspekte der Fürsorge werden dabei sowohl von Geflüchteten als auch von Nicht-Geflüchteten thematisiert, allerdings fällt auf, dass die Wortwahl variiert: Während Geflüchtete häufig das Wort *Kümmern* verwenden (z.B. Statistik, Samira, Sunny, Leo, Kaffee schwarz), sprechen in Deutschland geborene Teilnehmende eher von *Fördern* (z.B. Sophie, Johannes, Patrick). Letzteres ist wiederum *das* Schlagwort neoliberaler Logik, das aber nicht allein, sondern meist im Kontext von *Fördern und Fordern* v.a. bei Jobcentern verwendet wird. Darin scheint einmal der Gedanke enthalten, dass Fördern (anders als Kümmern) stets zu einer *Weiterentwicklung* führen sollte (vielleicht sogar im Sinne einer Selbstoptimierung) und dass das Fördern zudem nie ohne Gegenleistung erfolgt oder erfolgen sollte, weshalb eben von *Fordern* gesprochen wird. Dem scheint die Annahme zugrunde zu liegen, Menschen, die nicht *gefordert* werden, würden Gefahr laufen, die Fürsorge bzw. das ›Fördern‹, auszunutzen (vgl. S. 171).

Ob und wenn ja, inwiefern sich diese Unterschiede in der Begriffswahl auch in den Fürsorgebeispielen widerspiegeln, soll im Zuge der Auswertungen weiter analysiert werden.

In die Auswertung fließen dabei sämtliche Aussagen ein, in denen von Kümern, Helfen, Pflegen und Unterstützen (auch in negativer Form) gesprochen wird. Die genannten Verben werden auch in anderen Beiträgen mit Fürsorge in Verbindung gebracht und scheinen daher einen guten Ausgangspunkt für die Analysen zu bilden (vgl. Thelen 2014: 23). Weitere Aussagen und Daten werden – im Sinne der minimalen Differenzierung und der maximalen Kontrastierung (vgl. S. 119) – als Vergleichshorizonte hinzugezogen.

Im Folgenden wird zunächst darauf eingegangen, um wen sich nach Ansicht der Teilnehmenden in Deutschland gekümmert wird. Davon ausgehend wird herausgearbeitet, wer die sich kümmernden Akteure sind. Abschließend wird dargestellt, welche Facetten die wahrgenommene Fürsorge hat und von welchen Effekten die Sorgeempfänger*innen sprechen.

1.2.1 Um wen wird sich gekümmert?

Aus den Schilderungen und Erzählungen zur Fürsorge in Deutschland lässt sich herausarbeiten, um wen sich aus Sicht der Teilnehmenden gekümmert wird: um die Umwelt, um Menschen und um Tiere (u.a. Statistik 2016 u. 2017; Leo 2016 u. 2017; Tarik 2016 oder Sunny 2017). Nicht immer beziehen sich die Teilnehmenden dabei auf alle drei Gruppen, manchmal werden auch nur eine oder zwei genannt, auffallend ist aber dennoch das breite Spektrum, auf das sich die Fürsorge erstreckt. Dazu passt gut Trontos (1993) weiter gefasste Definition von Care, die sich nicht auf dyadische Mensch-Mensch-Beziehungen beschränkt. Die folgenden Analysen lehnen sich an diese Dreiteilung an.

Kümmern um die ›Umwelt‹

Theoretische Einlassung

Unter Umwelt wird im Folgenden »die Gesamtheit aller Prozesse und Räume, in denen sich die Wechselwirkungen – also das gegenseitige aufeinander Einwirken – zwischen Natur und Zivilisation abspielen« (Hellbrück/Kals 2012: 14), verstanden. Die hier zugrunde gelegte Begriffsdefinition geht über das Alltagverständnis von ›Umwelt als Natur‹ hinaus und berücksichtigt bewusst die kulturellen und sozialen Aspekte von Umwelt, was nicht zuletzt aus kulturpsychologischer Perspektive bedeutsam erscheint (vgl. hierzu auch Ruppel 2018: 396). Ausgehend von diesem Grundverständnis orientieren sich die folgenden Auswertungen zudem an einer Einteilung Willy Hellpachs (1924, zitiert nach Hellbrück/Kals 2012: 16f.) in natürliche und räumlich-soziale Umwelt⁷.

Räumlich-soziale Umwelt: (Historische) Gebäude und Infrastruktur

Manche Teilnehmende (Statistik 2016, Johannes 2017, Milana 2016) fotografieren historische Gebäude, die sie im Gespräch im Kontext des Kümmerns verorten. Im Folgenden soll zunächst anhand der Analyse eines Fotos von *Statistik* gezeigt werden, welche Seh- und Lesarten des Kümmerns das Bild nahelegt. Im Anschluss an die Bildanalyse werden dann auch Interviewaussagen hinzugezogen.

7 Hellpachs Einteilung beinhaltet noch die kulturell-zivilisatorische Umwelt, hierzu werden jedoch von den Teilnehmenden keine Beispiele genannt.

Abbildung 8: Brunnen mit Schloss



Foto Nr. 20, Statistik 2017

Die Hälfte des Bildes wird von einem schlossartigen Gebäude eingenommen (1. Segment), das sich vom linken bis zum rechten Bildrand erstreckt. Das Gebäude wirkt wie eine Kulisse für den im Zentrum befindlichen Brunnen (2. Segment), der sich durch die Licht- und Schattenverhältnisse deutlich vom hellen Hintergrund abhebt. In der Brunnenmitte befindet sich ein Sockel, auf dem eine Reiterfigur steht. Die Seiten des Sockels werden von weiteren Figuren eingerahmt. An der – von der Betrachterin aus gesehen – rechten Seite wird der Brunnen von drei Flaggen flankiert (3. Segment), der europäischen, der deutschen und der bayerischen. Die Flaggen stehen vor einer Anpflanzung aus Blumen und zugeschnittenen Bäumen. Die obere Bildhälfte (4. Segment) wird von einem hellblauen Himmel mit nur vereinzelten weißen Wolken eingenommen, wobei der Himmel leuchtendblau wirkt. Die Aufnahme erinnert auf den ersten Blick an eine Postkarte, die zwar schön, aber auch schon fast etwas kitschig wirkt.

Das Gebäude unterteilt sich in ein aufwendiger verziertes Hauptgebäude (mit großen Rundfenstern, umrahmt von Säulen und Balustraden mit Statuen auf dem Dach) in der linken Bildhälfte und einem schnörkelloseren Nebenflügel auf der rechten Bildseite⁸, der durch gerade Linien gekennzeichnet ist (Satteldach, drei Fensterreihen).

Dieser Baustil ist typisch für das Rokoko (vgl. Norberg-Schulz 1985), das Gebäude wurde also vermutlich im 18. Jahrhundert erbaut. Bauart (Hauptgebäude mit Seitenflügel) und Größe des Gebäudes erinnern an ein Schloss oder eine schlossähnliche Residenz. Dafür, dass das Gebäude schon älter als zweihundert Jahre ist, wirkt es sehr gut erhalten und gut gepflegt (die Steinfassade ist hell, die Fenster sind intakt, die weiße Farbe

8 Auf dem Foto ist ein Teil des Hauptgebäudes abgeschnitten. Da das Hauptgebäude symmetrisch angelegt ist, kann angenommen werden, dass sich auch an der linken Seite des Hauptgebäudes ein Nebengebäude anschließt.

der Fensterrahmen wirkt nicht so, als würde sie abblättern). Außerdem lässt die Bauart des Gebäudes auf einen gewissen Wohlstand in der Entstehungszeit (zumindest bei bestimmten Teilen der Bevölkerung) schließen. Und da die Erhaltung des Gebäudes sicher nicht kostengünstig ist, deutet die Fassade auch auf einen gewissen Wohlstand in der jetzigen Zeit hin, gepaart mit der offenbar bestehenden Einschätzung, dass es wichtig ist, (derartige) historische Gebäude instand zu halten. Wie das Gebäude heute genutzt wird, und ob es sich in Privat- oder staatlichem Besitz befindet, ist auf den ersten Blick unklar. Die Beflaggung (Segment 3) deutet jedoch darauf hin, dass sich das Gebäude in Staatsbesitz befindet, da für Schlösser und Residenzen sowie andere Gebäude in staatlichem Besitz eine entsprechende Beflaggungsverordnung existiert (vgl. §2 Abs. 6 VwAO-Flag). Demnach wäre eine Nutzung als Regierungsgebäude oder als Museum denkbar. Für Letzteres spricht, dass zahlreiche Fenster des Nebengebäudes von innen vertäfelt zu sein scheinen, was bei Büroräumen eher unwahrscheinlich ist. Wenn es sich wiederum um ein Museum handelt, dann würde das einmal mehr die Wertschätzung und Bewahrung von alten Bauwerken aber auch Gegenständen usw. unterstreichen. Diese Sehart verstärkt sich beim Blick auf den im Zentrum stehenden Brunnen: Die aufwendig gearbeiteten Figuren sind so gut intakt oder instandgesetzt worden, dass sie auch im Jahr 2017 – zur Zeit der Aufnahme des Fotos – noch (oder wieder) Wasser speien.

Die Dreifach-Beflaggung mit der Deutschland-, der Bayern- und der Europafahne erweckt wiederum den Eindruck, als werde die oben herausgearbeitete Wertschätzung und daraus resultierende Pflege historischer Bauten nicht als originär bayerische, deutsche oder europäische Aufgabe wahrgenommen, sondern als eine, die (nur) durch eine Verbindung aus regionalen, nationalen und europäischen Anstrengungen zu leisten ist. Was nicht zuletzt auf das Grundverständnis hindeutet, dass das historische Erbe ebenfalls nicht nur ein bayerisches oder deutsches Erbe ist, sondern eben ein gemeinschaftliches, das es gemeinsam zu pflegen und zu wahren gilt.

Das Verständnis davon, was ein erhaltenswertes (historisches) Erbe ist, scheint dabei relativ breit angelegt: D.h. das Gebäude und der Brunnen werden instandgehalten, obwohl sie (im Vergleich zu anderen europäischen Gebäuden, deren Entstehung zum Teil bis ins Mittelalter zurückreicht (vgl. z.B. Hubel/Schuller/Böker et al. 2013) weder besonders alt sind, noch (verglichen mit Schlössern wie Neuschwanstein) besonders groß und imposant und damit repräsentativ wirken. Es scheinen also keine (oder zumindest kaum) Hierarchisierungen in Bezug auf die Erhaltenswürdigkeit historischer Bauwerke gemacht zu werden. Diese – fast schon penible – Instandhaltung mag kitschig und übertrieben wirken, kann aber auch beeindruckend sein, da sich die Betrachterin wie in eine andere Zeit versetzt fühlt oder fühlen kann.

Statistik (2016) scheint wiederum weniger vom Anblick des gut erhaltenen Gebäudes und Brunnens beeindruckt als vom betriebenen Aufwand der Instandhaltung. Er betont, dass Denkmäler immer geputzt würden und zudem im Winter durch entsprechende Gehäuse (*Statistik* verwendet hier das Wort »Tüte«, Z. 474) geschützt würden.

Neben *Statistik*, der das obige Foto aufgenommen hat, fotografiert auch *Johannes* historische Gebäude und stellt ebenfalls eine Verbindung zur Fürsorge her, wobei in seinem Foto – anders als bei *Statistik* – weniger ein historisches Gebäude im Vordergrund steht, als eine Verschränkung historischer Gebäude mit dem öffentlichen Raum zum Tragen kommt, der durch viele Bäume und Begrünung geprägt ist. *Johannes'* Äußerung zu dem

Foto mutet wiederum etwas distanziert an, fast schon, als würde er einfach einen weiteren Vorteil Deutschlands aufzählen: »Was auch sehr für Deutschland spricht, dass die historischen Gebäude sehr gepflegt werden« (Z. 65f., Johannes 2017).

Abbildung 9: Innenstadt mit historischen Gebäuden



Foto Nr. 10, Johannes 2017

Im Rahmen der Äußerungen zur Pflege historischer Bauten wird nicht explizit darauf eingegangen, ob und wenn ja, inwiefern dieses Kümmern auch auf die (im Moment lebenden) Menschen⁹ abzielt. Das lässt vermuten, dass *Statistik* und *Johannes* historische Bauten und deren Erhalt auch als Wert an sich erachten (vgl. auch UNESCO 1972). Dafür spricht, dass auf dem oben analysierten Bild keine Menschen zu sehen sind.

Neben der Pflege historischer Bauwerke führen *Statistik* und andere Teilnehmende (z.B. Johannes 2017, Jonny Rakete 2016) noch weitere Fürsorgebeispiele an: *Statistik* (2016) fotografiert beispielsweise das Klassenzimmer und die darin sitzenden Schüler*innen einer Grundschulklasse und hebt hervor, dass das Zimmer ordentlich und sauber ist, was für ihn ein Zeichen für Deutschlands Bemühungen ist, sowohl für die Schüler*innen als auch für die Lehrkräfte eine angenehme (Lern-)Umgebung zu schaffen (u.a. *Statistik* 2016). Hier wiederum wird – anders als im Fall der historischen Bauwerke – ein deutlicher Bezug zu den Menschen hergestellt, denen dieses Kümmern letztlich zugute kommt.

Die Fürsorge um die räumlich-soziale Umwelt wird fast ausschließlich positiv bewertet. Ausnahmen bilden Beispiele, bei denen die Sinnhaftigkeit der Fürsorge in Zweifel gezogen wird, oder wenn sich trotz gut gemeinter Intention der gegenteilige Effekt einstellt. *Johannes* fotografiert beispielsweise ein Parkhaus, das seiner Meinung nach eine Fehlinvestition war, weil es in dessen Umgebung genug kostenfreie Parkplätze gibt, weshalb niemand das Parkhaus nutze. Für *Johannes* stellt das Parkhaus ein Symbol für die

9 Was selbstverständlich nicht heißen soll, dass die jetzige Generation daraus keinen Gewinn (neben historischer Bildung denke ich auch an den touristischen Mehrwert) ziehen würde und die Pflege der Bauten nur zum »Selbstzweck« erfolgt.

Verschwendung von Steuergeldern dar, die in anderen Fürsorgebereichen besser eingesetzt wären (er nennt hier u.a. Kindergärten oder Schulen; Johannes 2017). Außerdem zeigt *Johannes* die Kehrseite des Denkmalschutzes auf, zumindest im Falle von Gebäuden im Privatbesitz: Wenn einem*r Eigentümer*in das Geld für aufwendige Sanierungen eines denkmalgeschützten Gebäudes fehle, kann sich ein Gebäude schnell zu einem »Schandfleck« (Z. 47, Johannes 2017) entwickeln. Darüber hinaus kritisieren mehrere Teilnehmende, dass die Maßnahmen zur Instandhaltung von Straßen zu wenig durchdacht seien (alle auf einmal, ohne angemessene Umleitungen usw., z.B. Johannes 2017; Jonny Rakete 2017; Sunny 2017). Wichtig ist hier jedoch, dass bei allen Beispielen keine Kritik an der Fürsorge als solcher geübt wird, sondern nur an deren konkreter Umsetzung bzw. Realisierung.

Räumlich-soziale Umwelt: Kümmern um öffentliche und halböffentliche Räume

Sowohl *Sunny* als auch *Milana* fotografieren zahlreiche (halb-)öffentliche Räume (Spielplatz, Park, Einkaufszentrum) bzw. Angebote darin, deren (Aus-)Gestaltung sie als besonders positiv erleben. So hat *Milana* folgende fünf Motive in einem öffentlichen Park fotografiert: einen darin befindlichen Spielplatz, einen Teich mit Flamingos, ein Bambustor, das einen der Spazierwege durch den Park säumt und zweimal einen See, der umgeben ist von Bäumen und Blumen. Auf der zweiten Seeaufnahme ist eine vorher nur am unteren Rand sichtbare Ente etwas deutlicher ins Bild gerückt. Wie sich bereits in der Anzahl der Fotos andeutet, handelt es sich bei dem Park um einen für *Milana* (2016) sehr wichtigen Ort, im Interview erzählt sie, dass sie sich täglich darin aufhält, und dort – während ihr Sohn schläft – liest oder lernt. *Milana* scheint den Eindruck zu haben, dass sich das Angebot nicht nur bei ihr, sondern generell großer Beliebtheit erfreut, wie der Hinweis auf viele Besucher*innen und die vielseitige Nutzung (z.B. zum Grillen) vermuten lässt. Umso mehr scheint es *Milana* deshalb zu überraschen, dass es keines Sicherheitsdiensts zur Gewährleistung der allgemeinen Sicherheit bedarf. Der Fürsorge-Aspekt spielt hier insofern eine Rolle, als es für *Milana* sehr bemerkenswert zu sein scheint, dass der Park so viel bietet (einen Spielplatz mit attraktiven Spielgeräten, viele Tiere, darunter auch nicht-heimische Arten, schöne Natur, saubere Luft) und doch kostenlos zugänglich ist. Ihr Erstaunen über diesen Widerspruch verdeutlicht *Milana*, indem sie ihr Heimatland (die Ukraine) als Gegenbeispiel anführt, wo solche Parks Eintritt kosten würden¹⁰. Den Unterschied führt sie wiederum darauf zurück, dass in Deutschland solche Parks mit Steuermitteln finanziert werden, während Steuergelder in der Ukraine in die Taschen der Reichen wandern würden.

Sunny hebt, anders als *Milana*, weniger den Aspekt des frei zugänglichen und schön gestalteten öffentlichen Raums hervor als vielmehr die Tatsache der leichten Erreichbarkeit. So betont sie, dass es in C-Stadt, wo *Sunny* (2017) lebt, zahlreiche schön gestaltete Spielplätze gebe, die innerhalb weniger Minuten erreichbar seien. Auch *Sunny* grenzt dieses Phänomen von anderen Ländern (Syrien und der Ukraine) ab, in denen sie bereits

10 Das Phänomen, dass öffentliche Parks verfallen oder Eintritt kosten, hat in der Ukraine vermutlich erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Einzug gehalten. Zumindest arbeitet Karl Schlögel (2017: 420f) heraus, dass öffentliche Parks in der Sowjetunion eine Art Institution darstellten, die deshalb intensiv gepflegt wurde.

gelebt hat: Dort müsse man bis zu zwei Stunden mit dem Auto fahren, um zu schönen Spielplätzen zu gelangen. Zwar gäbe es auch Spielmöglichkeiten neben (den jeweiligen) Wohnhäusern, diese verfügten jedoch über keine gute Ausstattung.

Natürliche Umwelt: Umweltschutz und Pflege von natürlichen und Kulturlandschaften

Die Äußerungen zum Kümmern um die natürliche Umwelt umfassen zwei Aspekte: zum einen den des Umweltschutzes und zum anderen die *Pflege* von Kulturlandschaften. Ersterer soll zunächst anhand eines von *Leo* gezeichneten Gegenhorizonts veranschaulicht werden, in dem die Situation und das Verhalten der Menschen im Irak zum Ausgangspunkt genommen werden:

Es gibt kein Sendungen in der Fernsehen sagt dir wir müssen a-, a-, um die Umwelt kümmern oder was oder ja, man zum Beispiel: (.). Man benutzt ein großes Auto: und mein, m:an äh verbrennt die, die Mu:ll manchmal. Man trennt den Mull nicht. Äh:m, man benutzt viel Plastik. Man, man benutzt kein Bioessen oder was. Und das ist ja, immer äh: wir kümmern uns (.) mh, um die Umwelt nie. Ja, und ähm (.) also: (.) wenn ich tatsätl-, tatsächlich, äh, ich ähm ich fange mich mit de: Umwelt zu küm-, zu kümmern an. Ja, zum Beispiel jetzt habe ich eine, ähm, eine Kästchen oder, oder Korbchen zum Einkaufen und ich kau-, ich kaufe nicht mit dem Plastiktüte ein und ja, das, das ist super. Das finde ich se-, ganz toll. Man trennt den Mull und äh, um der Umwelt kumert.[...] (Leo 2017)

Aus *Leos* Ausführungen geht hervor, dass es für ihn grundsätzlich vielfältige Möglichkeiten gibt, sich um die Umwelt zu kümmern, wobei diese sowohl das Unterlassen bestimmter umweltschädlicher Handlungen (den Verzicht auf ein großes Auto, keine unsachgemäße, private Müllverbrennung¹¹, die Vermeidung von Plastikmüll) als auch gezielte umweltschonende Handlungen (Mülltrennung sowie den Kauf von Bioprodukten) beinhalten. Im Irak – anders als in Deutschland – vermisst *Leo* jedoch das Bewusstsein für die Notwendigkeit des Umweltschutzes, wobei er die fehlende mediale Berichterstattung (mit-)verantwortlich macht. In Deutschland hat *Leo* nun nach eigenem Bekunden damit begonnen, sich um die Umwelt zu kümmern. Das Bild, das er aufnimmt (sein gesammelter Papiermüll, der auf der hauseigenen Papiertonne steht), und die Beispiele, die *Leo* anführt, stellen gängige Symbole für Umweltschutzmaßnahmen in Deutschland dar: Müllvermeidung durch Verzicht auf Plastiktüten und Mülltrennung. Das zeigt sich auch daran, dass diese Formen des Kümmerns um die Umwelt bzw. des Umweltschutzes (Müllvermeidung und Mülltrennung) von vielen Teilnehmenden thematisiert werden (vgl. z.B. Statistik 2016 u. 2017; Jonny Rakete 2016; Sunny 2016; Sonja 2016). Neben diesen Varianten des Kümmerns um die Umwelt werden von manchen Teilnehmenden folgende weitere Themen abgebildet, die ebenfalls auf Formen des Kümmerns um die Umwelt verweisen, auch wenn hierfür nicht explizit der Begriff des *Kümmerns* verwendet wird: die Förderung alternativer Energien (Jonny Rakete 2016), die Nutzung des Fahrrads statt des Autos (Jonny Rakete 2016 u. Statistik 2016) sowie der Kauf von Bioprodukten (Sophie 2016).

11 Den Satz »man verbrennt den Müll manchmal« lese ich so, dass *Leo* die Erfahrung gemacht hat, dass im Irak Privathaushalte manchmal den Müll selbst verbrennen.

Die Äußerungen zu umweltbezogenen Fürsorgehandlungen gehen in den meisten Fällen mit Ausführungen zum Umweltbewusstsein einher: Bei Leo klang dies in den obigen Ausführungen lediglich an, andere Teilnehmende thematisieren dies deutlich expliziter. Sie sprechen einmal davon, selbst ein hohes Bewusstsein für die Umwelt zu haben: z. B. »Also ich hab würd ich sagen schon ein ausgeprägtes Umweltbewusstsein« (Jonny Rakete 2016, Z. 311 aber auch: Sonja Sonne 2016; Sophie 2016; Leo 2017), betonen aber gleichzeitig auch in Deutschland ein starkes Umweltbewusstsein¹² wahrzunehmen. Dieses Ergebnis lässt vermuten, dass Fürsorge nicht nur über eine »präaktionale« Komponente (vgl. S. 123), sondern vielmehr auch über eine kognitive Komponente verfügt, die sich hier in Form eines Umweltbewusstseins manifestiert.

Angesichts dessen, dass in Deutschland der Verpackungsmüll steigt (vgl. Schüler 2020: 41–47) und dass die Bundesregierung durch einen Entscheid des Bundesverfassungsgerichts zum Einhalten der Klimaziele angehalten werden muss (BVerfG 2021), nur um dies dann doch nicht zu tun, ließe sich nun kritisch anführen, dass das Umweltbewusstsein in Deutschland gleichsam über eine *Vorderbühne* und eine *Hinterbühne* verfügt (zu den Begrifflichkeiten siehe Deuble/Konrad/Kölbl 2014). Die Teilnehmenden scheinen dies nicht oder anders zu sehen, zumindest werden diesbezügliche Widersprüche nur vereinzelt angesprochen. Wenn Widersprüche thematisiert werden, dann verweisen diese auf Phänomene, die sich entweder auf der Meso- oder der Makroebene verorten lassen. Was Phänomene auf der Mesoebene angeht, thematisiert und kritisiert Statistik (2016) den Widerspruch zwischen Recycling einerseits und einem hohen Verpackungsaufkommen gepaart mit einem Überangebot an verderblichen Lebensmitteln¹³. Bei Al Ibra klingt das hohe Müllaufkommen wiederum an, wenn er davon spricht, dass er so viele Werbeblätter erhält, die er dann wegwerfen muss (Al Ibra 2018).

Alexander arbeitet hingegen den Widerspruch auf höherer Ebene heraus, wenn er darauf hinweist, dass Deutschland einst »Vorreiter« (Z. 420) in Sachen Energiewende war, aber in den letzten Jahren »zurückgerudert« (Z. 422) sei (u. a. durch das Auslaufenlassen von Subventionen). Deshalb betrachtet Alexander (2016) die Energiewende als »gescheitert« (Z. 428) und entscheidet sich bewusst dagegen, ein Windrad aufzunehmen, das eigentlich für ihn die Energiewende symbolisiert hätte.

Die bislang dargestellten Formen des Kümmerns um die Umwelt, die ich unter dem Schlagwort des *Umweltschutzes* erörtert habe, stellen Maßnahmen dar, die nicht unmittelbar an der Natur selbst ansetzen. Dies ist bei der »Pflege von Kulturlandschaften« anders, hier ist die Fürsorge (bzw. die hierzu genannten Beispiele) stärker auf die Natur selbst gerichtet, es handelt sich also um eine sehr unmittelbare und direkte Form des Kümmerns. Folgende Fotos wurden in diesem Zusammenhang aufgenommen bzw. verwendet¹⁴: ein begradigter Flusslauf mit Bäumen (Statistik 2017), eine Winterberglan-

12 Für das von den Teilnehmenden wahrgenommene Umweltbewusstsein in Deutschland gibt es (weitere) empirische Belege (Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006: 11).

13 Ansatzweise findet sich diese Kritik auch bei Jonny Rakete (2017).

14 Dadurch, dass die Instruktion, die die Teilnehmenden erhalten haben, bewusst offen und breit formuliert war, hat Johannes die Winterberglandschaft nicht selbst fotografiert, sondern ein Bild aus dem Internet herausgesucht. Was jedoch auch zeigt, dass ihm dieses Motiv offenbar sehr wichtig war.

schaft, eine Talwassersperre, ein Naturfreibad (Johannes 2017) und ein Park mit See und Flamingos (Milana 2016). Bei den genannten Motiven handelt es sich jedoch weniger um »unberührte« Natur als um Kulturlandschaften. Die Teilnehmenden selbst sprechen in ihren Ausführungen aber meist von »Natur« (z.B. Z. 30, Statistik 2017), scheinen also keine Unterscheidung vorzunehmen. Lediglich *Johannes* differenziert: Während er für Kulturlandschaften das Wort »Natur« (Z. 134, Z. 141, Johannes 2017) verwendet, bezeichnet er die »unberührte« Natur (wenn auch auf Anregung der Interviewerin) als »naturbelassen« (Z. 147, Z. 150, Johannes 2017). Was die unberührte Natur angeht, kann aus *Johannes'* Ausführungen herausgearbeitet werden, dass das Kümmern hier letztlich eine »passive« Form darstellt, die sich dadurch auszeichnet, dass eben kein menschlicher Eingriff erfolgt.

Was das Kümmern um die natürliche Umwelt bzw. um Kulturlandschaften angeht, scheint es wiederum unterschiedliche Einschätzungen darüber zu geben, was dieses Kümmern speziell ausmacht. Das soll zunächst anhand der folgenden Fotos veranschaulicht werden.

Abbildung 10: Begradigter Fluss im Grünen Abbildung 11: Talwassersperre



Foto Nr. 2, Statistik 2017



Foto Nr. 20, Johannes 2017

Die beiden oben abgebildeten Fotos wurden von *Statistik* und *Johannes* aufgenommen und werden im Interview jeweils im Kontext der Fürsorge verortet. *Statistik* fotografiert einen begradigten Fluss, an dessen Ufern mit etwas Abstand und auf einer leichten Anhöhe jeweils eine Baumreihe wächst. *Johannes* wiederum hat eine sogenannte Talwassersperre fotografiert, deren Ränder dicht mit Bäumen bewachsen sind.

Statistik hebt im Interview hervor, dass in Deutschland das Wasser der Flüsse sauber gehalten und die Bäume geschnitten werden, was auf ihn einen ordentlichen und schönen Eindruck macht. Das Saubermachen und In-Ordnung-Halten hatte *Statistik* bereits im Zusammenhang mit dem Kümmern um die Schule betont. Demnach ist anzunehmen, dass insbesondere Maßnahmen zur Pflege, Instandhaltung und Reinigung öffentlicher Gebäude sowie der Natur von *Statistik* als fürsorglich erlebt werden. Dabei lässt das oben abgebildete Foto des begradigten Flusses vermuten, dass im Zuge des Ordnungs- und Sauberhaltens auch ordnende Eingriffe in die Natur angemessen erscheinen oder zumindest den Eindruck der Fürsorge nicht schmälern.

Diesem Verständnis von Fürsorge liegt sicherlich ein gewisses Bedürfnis nach Ordnung zugrunde (vgl. auch S. 385), das sich in *Statistik's* gesamtem Fotoset widerspiegelt:

Dieses ist dominiert von Fotos, die sich durch klare Linien und Strukturen auszeichnen. Bei mir und anderen ›deutsch‹ sozialisierten Betrachter*innen, die einen ähnlichem Bildungsstand haben und derselben Generation angehören¹⁵, löst das Bild wiederum ambivalente Reaktionen aus. Der hellblaue, leicht bewölkte Himmel (Segment 1) in Kombination mit der Wiese und den Bäumen, deren Grün fast leuchtend erscheint (Segment 2), lassen einen angenehmen und erholsamen Eindruck entstehen. Dieser wird jedoch ›gebrochen‹ durch den begradigten Fluss, der (wohl insbesondere bei umweltbewussten Betrachter*innen) weniger die Assoziation des ›Kümmerns um die Natur‹, als die eines ›Verbrechens an der Natur‹ auslöst. Das liegt sicherlich daran, dass begradigte Flüsse ein Symbol für die in den 1950er und 1960er Jahren in Deutschland durchgeführte Flurbereinigung darstellen, die gerade in den 1980er und 1990er Jahren sehr kritisch diskutiert und nicht selten mit Umweltzerstörung assoziiert wurde (Magel 1984). Grund hierfür sind unter anderem auch Folgewirkungen wie Überschwemmungen, die durch begradigte Flüsse ausgelöst werden (können) (vgl. z.B. WWF 2024)¹⁶.

Vor diesem Hintergrund erscheint es wenig überraschend, dass das Foto, das *Johannes* aufnimmt, um Fürsorge für die Natur zu veranschaulichen, anders aussieht, wobei das Motiv zunächst vergleichbar ist: Auch hier ist ein – wenn auch deutlich breiterer – Fluss bzw. ein etwas länglich gezogener See zu sehen, an dessen Rändern Bäume wachsen. Und auch hier sind menschliche Einflüsse erkennbar: Aus der Mitte des Sees ragt ein turmartiges Gebilde, ungefähr auf derselben Höhe ist in Ufernähe (rechts) ein Boot oder ein bootsähnliches Fahrzeug zu sehen, das durch eine Art Steg mit dem Land verbunden ist. Der rechte Uferrand (eine ca. mehrere Meter hohe, stark abfallende unbewachsene Fläche) sowie die bräunlichen, ringförmigen Verfärbungen an der unteren Turmhälfte erwecken wiederum den Eindruck, als unterliege der Wasserpegel gewissen, möglicherweise auch menschengemachten Schwankungen (so könnte es sich hier z.B. um einen Stausee handeln).

Dadurch, dass die Ufer nicht betonierte sind und nicht parallel verlaufen, sondern ›geschwungen‹, wirkt die Szenerie deutlich ›natürlicher bzw. naturbelassener‹ als dies bei *Statistik's* Aufnahme der Fall ist. Dieser Eindruck wird sicherlich auch durch den dichten Baumbestand an den Ufern des Sees bestärkt, wobei hier darauf hinzuweisen ist, dass sich der von *Johannes* fotografierte See offenbar in einem Waldgebiet (und damit ›der Natur‹) befindet, während *Statistik's* Foto vermutlich am Rand einer Stadt aufgenommen wurde (zwischen bzw. hinter den Bäumen am rechten Bildrand sind Autos und ein langgezogener weißer Bau zu erkennen). Anders als bei *Statistik's* Aufnahme wird das Foto von der Talwassersperre (um eine solche handelt es sich hier), nicht nur vom Fotografen mit schöner Natur verbunden, sondern das Foto löst auch bei mir und anderen Betrachter*innen positive Emotionen aus, die mit Assoziationen an Ruhe und Erholung sowie Spaziergänge in der Natur einhergehen. Allerdings sei hier erwähnt, dass das Foto

15 Ich hebe das hier so dezidiert hervor, da sich diese ›Sehart‹ in einer Interpretationsgruppe mit Studentinnen, die aus eher bildungsferneren Milieus stammten und um die Jahrtausendwende geboren wurden, so nicht replizieren ließ.

16 Auf der zitierten Internetseite kann zudem gut die kritische (durchaus auch normative) Haltung gegenüber menschlichen Eingriffen (wie Flussbegradigungen o.ä.) nachvollzogen werden.

aufgrund der deutlich kühleren Farbtöne (im Vergleich zu *Statistik*'s Aufnahme, s.o.) auf manche Teilnehmer*innen der Interpretationsgruppen auch kalt und abweisend wirkte.

Die Wirkung, die die beiden Fotos entfalten ist also sehr unterschiedlich, wobei die Formen des Kümmerns (die ich hier nur anreiße und an anderer Stelle ausführlicher erörtere, vgl. Kap. V. 1.2.4), die sich aus den Interviews von *Statistik* und *Johannes* herausarbeiten lassen, sehr ähnlich sind: Während *Statistik* von Pflegen und Saubermachen spricht, weist *Johannes* darauf hin, dass der Staat viel Geld gegeben habe, um die Trinkwassersperrung »zu restaurieren und sicherer zu machen« (Z. 133–134). Beide Aussagen verweisen damit letztlich auf Pflege- und Erneuerungsmaßnahmen der Natur, wobei die Natur in beiden Fällen durch menschliche Eingriffe gekennzeichnet ist. Hier liegt möglicherweise auch der Ansatzpunkt für die unterschiedlichen Reaktionen auf die beiden Fotos: Das erste Bild verweist auf einen Umgang mit der Natur, der sich durch ordnende Eingriffe und damit letztlich durch ein Natur-Mensch-Verständnis auszeichnet, in dem die Natur dem Menschen untergeordnet ist. Das Foto von der Talwassersperrung lässt wiederum zumindest das Bemühen erkennen, Eingriffe in die Natur möglichst im Einklang mit dieser vorzunehmen. Damit verweist das Foto von *Johannes* zumindest ansatzweise auf Formen des Kümmerns, die keine Hierarchisierung zwischen Mensch und Natur vornehmen. Allerdings muss hier einschränkend darauf hingewiesen werden, dass dieses ›In-Einklang-Bringen‹ dennoch die Bedürfnisse des Menschen in den Vordergrund stellt (wie sich an der Aufnahme eines Naturfreibades, ebenfalls von *Johannes* aufgenommen, herausarbeiten lässt, oder wie sich auch an den weltweiten immer wieder scheiternden Bemühungen zeigt, gemeinsame Klimaziele zu vereinbaren und einzuhalten).

Abgesehen von den oben herausgearbeiteten unterschiedlichen Formen des Kümmerns um die Natur wird sowohl bei *Johannes* als auch bei *Statistik* deutlich, dass das Kümmern zwar an der Natur ansetzt, aber letztlich doch der Effekt, den das Kümmern für die Menschen hat, von zentraler Bedeutung ist. Dieser mittelbare Effekt des Kümmerns um die Natur bzw. die Umwelt, auf die darin lebenden Menschen, wird an den bereits diskutierten Beispielen zum *Kümmern um öffentliche und halböffentliche Räume* aber noch deutlicher (s.o.).

Kümmern um Tiere

Im Vergleich zur Fürsorge um die Umwelt (s.o.) sowie um Menschen (vgl. S. 150) spielt das sich Kümmern um Tiere in den Ausführungen der Teilnehmenden nur eine untergeordnete Rolle (Leo 2017; Statistik 2016; Tarik 2016). Bei den Äußerungen, die dazu getätigt werden, lassen sich Unterscheidungen in Bezug darauf vornehmen, ob es sich um Haustiere, um Wildtiere oder um sogenannte ›Nutztiere‹ handelt.

Zum Kümmern um Haustiere äußern sich vor allem die befragten Geflüchteten, was sicherlich auch damit zu tun hat, dass für viele schon das Halten eines Haustieres ein eher ungewohntes Phänomen darstellt. Anders als die Fürsorge um die Umwelt sowie um Menschen wird diese Form der Fürsorge zudem am ambivalentesten gesehen, wie ich im Folgenden zunächst an den Ausführungen von *Statistik* herausarbeiten möchte:

[...] Auch hier eine mit ein Hund//mhm//(.), das äh bedeutet auch gut für Tiere//ja//nur, nur hier in Deutschland ich habe gesehen viele äh: Menschen haben Tiere//mhm//und äh: (.) respekt Tiere viele, auch wir respekt Tiere, aber hier in Deutschland Tiere wie

Kind, immer in Hause, spazieren zusammen, äh [...]
 [...] Aber das Mann laufen nur mit Hund//mhm//, keine Kind mit ihr//mhm, mhm,
 mhm//. (.) Verstehen mich?//ja//Gut äh mit Hund, aber auch besser wenn du hast
 Kind. [...] (Statistik 2016)

Anders als in seinem Herkunftsland werden nach *Statistiks* Empfinden Tiere in Deutschland nicht nur respektiert, sondern wie Kinder behandelt, mehr noch, er scheint den Eindruck zu haben, als würden Hunde an die Stelle von Kindern treten. Die Fürsorge um Tiere, die *Statistik* in Deutschland erlebt, erachtet er somit zwar als grundsätzlich positiv, aber mit einer Einschränkung: Die Fürsorge um Hunde dürfe nicht die um Kinder ersetzen.

Leo scheint, was die Fürsorge um Haustiere angeht, ebenfalls ambivalent, wobei auch er einen Hund als Aufhänger wählt. Seine Kritik geht allerdings in eine ganz andere Richtung, was zunächst anhand des von ihm aufgenommenen Fotos veranschaulicht werden soll:

Abbildung 12: Hund mit Jäckchen



Foto Nr. 7, *Leo* 2017

Leo fotografiert einen Hund, der einen kurzärmeligen gestreiften Pullover/Jäckchen trägt. Um den Bauch herum ist der Pullover mit mehreren Klebestreifen befestigt (Segment 1). Der Kopf des Hundes ist etwas brauner als das Fell am Hinterteil und an den Beinen. An der Schnauze ist ein brauner Fleck, der sich etwas nach oben zieht. Unklar ist, ob es sich hier um Farbschattierungen des Fells handelt oder ob Kopf und Schnauze schmutzig sind. Segment 1 lässt vermuten, dass der Hund sich im Freien befindet, aufgrund der möglicherweise schmutzigen Schnauze könnte er sich in einem Park oder Waldstück bewegen. Das Kleidungsstück lässt jedoch vermuten, dass er sich eher in einem bewohnten Umfeld bewegt. Letztere Vermutung bestätigt sich in Segment 2: Der Hund befindet sich

auf einer gepflasterten Fläche. Im oberen Bilddrittel wechseln die Pflastersteine. Beide Pflastervarianten sind aber auf öffentlichen Flächen (Gehwegen o.ä.) eher unüblich, so dass zu vermuten steht, dass sich der Hund auf einem privaten Grundstück befindet, vielleicht aber gerade von einem Spaziergang mit seiner*in zurückkommt.

Auf den ersten Blick löst der Anblick des Hundes bei den meisten Betrachter*innen (in von mir durchgeführten Interpretationsgruppen) ein Schmunzeln oder belustigtes Lachen aus, vermutlich, weil der Hund durch sein wuscheliges Fell und seine Bekleidung ›niedlich‹ anzusehen ist, die Kleidung erweckt aber gleichzeitig den Eindruck der (vielleicht auch übertriebenen) Vermenschlichung¹⁷ und Fürsorge.

Die weiteren Sehtarten und Wirkungsweisen hängen – zumindest lassen dies die Diskussionen in den Interpretationsgruppen vermuten – davon ab, wie die Betrachenden der Hundehaltung gegenüberstehen. Wird diese nicht grundsätzlich in Frage gestellt, richtet sich der Blick auf die Kleidung und das Erscheinungsbild des Hundes. So belegen Auseinandersetzungen mit der Notwendigkeit von Tierbekleidung (wissenschaftlich: Reimer/Schulz/Mason et al. 2004 oder auch im Internet: Kurbjuweit 2008–2024; AGILA Haustierversicherung 2012; Oberberg-Online Informationssysteme o.J.), dass es sich dabei um ein kritisch beäugtes Phänomen handelt. Mehrere Teilnehmende der Interpretationsgruppen hatten wiederum den Eindruck, die*der Besitzer*in sei möglicherweise arm oder obdachlos und könne sich deshalb keine richtige Kleidung für den Hund leisten, weshalb die Fürsorge mit eingeschränkten Mitteln und Möglichkeiten erfolgt.

Wird nun aber die Hundehaltung als solche kritisch gesehen, setzen die Sehtarten an anderer Stelle an, wie *Leos* (2017) Äußerungen verdeutlichen: Er kritisiert, dass – bei allem Kümmern – das Tier seiner Freiheit beraubt werde und womöglich gegen seinen Willen wie in einem goldenen Käfig lebe. Für *Leo* kommt die in Deutschland praktizierte Fürsorge um Haustiere also einer Freiheitsberaubung gleich. Daraus lässt sich wiederum ein womöglich wichtiger Aspekt ableiten, nämlich, dass Fürsorge letztlich nur dann angemessen erscheint, wenn sie die Fürsorgeempfänger*innen nicht in ihrer Freiheit einschränkt und ihnen (sofern möglich) die Entscheidung offen lässt, ob sie überhaupt Fürsorge erhalten möchten. Im vorliegenden Fall bedürfte das letztlich einer Enthierarchisierung der Mensch-Tier-Relation. Eine derartige Auflösung der Hierarchien, die bei der Mensch-Umwelt-Relation anklingt, scheint für die Mensch-Tier-Relation von den meisten Teilnehmenden so nicht mitgedacht zu werden.

17 Diese Vermenschlichung legt hier vor allem auch eine bestimmte Rollenverteilung nahe, bei der sich das ›Herrchen‹ bzw. ›Frauchen‹ um seinen Hund kümmert und ihn/sie wie ein Kind behandelt. Allerdings wird dieser Eindruck durch die eher provisorisch anmutende Befestigung des Jäckchens etwas relativiert: Schließlich wäre es doch eher unüblich, Kindern ihre Kleidung mit Klebestreifen zu befestigen. Dass jedoch überhaupt ein Klebestreifen benötigt wird, könnte wiederum darauf hindeuten, dass es sich bei dem Jäckchen nicht um ein für Hunde gefertigtes Kleidungsstück handelt, sondern um ein ›umfunktionierte‹ Kinderkleidungsstück. Demnach käme dem Hund – sofern dessen Besitzer*in erwachsene Kinder und keine oder ältere Enkelkinder hat – nicht die Rolle eines Ersatzes für Kinder zu, sondern eher die eines Nachfolgers, der die Lücke füllt, die groß gewordene (Enkel-)Kinder hinterlassen haben.

Die obigen Analysen und Ausführungen beziehen sich auf das Verhältnis »Mensch – Haustier«, das von den Teilnehmenden am häufigsten thematisiert wird. Vereinzelt fotografieren Teilnehmende aber auch Wildtiere (z.B. Gänse: Tamara 2017 oder Tauben: Tarik 2016), wobei dann im Interview betont wird, dass diese in Deutschland respektiert bzw. geschützt würden. *Tarik* (2016) macht das daran fest, dass beispielsweise Tauben in Parks keine Angst vor den Menschen hätten, während *Tamara* (2017) auf den Tierschutz¹⁸ in Deutschland (womit sie vermutlich auch entsprechende Gesetze zum Tierschutz meint) verweist. Kümmern erfolgt also auf zwei Arten: Einmal, indem eine rechtliche Grundlage zum Schutz der Tiere geschaffen wird, und einmal, indem eben kein (oder zumindest kaum) ein Eingriff in die Lebenswelt von Wildtieren erfolgt.

Anders als *Tarik* benennt *Tamara* (2017) jedoch auch ein Paradoxon, nämlich, dass einerseits Tiere geschützt werden, während andererseits der hohe Fleischkonsum in Deutschland die Massentierhaltung begünstigt. *Tamara* geht zwar nicht näher auf diese Form der Tierhaltung ein, angesichts einschlägiger öffentlicher Diskurse ist jedoch davon auszugehen, dass sie diese als Widerspruch zum Tierschutz wahrnimmt. Und auch die Frage, wie sich dieses Paradoxon begründet, wird von *Tamara* nicht näher thematisiert, deshalb verweise ich hier auf wissenschaftliche Auseinandersetzungen, die die Gründe in einer systematischen Trennung zwischen tierischen Lebensmitteln und deren Herstellung einerseits und einer Rationalisierung des Essverhaltens andererseits sehen (vgl. Frank 2017). Diese Rationalisierung schützt dann auch davor, sich mit den identitären, sozialen und emotionalen Herausforderungen des Fleischkonsums kritisch auseinanderzusetzen zu müssen.

Kümmern um Menschen

Wie in den bisherigen Ausführungen deutlich wurde, kommt – nach Ansicht der Teilnehmenden – ein Großteil der Sorgemaßnahmen um Tier und Umwelt zumindest mittelbar auch den Menschen zugute. Die meisten Aussagen über die Fürsorge in Deutschland beziehen sich aber auf Maßnahmen, die unmittelbar auf Menschen abzielen. In diesem Teilkapitel zeige ich auf, um wen sich im Kontext des *Kümmerns um Menschen* nach Ansicht der Teilnehmenden insbesondere bzw. konkret gekümmert wird.

Zunächst ist festzuhalten, dass die Teilnehmenden fast ausschließlich Beispiele bringen, in denen sich Menschen oder Institutionen um *andere* Menschen kümmern, und keine, in denen Menschen sich um sich selbst kümmern. Auch wenn Selbstfürsorge zunehmend Aufmerksamkeit erfährt, und zwar nicht nur wissenschaftlich, sondern auch populärwissenschaftlich (z.B. Aulenbacher/Dammayr 2014; Holzrichter 2016; Muri 2019; Wortmann 2018), scheint diese eher im Arbeitskontext verortet und nicht originär mit Deutschland in Verbindung gebracht zu werden. Hier mag auch eine Rolle spielen, dass

18 Während das Kümmern um Tiere unter dem Aspekt des Tierschutzes und damit einhergehender Rechte und gesetzlichen Regelungen verhandelt wird, setzen die Ausführungen zum Kümmern um Menschen zum Teil deutlich tiefgreifender an, indem auf die »Würde« der Menschen verwiesen wird (vgl. S. 164). Der Begriff der Würde wird in philosophischen Auseinandersetzungen (Kunzmann 2007) zum Teil auch auf Tiere angewendet, was zu einer gewissen Enthierarchisierung beitragen soll. Der Unterschied in der Wortwahl, der sich in den Äußerungen der Teilnehmenden abzeichnet, könnte damit auch als Hinweis auf eine zugrunde liegende, unbewusste Hierarchisierung gelesen werden.

Selbstfürsorge vor allem im persönlichen Bereich erfolgt. In diesen haben wiederum Neuangekommene – von denen viele Fürsorgebeispiele stammen – oft (noch) keinen Einblick. Das unterstreicht das einzige Bild, das auf Selbstfürsorge verweist und von *Leo* in der zweiten Erhebungsphase aufgenommen wurde: Es zeigt seine Vermieterin (bei der er zur Untermiete wohnt) beim Frühstück, das aus einem halben Brötchen mit Frischkäse besteht. Daran verdeutlicht sich für *Leo* (2017) die ausgewogene Ernährung der Frau (d.h. sie isst nicht zu viel und nur wenig Fleisch, dafür aber viel Obst und Gemüse), und dass sie sich um ihre Gesundheit kümmere.

In den Beispielen, die die Befragten nun im Rahmen der Fürsorge um *andere* Menschen anführen, bezieht sich das Sich-Kümmern auf *alle* Menschen, d.h. die Teilnehmenden heben hervor, dass keine Hierarchisierungen oder Unterscheidungen vorgenommen werden, was das Kümmern angeht. Dies lässt sich beispielsweise anhand einer Äußerung *Al Ibras* (2017) über die Krankenversicherung illustrieren.

[...] du wirst behandelt wie Mensch//mhm//. Wie also das die, das eine, eine Methode wie kann man alle Menschen gleich. Egal was du, du arm oder bist du reich//mhm//. Wenn du krank bist, du hast das Recht zu immer, zum Arzt oder die Termin zu bekommen [...] (*Al Ibra* 2018)

Al Ibra hebt hervor, dass (dank der Krankenversicherung) alle Menschen im Krankheitsfall gleichbehandelt oder, wie er es ausdrückt, »wie Mensch(en)« (Z. 273) behandelt werden, also keine Unterscheidungen nach Herkunft, Einkommen o.ä. gemacht werden. Diese Einschätzung wird von den Teilnehmenden nicht nur auf das Gesundheitssystem, sondern auch auf andere Bereiche (z.B. Kontakt mit der Polizei, vgl. *Sunny* 2017) bezogen. Das Gesundheitssystem scheint jedoch – zumindest für die in Deutschland geborenen Teilnehmenden – einen besonderen Symbolcharakter zu haben, da dies von mehreren Personen als Beispiel angeführt wird (*Gretchen Müller* 2017; *Patrick* 2017; *Sophie* 2017). Allerdings heben die deutschen Teilnehmenden eher darauf ab, dass – im Sinne der Pflichtversicherung – *alle* Menschen krankenversichert sind bzw. sein müssen. Damit fokussieren sie stärker die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit diese Form einer Solidargemeinschaft (Bundesministerium für Gesundheit 2024) funktionieren kann¹⁹, während *Al Ibra* und andere Geflüchtete (zunächst) vor allem die Auswirkungen dieses Systems sehen.

Neben den Fällen, in denen die Teilnehmenden Fürsorge um »alle« wahrnehmen, werden auch Fürsorgemaßnahmen angeführt, die sich an bestimmte Gruppen richten, und zwar an solche, die einen besonderen Bedarf haben bzw. bei denen es sich um (potentiell) »schwächere« Gruppen handelt: So werden Parkplätze für Behinderte oder für Eltern mit Kindern (*Leo* 2017), Gratisbustickets für Schulkinder (*Yavur* 2016), Deutschunterricht für Geflüchtete (*Leo* 2017; *Sunny* 2017), Altersheime für Senioren (*Sunny* 2017), Jobcenter für

19 Dass die deutschen Teilnehmenden im Kontext des Gesundheitssystems nicht von einer Gleichbehandlung sprechen, mag an der Existenz der privaten Krankenversicherung liegen (von der die Geflüchteten möglicherweise noch nicht gehört haben), die nicht selten sehr kritisch und unter dem Schlagwort der »Zweiklassenmedizin« diskutiert wird (vgl. z.B. *Ensminger* 2018).

Arbeitssuchende (Statistik 2017) und Tafeln (Milana 2016) für sozial Benachteiligte fotografiert bzw. angeführt. Dass es sich hierbei um Maßnahmen für Gruppen handelt, die – bezogen auf ein Merkmal (z.B. Mobilität) – einen besonderen Bedarf haben oder eben eingeschränkt sind, klingt in den Interviews nur implizit an, beispielsweise, wenn *Leo* im Zusammenhang mit Parkplätzen für Familien oder körperlich beeinträchtigte Menschen von einem »gute(n) System in der Gesellschaft« (Z. 184, *Leo* 2017) spricht (vgl. auch S. 159). Hervorgehoben wird hingegen, dass hier keine Hierarchisierungen vorgenommen werden (vgl. z.B. Patrick 2017).

Davon abgesehen äußert sich die Mehrzahl der Befragten nicht genauer dazu, ob und wenn ja, inwieweit – ihrer Meinung nach – ein Kümmern um bestimmte Zielgruppen erfolgt. Einzig *Sunny* und *Yavur* heben hervor, dass sich Deutschland um Familien und insbesondere um Kinder kümmere: »Also Deutschen kümmern sich sehr, sehr um die Kinder [...] Wahrscheinlich das ist erst Sache die man sagt, was (.) denkst du über Deutschen: Also Deutschland und Kinder.«²⁰ (Z. 177f., *Sunny* 2017). *Sunny* betont diesen Umstand vermutlich auch deshalb, weil sie selbst Mutter eines (zum Zeitpunkt der zweiten Befragung) sechsjährigen Jungen ist und daher um die Fürsorge für Kinder und deren Familien weiß und deren Wert schätzt. Und auch *Yavur* (2016), der die Fürsorge für die Kinder in Deutschland thematisiert, ist Vater eines Sohnes.

Die Fürsorge wird von den Geflüchteten, die sich dazu äußern, ausnahmslos positiv bewertet, während die Äußerungen der »deutschen« Teilnehmer*innen, die Fürsorge thematisieren, ambivalenter ausfallen. Zwar werden auch hier positive Einschätzungen vorgenommen (z.B. von Johannes), es klingt aber die Befürchtung an, dass insbesondere die monetären Fürsorgeleistungen ausgenutzt oder verschwendet werden und/oder zu Benachteiligungen anderer Bedürftiger führen könnten (vgl. S. 170f.).

1.2.2 Wer kümmert sich?

In diesem Teilkapitel steht die Frage im Vordergrund, wer die sich kümmernden Akteure sind. Dabei gilt es zunächst zu berücksichtigen, dass die Teilnehmenden, wenn sie Fürsorge in Deutschland thematisieren, nicht immer darauf eingehen, wer sich – ihrer Ansicht nach – in den jeweiligen Beispielen kümmert. Deshalb verfolgt dieses Kapitel zwei Ziele: einerseits, die sich kümmernden Akteure herauszuarbeiten, andererseits aber auch aufzuzeigen, von wem die Fürsorge aus Sicht der Teilnehmenden ausgeht. Dabei gilt es auch, mögliche Diskrepanzen zu beleuchten und zu erörtern, worauf diese zurückzuführen sind.

Staatliche Einrichtungen und gesetzliche Krankenversicherung

In der Mehrzahl der Beispiele, die im Zusammenhang mit Fürsorge genannt werden, stellen staatliche Einrichtungen die sich kümmernden Akteure dar. Diese lassen sich

20 Auf den ersten Blick scheint hier ein Widerspruch zu *Statistik*s Eindruck vorzuliegen, der ja Deutschland insbesondere mit einem Mangel an Kindern assoziiert. Für *Sunny* steht jedoch die Art des Umgangs mit Kindern im Vordergrund und nicht, ob es viele oder wenige Kinder gibt. Dass sich in Deutschland um die (wenn auch wenigen) Kinder gut gekümmert wird, darin sind sich *Statistik* und *Sunny* einig (vgl. S. 153).

jedoch auf unterschiedlichen Ebenen verorten, angefangen von der kommunalen über die Landes-, hin zur Bundesebene. Im Zuge der Auswertungen zum Kümern um historische Gebäude (vgl. S. 138) wurde zudem deutlich, dass zum Teil mehrere staatliche Ebenen – einschließlich der europäischen – in Care-Angelegenheiten zusammenwirken. Die Teilnehmenden selbst sprechen selten vom Staat, sondern benennen direkt die jeweilige Institution, auf die sie sich beziehen: So ist vom Rathaus (Sunny 2017), dem Jugendamt (Sunny 2017), der Polizei (Sunny 2017), dem Jobcenter (Statistik 2017), der Agentur für Arbeit (Patrick 2017) oder der Krankenversicherung²¹ (z.B. Sophie 2017) die Rede.

Es gibt jedoch auch Beispiele, in denen die Teilnehmenden Fürsorgebeispiele »in Deutschland« schildern, ohne mögliche Akteure anzuführen (z.B. Z. 82–83, Milana 2016). Hier gilt nun zu fragen, weshalb der kümmernde staatliche Akteur nur so vage bezeichnet wird. Eine Möglichkeit wäre, dass die Teilnehmenden in »Deutschland« grundsätzlich nur den Staat sehen. Dagegen spricht jedoch, dass dieselben Teilnehmenden auch Fürsorgebeispiele anführen, die von nichtstaatlichen Akteuren, beispielsweise von Einzelpersonen ausgehen (Milana 2016). Eine weitere Möglichkeit wäre, dass den Teilnehmenden nicht unbedingt klar ist, wer in den von ihnen genannten Beispielen eigentlich der Care-Akteur ist. Diese Vermutung lässt sich anhand folgender Aussage von *Statistik* stützen: »die deutsche Leute oder die Regierung kümmerge um« (Z. 393, Statistik 2017). Die Verknüpfung der beiden Akteure mit der Konjunktion »oder« lässt vermuten, dass *Statistik* nicht genau weiß, auf wen die Fürsorge zurückgeht.

Neben der Schwierigkeit, den eigentlichen Akteur auszumachen und zu benennen, wäre es zudem möglich, dass die Teilnehmenden eine Art »akteurübergreifendes« Fürsorgeklima in Deutschland erleben: Denn wenn sie Fürsorge thematisieren, dann werden oft zahlreiche Beispiele mit ganz unterschiedlichen Akteuren genannt, zum Teil wird sogar auf die gesamte Gesellschaft (s.u.) verwiesen.

Wie sich in den oben angeführten Beispielen bereits angedeutet hat, fallen die Äußerungen über die »staatliche Fürsorge« überwiegend positiv, ja zum Teil sogar überschwänglich aus, wie sich an folgender, von *Statistik* vorgenommener Personifizierung zeigen lässt: Er bezeichnet Deutschland als »Mutter« (Z. 92, Statistik 2016), die sich um die Schulen kümmert wie um ihre Kinder. In manchen Fällen klingen jedoch auch kritische Töne an, die sich aber vor allem auf »Fürsorge« in Form von Geldleistungen beziehen (vgl. S. 170f.). Die Tatsache, dass sich der Staat kümmert, wird wiederum von keiner*^m Teilnehmenden kritisiert.

Gemeinnützige Vereine und Organisationen

Mehrfach – wenn auch deutlich seltener als das staatliche Sich-Kümern – werden Hilfs- bzw. Fürsorgeleistungen benannt, die von gemeinnützigen Vereinen bzw. Wohlfahrtsverbänden wie der Caritas (Sunny 2017; Kaffee schwarz 2017), den Maltesern (Leo 2017), oder anderen, kleineren bzw. lokal organisierten Vereinen ausgehen (z.B. die Tafel, Milana 2016). Dabei fällt auf, dass – anders als bei staatlichen Hilfs- und Fördermaßnahmen – die Befragten in den meisten Fällen einen direkten Bezug zu der

21 Hinter der Krankenversicherung steht zwar nicht der Staat im eigentlichen Sinne, da die meisten Teilnehmenden jedoch die Tatsache hervorheben, dass es sich um eine *gesetzliche* Pflichtversicherung handelt, subsumiere ich die Krankenversicherung unter staatliche Einrichtungen.

jeweiligen gemeinnützigen Institution haben, entweder, weil sie für diese arbeiten (z.B. Samira 2017), oder aber, weil sie direkt von den Hilfe- bzw. Unterstützungsleistungen der jeweiligen Organisation profitieren oder profitiert haben (z.B. Milana 2016; Kaffee schwarz 2017). Das lässt gleichzeitig vermuten, dass die Art der Fürsorgeleistungen, die von gemeinnützigen Vereinen übernommen wird, einerseits stärker lokal begrenzt ist und andererseits das Angebot weniger flächendeckend und weitreichend verbreitet ist und zudem dessen Inanspruchnahme einen freiwilligeren Charakter hat bzw. nicht gleichermaßen verpflichtend ist, als dies z.B. bei der Krankenversicherung der Fall ist, bei der es sich ja um eine Pflichtversicherung für alle handelt (zumindest für alle, die schon länger als 15 Monate in Deutschland leben). Das wiederum trägt zur zwangsläufig höheren Bekanntheit staatlicher Fürsorgemaßnahmen im Vergleich zu denen von Vereinen oder Organisationen bei.

Die Äußerungen über die jeweiligen Organisationen fallen – im Vergleich zu denen über die staatlichen Einrichtungen – ambivalenter aus: Zwar werden auch hier weder die Institution noch die Fürsorgeleistung als solche grundlegend in Frage gestellt, aber die Art bzw. Umsetzung der Hilfeleistungen erfahren zum Teil auch Kritik (s.u., z.B. Samira 2018 und Kaffee schwarz 2016). Das mag damit zu tun haben, dass die Teilnehmenden dadurch, dass sie für die Organisation arbeiten bzw. von dieser betreut werden und damit täglich mit dieser zu tun haben, über einen tieferen Einblick in die Abläufe und damit auch in die Herausforderungen der Tätigkeit verfügen. Durch den täglichen Kontakt scheinen zudem Probleme kaum vermeidbar: So hatte beispielsweise *Kaffee schwarz* (2016) bei Wintereinbruch noch keine adäquaten Schuhe, weil es zu Verzögerungen beim Kauf der Winterkleidung kam, die von der Einrichtung bezahlt wurde. Gleichzeitig spielen hier möglicherweise auch der, im theoretischen Teil thematisierte Abbau des Sozialstaates und die damit einhergehenden Kürzungen eine Rolle, die sich auch auf die Qualität der täglichen Fürsorge-Arbeit auswirken. Außerdem kritisiert *Samira*, die selbst als Psychologin in einer Wohngruppe tätig ist, die strenge Dokumentationspflicht der Angestellten, die ihrer Meinung nach zu Lasten des persönlichen Kontakts zu den Jugendlichen und damit vermutlich der eigentlichen Fürsorge um diese geht (Samira 2018).

Unternehmen und Vertreter*innen freier Berufe

Vereinzelte werden Fürsorgemaßnahmen fotografiert bzw. genannt, die von Unternehmen oder Vertreter*innen freier Berufe (z.B. Ärzt*innen oder Veranstaltungstechniker*innen) ausgehen. So fotografiert *Sunny* den Eingangsbereich einer Arztpraxis und erläutert, dass die Wartezimmer so gestaltet seien, dass sich die Patient*innen wohlfühlen (Sunny 2016). *Leo* (2016) fotografiert wiederum einen Fahrkartenautomaten der Deutschen Bahn sowie Behinderten- bzw. Eltern-Kind-Parkplätze vor Supermärkten. Beim Bild des Fahrkartenautomaten hebt er hervor, dass die Bahn als Reaktion auf betrügerische Handlungen (Geflüchtete verkaufen anderen Geflüchteten ungültige bzw. überverkaufte Bahntickets) einen Hinweis in mehreren Sprachen auf die Fahrscheinautomaten klebt, um Reisende zu warnen²². Was wiederum die Parkplätze angeht, und zwar

22 Tronto würde im Fall des Warnhinweises der Deutschen Bahn nicht von Fürsorge sprechen, da dadurch Menschen vor den bösen Absichten anderer bewahrt werden sollen, was sie als eine Form des *Beschützens* bezeichnet, die sie jedoch von Fürsorge abgrenzt (Tronto 1993: 104f.). Da sich in

vor allem die ›Behindertenplätze‹, weist *Leo* (2017) darauf hin, dass es derartige Plätze überall gäbe, so auch in Behörden oder Bussen²³. Das spricht wiederum für die Annahme, dass die Teilnehmenden eine Art übergreifende Fürsorgebereitschaft wahrnehmen (vgl. S. 153).

Anders als bei den vorausgegangenen Kategorien äußert sich kein*e Teilnehmer*in mit Fluchterfahrung zu Fürsorgemaßnahmen von Unternehmen, wofür es vermutlich mehrere Gründe gibt. Vornehmlich wirkt es, als würden die in Deutschland geborenen Teilnehmenden Unternehmen nicht mit Fürsorge assoziieren, zumindest nicht im Lichte meines Forschungsgegenstandes. Wenn von Unternehmen die Rede ist, dann nicht im Kontext der Fürsorge, sondern beispielsweise um die wirtschaftliche Stärke Deutschlands zu unterstreichen (z.B. Alexander 2016; Tobias 2016). Unternehmen werden also eher mit leistungsbezogenen Kriterien in Verbindung gebracht und für diese gewertschätzt als mit bzw. für Fürsorge.

Hinzu kommt, dass die ›deutschen‹ Teilnehmenden möglicherweise davon ausgehen, dass fürsorgliche Handlungen von Unternehmen auch mit einem gewissen Eigeninteresse – nicht zuletzt wirtschaftlicher Natur – verbunden sein könnten. So könnte *Leos* Beispiel von den Supermärkten, die Eltern-Kind-Parkplätze einrichten, auch so gedeutet werden, dass die Unternehmen ein wirtschaftliches Interesse an dieser Zielgruppe haben. Was wiederum auf die eingangs diskutierte Frage zurückverweist, ob Fürsorge nur dann als solche wahrgenommen wird, wenn sie auch als solche beabsichtigt ist und nicht von anderen Motiven überlagert wird. Ob diese Tatsache für die ›deutschen‹ Teilnehmenden eine Rolle spielt, kann aufgrund mangelnder Äußerungen zu Unternehmen nicht beantwortet werden. Bei *Leo* und den anderen Teilnehmenden mit Fluchterfahrung klingt dieser Aspekt jedoch nicht an, womit zu vermuten steht, dass eine ›ausschließliche Fürsorgeintention‹ nicht von – oder zumindest nicht von vorrangiger – Bedeutung ist, solange durch die Maßnahme ein positiver Effekt erzielt wird.

Personen, die in einer Institution, Organisation oder Firma tätig sind

In Einzelfällen wird auf Personen eingegangen, die sich im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit kümmern. Dabei kann weiter unterschieden werden, ob das Kümmern zum Aufgabenbereich der institutionell eingebundenen Personen gehört oder ob sich diese über ihren eigentlichen Aufgabenbereich hinausgehend kümmern. Zwar wird diese Unterscheidung von den Teilnehmenden nicht explizit gemacht, sie klingt aber, wie ich im Folgenden herausarbeiten werde, zumindest an bzw. scheint in Bezug auf die Erwartungshaltung und damit einhergehend die Bewertung der Fürsorge (oder auch der ausbleibenden Fürsorge) eine Rolle zu spielen.

Was institutionell eingebundene Personen angeht, zu deren Aufgabenbereich das Kümmern gehört, so werden diese nur selten von den Teilnehmenden fotografiert. Stattdessen werden die entsprechenden Hilfeinrichtungen (z.B. Altenheim: Sunny 2017; Jobcenter, Statistik 2017) oder auch die ›Instrumente‹ des Kümmerns (z.B. Kleidercontainer:

meinen Daten abzeichnet, dass die Teilnehmenden zwischen Schutz und Fürsorge womöglich weniger stark unterscheiden, führe ich das Beispiel hier mit auf (vgl. auch S. 167).

23 In Bezug auf Behindertenparkplätze gibt es auch eine entsprechende Regelung in der Straßenverkehrsordnung: § 45, Abs. 1b, Nr. 2, StVO

Kaffee schwarz 2016; Leo 2017; Milana 2016, Krankenwagen: Sunny 2017) abgebildet. Angesichts der überwiegend institutionellen Verankerung der Hilfsangebote in Deutschland, scheint also stärker die Institution als solche wahrgenommen zu werden als die darin arbeitenden Personen. Diese Vermutung trifft wohl in besonderem Maße auf die »deutschen« Teilnehmenden zu, denn diese äußern sich gar nicht zu institutionell eingebundenen Personen. Dazu mögen zudem eine gewisse Sachorientierung in Kombination mit internalisierter Kontrolle (Vertrauen besteht vor allem in die Institution, vgl. Schroll-Machl 2016) beitragen.

Allerdings steht anzunehmen, dass der oder die Einzelne, wenn auch vielleicht vermittelt über die jeweilige Kultur einer Institution, am Ende doch einen Anteil daran hat, ob die Institution als fürsorglich erlebt wird oder nicht. Das lässt sich am Beispiel zweier Aussagen über das Jobcenter illustrieren: *Leo*, der Deutschland eigentlich als sehr fürsorglich erlebt und mehrere Positivbeispiele dazu anführt, beschreibt das Jobcenter in S-Stadt (wo er lebt) als Ort ohne »Würde« (Z. 100; und weiter Z. 114–149, Leo 2017), was er daran festmacht, dass die Mitarbeitenden ihn nicht grüßen, dass sie ihn duzen und unfreundlich zu ihm sind. *Statistik* hingegen, der in einer anderen Stadt lebt, sagt, das Jobcenter helfe ihm dabei, ein neues Leben »zu machen« (Z. 77, Statistik 2017). Für ihn steht das Jobcenter deshalb für Respekt (Statistik 2017). Diese gegensätzlichen Einschätzungen ein und derselben Institution lassen sich sicherlich auf unterschiedliche Erfahrungen mit den dort arbeitenden Personen zurückführen (wie auch *Leo* in seinen Ausführungen vermutet), die vielleicht auch von der jeweiligen lokalen Unternehmenskultur des Jobcenters mitbeeinflusst werden.

Wenn Geflüchtete im Kontext des Kümmerens dezidiert auf Personen eingehen, mit denen sie aufgrund ihrer Tätigkeit (in einer bestimmten Institution, einem Unternehmen o.ä.) in Kontakt standen, dann handelt es sich stets um Menschen, die sich über ihre eigentliche Tätigkeit hinaus kümmern (oder auch nicht kümmern, s.u.). Dabei zeichnen sich die benannten Personen entweder durch ihre ständige Hilfsbereitschaft aus (»they always helping me. Äh if you, I want help or don't«, Z. 289, Hellboy 2016) oder durch besondere (oder zumindest als besonders erlebte) Großzügigkeit, wie der Chef von *Kaffee schwarz* (2017), bei dem er ein Praktikum gemacht hat, der ihm einen Computer und Lautsprecher geschenkt hat.

Allerdings fällt auf, dass vor allem dann einzelne Personen als hilfsbereit hervorgehoben werden, wenn ansonsten der Eindruck vorzuherrschen scheint, die Gesellschaft oder zumindest die Mehrzahl der Deutschen sei wenig hilfsbereit. So betont *Rachida*, ihr Deutschlehrer sei die einzige Person, von der sie in Deutschland Unterstützung erfährt:

Ich habe so viel äh, äh Unterstütz von zum Beispiel von meiner Deutschlehrer und er hilft mir sehr viel und ähm, (.) aber das ist nur @ein Person@//mhmm//in ein ganze Leben//mhmm//hier in Deutschland. [...] (Rachida & Amina 2016)

Rachidas hier geschilderte Erfahrung steht im Kontrast zu den Schilderungen und Erzählungen vieler Teilnehmender, die eine generelle Fürsorgebereitschaft in Deutschland erleben. Diese benennen keine institutionell eingebundenen Einzelpersonen als kümmernd, sondern allgemeiner die Gesellschaft und staatliche Einrichtungen. Das lässt vermuten, dass (institutionell eingebundene) Einzelpersonen vor allem dann als Care-

Akteure an Bedeutung gewinnen, wenn keine generelle Fürsorgebereitschaft wahrgenommen wird. Die hier nachgezeichneten kontrastierenden Einschätzungen von *Rachida* sind vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie sich in Deutschland mit vielen Vorurteilen, Rassismus und Diskriminierung konfrontiert sieht, weil sie ein Kopftuch trägt (vgl. S. 230).

Exkurs: Überlegungen zum Entstehungsprozess negativer Hilfsbereitschaftseinschätzungen

Neben *Rachida* äußert sich auch *Hellboy* zur mangelnden Hilfsbereitschaft in Deutschland. Im Rahmen dieses Exkurses rekonstruiere ich nun den (oder einen) möglichen Entstehungsprozess negativer Hilfsbereitschaftseinschätzung. Dabei gehe ich auch insbesondere auf die Wechselwirkungen verschiedener persönlicher, situativer wie kultureller Faktoren ein. Den Ausgangspunkt der Rekonstruktion bildet eine Erzählung *Hellboys*, initiiert durch eine immanente Nachfrage meinerseits nach einem konkreten Beispiel für die – vorher von *Hellboy* erwähnte – mangelnde Hilfsbereitschaft in Deutschland:

[...] example äh my Hausmeister//mhm//. Okay I, you live here äh: but I: (.) somes=äh=sometimes I need some help in: (.) Landratsamt oder (.) because äh: my paper äh: has äh:, hat (vermisst) (.) und äh I want some help to speak mo:re. I want from him some help to speak with Landratsamt for that. And äh he say to me »that is nicht, not my problem. Das ist youre problem«. We are living six person in one room. I say to him you can speak with Landratsamt to (.) make tha (2). He says to me das is not (.) my problem. Das ist (.) you have to go to the Landratsamt [...]. (Hellboy 2016)

Hellboy hat den Hausmeister seiner Unterkunft darum gebeten, an seiner statt mit dem Landratsamt zu sprechen (Z. 419). Er wünscht sich Unterstützung »to speak mo:re« (Z. 418), d.h. ihm selbst scheinen die Worte zu fehlen, weshalb er jemanden braucht, der sich besser ausdrücken kann als er selbst. Er hat sich also offenbar einen (sprachlich kompetenten) Unterstützer erhofft, der im Kontakt mit dem Landratsamt vermittelnd oder unterstützend tätig wird. Der Hausmeister wiederum hat mit dem Hinweis, das sei nicht sein Problem, die Hilfe verweigert. Wie sich später herausstellt, ist *Hellboy* jedoch überzeugt, dass diese Form der Unterstützung in den Aufgabenbereich des Hausmeisters fallen würde, was seine Schlussfolgerung, die Deutschen wollten nicht helfen, nachvollziehbar macht. Wenn ich nun allerdings die – wenn auch nur vermutete Perspektive des Hausmeisters einbeziehe, könnte auch gemutmaßt werden, dass hier eigentlich folgendes Missverständnis vorliegt: Während *Hellboy* und vermutlich auch die anderen Geflüchteten, die in der Unterkunft wohnen, meinen, dass es zur Aufgabe des Hausmeisters gehört, sich um ihre Anliegen zu kümmern, sieht die Stellenbeschreibung des Hausmeisters diesen Aufgabenbereich sicherlich nicht vor. Er ist vielmehr für die Abläufe in der Einrichtung, für die Einhaltung der Regeln und die Instandhaltung der Unterkunft zuständig. Bei einer stärker ausgeprägten Beziehungsorientierung oder auch einer »freieren« Auslegung des eigenen Stellenprofils wäre es natürlich trotzdem vorstell-

bar, dass der Hausmeister den Bewohner*innen hilft. Dass dies nicht der Fall ist, mag zusätzliche Gründe haben: Einerseits steht anzunehmen, dass der Hausmeister aufgrund des vielleicht sogar weit verbreiteten Missverständnisses von vielen Bewohner*innen angesprochen wird und sich einfach überfordert fühlt, weil er (zumindest im Normalfall) nicht für rechtliche, psychosoziale oder andere Anliegen ausgebildet ist. Andererseits kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass der Hausmeister aufgrund rassistischer Einstellungen²⁴ nicht helfen möchte. Die sicherlich nicht sonderlich gute Bezahlung des Hausmeisters tut vermutlich ihr übriges.

Ergänzend zur oben bereits erörterten Beobachtung, dass das Kümmern von Einzelpersonen, die in Institutionen oder Unternehmen tätig sind, dann an Bedeutung gewinnt, wenn die Gesellschaft als nicht hilfsbereit erlebt wird, lässt sich aus den Daten ein weiterer Aspekt herausarbeiten, der in diesem Zusammenhang sehr bedeutsam erscheint: Die Teilnehmenden, die sich derart äußern, lassen gleichzeitig eine tiefe Dankbarkeit gegenüber Deutschland und auch der deutschen Gesellschaft (zum Teil auch gezielt auf »Angel(ik)a Merkel« gerichtet, vgl. Gruppe *Bademeister*) erkennen. Diese Dankbarkeit resultiert aus dem Eindruck, dass Deutschland im Jahr 2015 das einzige Land war, das sich bereit erklärt hat, Geflüchtete aufzunehmen. So betonen *Rachida* und *Amina* (im gemeinsamen Interview) wiederholt, Deutschland sei für sie »the only chance« (Z. 552, 584, *Rachida & Amina* 2016) gewesen. Ähnlich formuliert dies auch *Hellboy*: »The German äh say to:: all the people have a problem. ›Come to here and we will help you« (Z. 242f., *Hellboy* 2016).

Diese positive Erfahrung, in Deutschland aufgenommen worden zu sein, hat – wie *Hellboys* Äußerung vermuten lässt – die Erwartung oder zumindest Hoffnung entstehen lassen, Deutschland sei allen Geflüchteten gegenüber fürsorglich und hilfsbereit. Im alltäglichen Miteinander scheint sich diese Hoffnung aber nicht zu bewahrheiten, eher im Gegenteil: Die Teilnehmenden empfinden es so, als würde konkrete Hilfe ausbleiben, abgelehnt oder nur denjenigen zuteil, die nicht von den mehrheitsgesellschaftlichen Vorstellungen (bzgl. Kleidung oder Auftreten) abweichen. Dies führt zu Enttäuschung und Frustration, die allerdings der grundlegenden Dankbarkeit, überhaupt in Deutschland sein zu »dürfen«, keinen Abbruch tut. Möglicherweise – das lässt sich hier aber nur als Vermutung formulieren – lösen die Teilnehmenden den Widerspruch für sich so auf, dass sie eine Trennung zwischen wenig fürsorglicher Gesellschaft einerseits und helfender Regierung andererseits vornehmen. Auch wenn diese Einteilung vermutlich zu vereinfacht ist, denn *Hellboy* (s.u.) betont im Zusammenhang mit der Aufnahme von Geflüchteten eher den Umstand, dass die deutsche Gesellschaft christlich geprägt ist (s.u.).

Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass diese Einschätzung auch revidier- und somit veränderbar zu sein scheint: Denn *Hellboy*, der auch im darauffolgenden Jahr wieder an der Untersuchung teilnimmt²⁵, äußert sich nicht mehr zu Diskriminierungen oder aus-

24 Es wird immer mal wieder von rassistischen, rechtsradikalen Einstellungen und Verhaltensweisen von Hausmeistern von Flüchtlingsunterkünften berichtet (vgl. z.B.: Hendrich 2017; Heckers 2016).

25 *Rachida* und *Amina* antworteten trotz mehrfacher Kontaktversuche nicht auf meine Mails (vgl. S. 107).

bleibender Hilfe, sondern spricht wiederholt positiv über Deutschland. Demnach steht zu vermuten, dass in der Anfangsphase des Ankommens in einem neuen Land, zumal als Geflüchteter, eine starke Unsicherheit vorliegt, die besonders sensibel macht für Erfahrungen ausbleibender Hilfe, Diskriminierung oder auch Rassismus. Bei ausreichenden kontrastierenden positiven Erfahrungen (die zur Änderung der Einschätzung sicherlich nötig sind) kann sich diese Wahrnehmung ändern.

Gesellschaft

Die oben rekonstruierten Beispiele, bei denen nur Einzelpersonen, nicht aber die gesamte Gesellschaft als hilfsbereit erlebt wurden, stehen im Gegensatz zu den Äußerungen einiger anderer Teilnehmender zur Fürsorge- bzw. Hilfsbereitschaft »der« Deutschen: Sie sprechen von der »Gesellschaft« (Leo 2017, Z. 184), den »Leuten« (Leo 2017, Z. 185) bzw. »Menschen« (Milana 2016, z.B. Z. 49 u. 50) oder auch den »Deutschen« (Sunny 2017, z.B. Z. 177) als helfend und sich kümmernd. Da dieselben Teilnehmenden zusätzlich Beispiele von institutioneller Unterstützung liefern, kann davon ausgegangen werden, dass die Fürsorgebereitschaft als gesellschaftlich wie institutionell getragen wahrgenommen wird. Leo scheint dabei der Ansicht, dass das eine nicht ohne das andere möglich ist, wie folgende Aussage veranschaulicht:

[...] wenn man so was seht dann man kann sagen, dass gibts hier dem (.) gute System in der Gesellschaft und das die respektieren diese Leute. Das heißt äh (.) die, die Gesellschaft sehr gut, äh:m aufgebaut oder so was. Das ist sehr gut [...] (Leo 2017)

Leo spricht hier von einem guten System, wobei deutlich wird, dass dieses seines Erachtens nach nur funktionieren kann, wenn es von den Menschen auch respektiert wird, sie sich also daran halten. Genau das scheint aus Leos Sicht in Deutschland der Fall zu sein, weshalb er folgert, dass die Gesellschaft gut »aufgebaut« sei (Z. 217, Leo 2017).

Während in den oben genannten Beispielen allgemein von »der« Gesellschaft die Rede war, sprechen manche Teilnehmende von Christen (Hellboy 2016) oder Katholiken (Kaffee schwarz 2017), heben also die Religionszugehörigkeit hervor. Dabei gehen sie offenbar von einer christlichen deutschen Gesellschaft aus, im Gegensatz zu ihren Herkunftsgesellschaften, die sie als muslimisch (Hellboy 2017) bezeichnen. Das Attribut »christlich« (und »katholisch« noch weniger) passt streng genommen nicht zur Beschreibung der gesamten deutschen Gesellschaft, zu hoch ist mittlerweile der Anteil an Konfessionslosen oder Mitgliedern anderer Religionsgemeinschaften (vgl. z.B. fowid 2021). Kaffee schwarz und Hellboy nehmen jedoch keine derartigen Differenzierungen vor, vielleicht auch, weil der Betonung der Religionszugehörigkeit vor allem die Funktion einer Kontrastierung bzw. Abgrenzung von der muslimischen Herkunftsgesellschaft zukommt. Am besten lässt sich dies anhand folgender, sehr plakativer Aussage von Hellboy veranschaulichen: »Christian person immer help Muslim pe=peo=pe=äh=people and in my country people, Muslim people kill Muslim people« (Hellboy 2016, Z. 224–225, ähnlich: Kaffee schwarz 2017)²⁶. Christ*innen werden hier als helfend beschrieben, und

26 Die Aufnahme von Geflüchteten erfolgt, um diese vor lebensbedrohlichen kriegesischen Auseinandersetzungen zu schützen. Diese Form des Beschützens klammert Tronto explizit aus ihrem Für-

zwar über Gruppengrenzen hinweg, während die Muslime in *Hellboys* Herkunftsland einander nicht nur nicht helfen, sondern sogar töten würden. Hier deutet sich lediglich an, welche Erfahrungen in *Hellboys* Herkunftsland zu dieser Einschätzung, aber auch zur Fluchtentscheidung beigetragen haben.

Die oben skizzierten Perspektiven auf die Gesellschaft als Care-Akteur stammen nur von Teilnehmenden mit Fluchterfahrung (s.u.), gehen aber mit ausnahmslos positiven Bewertungen einher, die sich nicht zuletzt in positiven Charakterisierungen der deutschen Gesellschaft äußern: *Leo* spricht beispielsweise von einer »wunderschöne[n] Gesellschaft« (Z. 500, *Leo* 2017) und *Milana* hebt hervor, dass die Menschen nicht an sich, sondern an andere denken würden, für sie zeichnet sich also die deutsche Gesellschaft durch ihre selbstlose Art aus (*Milana* 2016). Welche konkreten Faktoren zu dieser Einschätzung beitragen könnten, lässt sich anhand eines Beispiels zur Hilfe gegenüber Geflüchteten aufzeigen, das *Leo* bringt:

[...] viele, viele, viele Menschen hier in S-Stadt Se-, ähm, nicht nur in S-Stadt, sondern in Deutschland haben sich äh: freiwillig äh engagieren//mhm//. Und äh immer hilfebereit sind und viele Leute mh, ähm, (.) zum Beispiel haben viel Zeit verbracht auf der, äh in der Hilfebereich. Und das finde ich sehr, sehr gut von diese Gesellschaft und dass die, de:, äh, die Geschichte wurde geschrieben, wurde geschrieben.[...] (*Leo* 2017)

Leo betont hier zunächst die weit verbreitete Hilfsbereitschaft, die sich für ihn einmal an der großen Anzahl der helfenden Menschen (»viele, viele, viele«, Z. 250), aber auch an der Verbreitung des Phänomens festmacht, das – *Leo* zufolge – nicht lokal begrenzt, sondern deutschlandweit existiert (Z. 251). Hinzu kommt eine zeitliche Dimension der Hilfe: *Leo* hebt das Ausmaß der von den Helfenden investierten Zeit (Z. 253), aber auch die Dauer und Kontinuität der Hilfe hervor (»immer hilfebereit«, Z. 252). Darüber hinaus scheint diese Hilfsbereitschaft für *Leo* noch eine weitere zeitliche Tragweite zu besitzen, nämlich: »die Geschichte wurde geschrieben« (Z. 254). Art und Ausmaß der Hilfe scheinen für *Leo* also das Potential zu haben, auch in Zukunft noch als besonders erinnert zu werden und vielleicht auch einen Gegenpol zur »schwierigen« Geschichte Deutschlands²⁷ bilden zu können.

Doch auch oder vielleicht auch gerade weil viele Teilnehmende die Gesellschaft und deren Institutionen als fürsorglich erleben, nehmen sie auch Fälle wahr, die durch das eng gewobene Fürsorgenetz »fallen«, was dann eine besondere Irritation auslöst, wie anhand von *Leos* Überlegungen zu einer Gruppe Obdachloser nachgezeichnet werden kann. *Leo* bringt im Interview sein tiefes Unverständnis darüber zum Ausdruck, dass in Deutschland Leute auf der Straße leben, obwohl es Arbeit und obwohl es Organisationen

sorgeverständnis aus (vgl. S. 167). Da die Teilnehmenden diese Unterscheidung aber nur ansatzweise machen, bringe ich das obige Beispiel dennoch im Kontext des Kümmerns.

27 Da *Leo* nicht expliziter wird, deute ich den möglichen Gegenhorizont hier nur an und spreche vague von »schwieriger Geschichte«, gemeint sind jedoch Holocaust und zweiter Weltkrieg. Da in *Leos* Ausführungen die deutsche Geschichte immer mal wieder anklingt, beispielsweise, wenn er von Nazis spricht oder aber von einem Freund erzählt, der ein Praktikum in einem Unternehmen macht, in dem gut sichtbar Hakenkreuze sind, halte ich es für möglich, dass *Leo* hier den Nationalsozialismus im Blick haben könnte.

gibt, die den »Bürgern helfen« (Z. 460). Den Anstoß für diese Überlegungen hat eine Begegnung mit einer Gruppe Obdachloser in Berlin geliefert. Diese Begegnung hat *Leo* offenbar sehr beschäftigt, weshalb er sich bei seiner Vermieterin danach erkundigt, wie sie sich erklärt, dass in Deutschland Menschen obdachlos sind. Ihre Erklärung ist, dass Obdachlose oft drogen- oder alkoholabhängig sind, weshalb *Leo* nun nach Gründen zu suchen scheint, wie es dazu kommen kann. Dabei erweist sich seine positive Haltung gegenüber der Gesellschaft und ihren Institutionen als so unerschütterlich, dass er die Schuld vor allem bei Individuen, und zwar bei den Eltern sucht: Diese würden ihre Kinder nicht richtig erziehen und zudem zu viel arbeiten, was die Kinder zu frühem Alkohol- und Drogenkonsum verleite. Diese Einschätzung ist zwar vor einem wissenschaftlichen Vergleichshorizont (vgl. Teesson/Degenhardt/Hall 2008: 49–66) so nicht haltbar, verdeutlicht damit jedoch einmal mehr das positive Bild, das *Leo* von der – wie er es sieht – gesellschaftlich und institutionell getragenen Fürsorge in Deutschland hat.

Einzelpersonen

Die letzte Gruppe der sich Kümmernden bezeichne ich als *Einzelpersonen*. Im Unterschied zur Gruppe der institutionell oder anderweitig beruflich eingebundenen Personen handelt es sich hier um Privatpersonen. Die Äußerungen über diese sich kümmernden Privatpersonen werden ausschließlich von geflüchteten Teilnehmenden getätigt, wobei sich hier nochmal eine Unterteilung in drei verschiedene Kategorien vornehmen lässt: in Privatpersonen, die in einem freundschaftlichen Verhältnis zu den Teilnehmenden stehen, in Privatpersonen, die sich als Ehrenamtliche²⁸ engagieren und letztlich noch die Teilnehmenden selbst, die sich dazu äußern, sich ebenfalls zu kümmern.

Hilfe im Freundschaftskontext

Grundsätzlich steht anzunehmen, dass sich Privatpersonen vor allem in engeren freundschaftlichen oder familiären Beziehungen umeinander kümmern²⁹. Da aber die geflüchteten Teilnehmenden (die sich dazu äußern) meist noch keine engeren persönlichen Kontakte zu Deutschen haben, können sie diese Form der Fürsorge (noch) nicht kennen. Dafür spricht, dass *Samira*, die einzige Person, die sich zur Fürsorge im Freundschaftskontext äußert, bereits 2016 (erste) freundschaftliche Kontakte mit Deutschen pflegt. Für sie scheint aber nicht die Fürsorge als solche verwunderlich, sondern eher die Art und Weise, wie sich gekümmert wird. *Samira* illustriert dies an folgendem Beispiel: Wenn sie ein kaputtes Fahrrad habe, dann würden ihre Freund*innen nicht mit »oh: tut mir leid« oder so« (Z. 221, *Samira* 2016) reagieren, sondern versuchen,

28 Die ehrenamtlich engagierten Personen, von denen hier die Rede ist, sind oft in Strukturen (Vereinen, o.ä.) organisiert. Ich ordne die Personen dennoch der Kategorie der Privatpersonen zu, weil der Zusammenschluss letztlich nur eine Reaktion darauf darstellt, dass sich – nicht zuletzt im Zuge der 2015 nach Deutschland erfolgten Fluchtbewegung – viele Menschen als freiwillige Helfer*innen engagiert haben und dies zum Teil immer noch tun. Um dieses hohe persönliche Engagement zu bündeln und den Geflüchteten gezielte Hilfe zukommen lassen, fand eine entsprechende Institutionalisierung statt.

29 Ausgenommen sind hier flüchtige Hilfen, z.B. einen Koffer in den Zug heben, die auch von »Fremden« ausgehen können.

ihr bei der Fahrradreparatur zu helfen. *Samira* bezeichnet die Menschen deshalb als »praktischer« (Z. 222, *Samira* 2016), scheint diese sachorientierte Herangehensweise aber nicht als negativ, sondern nur als ungewohnt zu empfinden (vgl. Sachorientierung und Distanzregulierung, Schroll-Machl 2016: 154), offenbar ist sie aus ihrem Herkunftsland eine eher beziehungsorientierte Form der Fürsorge gewohnt. Ob also sach- oder beziehungsorientierte Fürsorge erwartet wird, hängt nicht nur – wie von Brückner herausgearbeitet (vgl. S. 134) – von der Zielgruppe ab, sondern variiert auch kulturell.

Hilfe im Ehrenamtlichenkontext

Bei den Ausführungen zur Hilfe von Ehrenamtlichen wird mal mehr mal weniger explizit geäußert, dass die Fürsorge für die Teilnehmenden eine eher nachrangige Bedeutung einnimmt. Stattdessen besteht ein großer Wunsch nach dem Aufbau (eines freundschaftlichen) Kontakts (vgl. S. 352). Dies zeigt sich beispielsweise daran, wie *Leo* (2016) über eine »deutsche Familie« spricht, die er über eine Ehrenamtlicheninitiative kennengelernt hat:

[...] they are, äh, (.) German, äh, family. They are äh, they are äh friend with us. This man is, äh, comes to our [Flüchtlingscamp] and äh, he speak with us and äh, and äh I take his Whatsapp-number. He always äh help me and äh, speak with me and this is, ähm, his brother girlfriend and this is his brother. They invite us in äh (F-Stadt) to äh eat, äh, some food and we speak with him. They are äh very, very, very äh beautiful family.//mhm, mhm//And äh we have a chance to speak with a German man, eh, eh German äh persons only with, with this family because there is no-, nobody speak with us. (*Leo* 2016)

Mehrfach betont *Leo*, dass *Sebastian* und seine Familie mit ihm sprechen, während im Vergleich dazu nur einmal erwähnt wird, dass *Sebastian* immer helfe. Der Kontaktaufbau, die gemeinsamen Unterhaltungen, das Anbahnen einer Freundschaft stehen hier also eindeutig im Vordergrund. Während für *Leo* die Hilfe, die von *Sebastian* und seiner Familie ausgeht, eher zweitrangig ist (was dennoch nicht bedeutet, dass er diese nicht schätzen würde), sieht *Wrong* (2016) den Hilfedanken sogar sehr kritisch.

und ja also es gibt viele Leute das sie helfen möchten, aber (.) ja ist immer mit dem dem ähm (.) intention
 //[Einschub Wortklärung]//
 Intention, Intention, äh, die Integration zu machen//mhm//, also sie möchten °ä:h° (.) helfen, aba °äh° (.) irgendwie (2) äh (2) der, der Werk äh dr=okech, okay, this way of thinking äh: ich glaube funktioniert es nicht//mhm//. Ja, also es gibt immer (.) das Thema Integration in äh ihrem Kopf [...]
 die Leute, die Integration machen möchten (3) mh:, also äh is äh, äh es muss nicht äh (.) äh das Thema in ihrem Kopf sein//ehe//es funktioniert nicht//ja//. [...] Aber wenn man das Thema in seinem Kopf hat, (.) äh: (2) even when he wants to help, äh:, funktioniert es nicht (*Wrong* 2016)

Wrong (2016) stellt hier eine Verbindung her zwischen dem Wunsch zu helfen und dem Vorsatz, Menschen zu integrieren. Seiner Meinung nach schwingt bei der Hilfe, die Ge-

flüchtete erfahren, stets der Hintergedanke der Integration mit, wodurch die Integration in letzter Konsequenz – trotz positiver Intentionen – zum Scheitern verurteilt ist. Dies scheint sich für *Wrong* vor allem damit zu begründen, dass die Hilfe und der dahinterstehende Integrationsgedanke ein ›hierarchisches Ungleichgewicht‹ produzieren, das den eigentlich für die Integration wichtigen freundschaftlichen Kontakt verhindert (vgl. S. 349).

Geflüchtete als helfend

Einige der befragten Geflüchteten, die das ›Sich Kümmern‹ oder auch ›Nicht Kümmern‹ in Deutschland ansprechen, erzählen – beiläufig – auch davon, selbst zu helfen bzw. geholfen zu haben: beispielsweise bei der Vorbereitung von Seniorenachmittagen in der Kirchengemeinde (Sunny 2016), durch das Leisten medizinischer Ersthilfe bei einem Nachbarn mit Herzinfarkt (Rachida & Amina 2016), indem dem Hausmeister in der Schule geholfen wird (Kaffee schwarz 2017), indem andere Geflüchtete beim Kauf von Fahrscheinen unterstützt werden (Leo 2016). Die Aussagen über das *eigene Helfen* einerseits und die *generelle Fürsorge* in Deutschland andererseits werden in den Ausführungen nicht miteinander verbunden, da sich jedoch ein Unterschied abzeichnet, je nachdem, ob die sich selbst kümmernden Teilnehmenden in Deutschland Fürsorge wahrnehmen oder nicht, kann hier ein gewisser Zusammenhang vermutet werden. So schildert *Rachida*, die Deutschland als wenig fürsorglich erlebt, wie ihr Mann dem Nachbarn geholfen habe, als dieser einen Herzinfarkt hatte. Das Verhalten der Nachbarn hat sich im Anschluss an dieses Erlebnis aber nicht geändert (Rachida 2016), worüber sich *Rachida* sehr enttäuscht zeigt. Es wirkt, als hätte sie gehofft, mit der eigenen Fürsorge (bzw. mit der ihres Mannes), eine positive Reaktion hervorrufen zu können. Diese hätte sich nicht zwangsläufig in erwidelter Fürsorge äußern müssen, für *Rachida* hätten auch Freundlichkeit und Beziehungsaufbau genügt, die aber ausblieben, so dass die eigene Hilfsbereitschaft nun wie eine Art positiver Gegenhorizont zur ausbleibenden Fürsorge auf ›deutscher‹ Seite wirkt.

Diejenigen wiederum, die Deutschland bzw. ›die‹ Deutschen als fürsorglich erleben, scheinen (bewusst oder unbewusst) das Bedürfnis zu haben, etwas an Hilfsbereitschaft ›zurückzugeben‹ bzw. ihren Beitrag dazu zu leisten, dass das kümmernde Klima erhalten bleibt. Das würde wiederum bedeuten, dass Fürsorge zu Hilfsbereitschaft führen kann, so dass Hilfsbereitschaft letztlich einen Effekt der Fürsorge darstellt (vgl. S. 180).

1.2.3 Wie wird sich gekümmert?

In den vorausgegangenen Abschnitten, die sich mit den Fragen beschäftigt haben, wer sich kümmert und um wen sich gekümmert wird, ist bereits angeklungen, was Fürsorge aus Sicht der Teilnehmenden ausmacht und welche Effekte diese hat bzw. haben kann. Dieser Abschnitt nimmt die Frage nach dem *Wie* nochmal dezidiert in den Blick und leitet aus den positiven aber auch negativen Äußerungen über die Fürsorge in Deutschland ab, wodurch sich eine gelingende Fürsorge für die Teilnehmenden auszeichnet. Die Ausführungen greifen bereits thematisierte Aspekte auf und werden um neue, bisher noch nicht behandelte ergänzt.

Würde und hierarchielose Fürsorge

Damit Fürsorge auch als solche wahrgenommen wird, scheint es wichtig, dass diese (möglichst) »hierarchielos« erfolgt und die Würde der Fürsorgeempfänger*innen wahrt. Das bezieht sich sowohl auf die Ausgestaltung des unmittelbaren Kontakts auf Mikroebene (also z.B. im Kontakt mit institutionellen Akteuren) als auch auf die Schaffung und Erhaltung entsprechender Rahmenbedingungen der Fürsorge auf Meso- bzw. Makroebene.

Leo, der bei seinen Terminen im Jobcenter die Würde im Umgang mit den Klient*innen vermisst (s.o.), stellt die Bedeutung der Würde mit einem Bezug zu Artikel 1 der deutschen Verfassung heraus, wenn er sagt »Die Würde des Menschen unantastbar³⁰« (Z. 168, *Leo* 2017). Würde bedeutet für *Leo* in diesem Kontext, nicht als »Anderer«, als »Fremder« bzw. »Flüchtling«³¹ (Z. 171) behandelt zu werden, sondern wie alle anderen. Dazu gehört, und das lässt sich an dem von ihm gelieferten Beispiel gut festmachen, die Einhaltung der in diesem Kontext geltenden Höflichkeitsregeln, also die Menschen zu begrüßen, sie zu siezen und ein gewisses Maß an Zeit und Geduld aufzubringen (*Leo* sagt, er sei mit dem Hinweis weggeschickt worden, ein anderes Mal wiederzukommen, weil der*die Betreuer*in jetzt keine Zeit habe). Dieser Aspekt des als Mensch Behandelt-Werdens findet sich auch in einigen Positivbeispielen der Fürsorge, beispielsweise, wenn *Al Ibra* hervorhebt, das Besondere an der Krankenversicherung sei, dass alle Menschen gleich, nämlich als Mensch behandelt würden. In diesem Zusammenhang spielen sicherlich auch Hierarchie- und Machtaspekte eine Rolle. Diese schwingen in *Leos* oder *Al Ibras* Aussagen nur mit, während sie von *Sunny* (2017) explizit thematisiert werden.

[...] Ja also in der Ukraine zum Beispiel d-, niemand mag Polizisten. Sie sind unhöflich//mhm//, ungeduldig und sie denken, dass sie, (.) also dass (.) ein Polizist wie ein Gott ist//mhm//. (.) Also wenn ein Mensch ein Problem hat (.) dann soll er sich so niedrig fühlen, damit er was von dem Polizist//mhm//bekommt//mhm//. Aber hier (2) wir sind die Gott, also wir sind die also Menschen//mhm//um die (.) sich die Polizisten kümmern//mhm//. Also das gefällt mir hier (*Sunny* 2017)

Sunny spricht hier über das Verhältnis zwischen Polizist*innen und Bürger*innen, wobei sie die Situation in der Ukraine als negativen Gegenhorizont von ihren Erfahrungen in Deutschland abgrenzt. In der Ukraine würden die Polizisten sich so benehmen, als seien sie Gott, und lassen die Menschen den Hierarchieunterschied spüren (»soll er sich

30 Die Tatsache, dass *Leo* hier Artikel 1 des Grundgesetzes zitiert, könnte sicherlich noch tiefergehender interpretiert werden. Allerdings bezieht er sich erst auf diesen Artikel, um mehr zu erklären, was er meint: Ich verstehe nämlich im Interview nicht, dass *Leo* von »Würde« spricht, sondern denke, er würde »keine Worte« sagen, woraufhin ich nochmal nachfrage, was er damit meint. *Leo* antwortet daraufhin: »Keine Würde. Die Würde des Menschen unantastbar« (Z. 168). Es wirkt also ein wenig, als zitiere *Leo* hier den Artikel des Grundgesetzes, weil er sich sicher sein kann, dass ich das Wort in diesem Kontext leichter verstehe. Aufgrund dieses Kontextes interpretiere ich das Zitat hier nur vorsichtig.

31 Aus Erzählungen deutscher ALG II- Empfänger*innen weiß ich, dass diese (auch in der betreffenden Behörde) zum Teil ähnliche Erfahrungen machen wie *Leo*. Das lässt vermuten, dass die »Trennlinie« nicht oder zumindest nicht ausschließlich entlang der Unterscheidung »Flüchtling vs. Kein-Flüchtling« verläuft, sondern grundsätzlicherer Art ist (z.B. Mitarbeiter*in vs. Klient*in).

so niedrig fühlen«, Z. 218f.). In Deutschland ist das Verhältnis – *Sunny* zufolge – umgekehrt: Hier ist der Mensch Gott, d.h. es ist die Aufgabe des*r Polizist*innen, sich um die Menschen zu kümmern. Kümmern bedeutet also, dass die sich Kümmernenden (hier auf der Mikroebene) ihre Machtposition nicht ausnutzen, sondern es als ihre Aufgabe sehen, für die Menschen da zu sein.

Damit geht – auf Meso- bzw. Makroebene – einher, dass die Fürsorge grundsätzlich allen Menschen zugute kommt bzw. den in bestimmten Kontexten als bedürftig ausgemachten Personengruppen. Darüberhinausgehend werden jedoch keine Hierarchisierungen vorgenommen, d.h. beispielsweise, dass alle Menschen krankversichert sind und – so zumindest das von den Teilnehmenden referierte Ideal – jedem im Krankheitsfall eine Versorgung zusteht. Ähnliches gilt für die Fürsorge um Personengruppen, die nur in bestimmter Hinsicht sorgebedürftig sind: Eltern-Kind-Parkplätze stehen allen zur Verfügung und nicht nur den Eltern, die besonders viel Geld haben oder aus einem bestimmten Ort kommen, o.ä.

Das Prinzip, keine Hierarchisierungen in Bezug darauf vorzunehmen, wer Fürsorge erhält, erstreckt sich nicht nur auf Personengruppen, sondern ist auch bei der Fürsorge um (historische) Bauwerke erkennbar (vgl. S. 138).

In der Praxis mag diese Form der hierarchielosen Fürsorge nicht immer funktionieren, für die Teilnehmenden, die sich dazu äußern, stellt dies jedoch ein sehr wichtiges und erhaltenswertes Grundprinzip dar.

Hoffnung und Zukunftsorientierung

Neben der Wahrung der Würde und einer möglichst flachen Hierarchie sind für einige Teilnehmende auch Hoffnung und Zukunftsorientierung bedeutsame Care-Aspekte. So wird in *Statistiks* (2016) Ausführungen deutlich, dass er Fürsorgeleistungen für obsolet hält, wenn er keinen Grund zur Hoffnung sieht:

[...] Regierung mache das (.) falsch//ja//ja, sie gebe uns Geld, aber (.) wir weiß nichts, wir brauchen eine gute Weg. Wir m=mochte lernen hier//ja, ja, ja//. Der deutsche Weg äh lerne deutsche Sprache oder Arbeit//mhm//, wenn immer bleibe in Heim//mhm//(.) und wir in eine stranger Land//mhm//wir kennen nicht Deutschland//ja, ja, ja, (.) ehe//. Das nicht auch Respekt für uns (.)//ja//. Wir brauchen Hoffnung, nicht Geld, nicht Kleidung auch Hoffnung gut. Wir, deutsche Leute muss mit uns sprechen,//mhm//treffen//mhm, mhm, ja, ja//. Das äh (.) Aufgabe auch [...] (Statistik 2016)

Der obigen Passage gingen Schilderungen von *Statistik* voraus, in denen er Deutschland als fürsorglich und sich kümmernd beschreibt, was er als sehr positiv bewertet. In Bezug auf Deutschlands Umgang mit Flüchtlingen vermisst *Statistik* (2016) jedoch die andernorts wahrgenommene Fürsorge der deutschen Regierung³², mehr noch, er bewertet deren Vorgehen als falsch. Dabei ist hervorzuheben, dass *Statistik* eben nicht mehr

32 Streng genommen gibt nicht die Regierung den Geflüchteten das Geld, sondern die entsprechenden staatlichen Einrichtungen, während die Regierung (lediglich) die gesetzliche Grundlage für dieses Vorgehen schafft. Dass *Statistik* hier von der Regierung spricht, zeigt nur einmal mehr, wie schwer es ist, bei manchen Fürsorgeleistungen (gerade dann, wenn sie von staatlichen Einrichtungen ausgehen) den Akteur zu benennen.

Geld oder sonstige Zuwendungen erwartet (was in Teilen des öffentlichen Diskurses in Deutschland ja gerne angenommen wird), sondern im Gegenteil: Geld und Kleidung bilden für ihn den negativen Gegenhorizont, dem er die »Hoffnung« (Z. 414) entgegen setzt, und zwar die Hoffnung auf ein *gutes Leben*, zu dem es seiner Meinung nach gehört, dass er Deutsch lernt, mit Deutschen in Kontakt kommt und eine Arbeit findet. Die Tatsache, dass er als Asylsuchender jedoch in der ihm zugewiesenen Unterkunft bleiben muss, erachtet *Statistik* als problematisch, weil er dadurch isoliert und allein ist und keine Möglichkeit hat, Deutsche kennenzulernen. Für ihn kommt diese Vorgehensweise einem mangelnden Respekt gegenüber Geflüchteten gleich.

Die Bedeutung der Hoffnung klingt auch bei *Samira* an, die als Psychologin in einer Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge arbeitet. Sie sagt, die Jugendlichen seien gut versorgt, sie zweifelt jedoch die »Tiefe« (Z. 55, Samira 2018) und damit wohl auch die Nachhaltigkeit der Unterstützung an, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die Jugendlichen keine Bleibeperspektive hätten. Im Begriff der »Bleibeperspektive«, der ein gängiges Schlagwort der deutschen Asyldebatte darstellt, schwingt dabei in mehrfacher Hinsicht Hoffnung mit: einmal die Hoffnung darauf, in Deutschland bleiben zu dürfen und damit verbunden sicherlich auch die Hoffnung auf ein neues, besseres Leben in Deutschland.

Dem Moment der Hoffnung wohnt gleichzeitig eine Zukunftsorientierung inne, die viele Teilnehmende explizit als wichtigen Aspekt, aber auch als Effekt des Kümmerns (vgl. Kap. V. 1.2.5) thematisieren (Sunny 2017; Statistik 2017; Jonny Rakete 2017).

Solidarität

Zum Teil (v.a. Milana 2016) thematisieren die Teilnehmenden im Kontext der Fürsorge in Deutschland auch die (wahrgenommene) Bereitschaft »der Deutschen«, etwas von sich oder vom »Eigenen« abzugeben, was sie als besonders positiv herausheben. Dabei wird auf indirektere Formen der Fürsorge wie das Bezahlen von Steuern eingegangen, aber auch auf unmittelbarere Formen, wie das Aufwenden von Zeit für andere. Bei diesen beiden Formen handelt es sich letztlich um Formen der Solidarität (vgl. Tranow 2012), und zwar sowohl »individualistischer« Solidarität (ebd.: 35), die u.a. Verhaltensweisen des Einzelnen beschreibt (also z.B. wenn jemand Zeit für andere aufwendet) wie auch strukturalistischer Solidarität (Tranow 2012: 35) dar, die sich auf Systemebene verorten lässt (also z.B. das Zahlen von Steuern). Da die von den Teilnehmenden genannten Formen der Solidarität eine Grundvoraussetzung für eine gelingende Fürsorge darzustellen scheinen, werden sie unter die grundlegenden Aspekten gefasst.

1.2.4 Womit wird sich gekümmert?

Dieses Teilkapitel widmet sich der Frage, *womit* sich – nach Ansicht der Teilnehmenden – in Deutschland gekümmert wird, also *was* im Zuge des Kümmerns konkret gegeben wird.

Ordnung

Ordnung und Sauberkeit werden in zahlreichen Äußerungen thematisiert (z.B. Jonny Rakete 2016; Tobias 2017; Sophie 2016), aber nur selten werden diese Aspekte so expli-

zit mit Care in Verbindung gebracht wie das bei *Statistik* (2016 und 2017) der Fall ist. Für ihn bedeutet – oder beinhaltet zumindest – adäquates Kümern stets die Fürsorge darum, dass alles ordentlich und sauber ist (Klassenräume, Schulgelände, Natur, vgl. auch Kap. V. 1.2.1). Da *Statistik*s ganzes Bildersetz durch klare Strukturen und gerade Linien geprägt ist, wurde bereits an anderer Stelle die Vermutung formuliert, dass er ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach (dieser Form der) Ordnung hat. Auf das Verständnis von Fürsorge bezogen lässt sich folgern, dass persönliche Bedürfnisse und Präferenzen beeinflussen, was konkret als fürsorglich erlebt wird bzw. worauf der oder die Einzelne bei Fürsorge im Besonderen Wert legt. Somit lässt sich Brückners Modell, in dem das Erleben von Fürsorge auch von der Zielgruppe (bei Brückner dem Alter und der Art der Erkrankung) abhängt (vgl. S. 134), noch um eine weitere Komponente erweitern, nämlich die Persönlichkeit der betreffenden Personen.

Schutz und Sicherheit

Eine für die Teilnehmenden offenbar wichtige, weil des Öfteren thematisierte Form des Kümerns, ist das Beschützen, das sowohl im Hinblick auf die Umwelt als auch auf Tiere und Menschen erörtert wird. Allerdings gilt es hier zu berücksichtigen, dass Tronto (1993) das Beschützen nur unter bestimmten Voraussetzungen als Form des Kümerns begreift, nämlich dann, wenn die Bedürfnisse und Sorgen des Gegenübers den Ausgangspunkt für Fürsorgehandlungen bilden. Schützende Maßnahmen, die unternommen werden, um Menschen vor bösen Absichten anderer zu bewahren, erachtet Tronto jedoch nicht als eine Form der Fürsorge (Tronto 1993: 104f.). In vorliegender Arbeit bringen die Teilnehmenden des Öfteren Beispiele des Beschützens, die diesem Verständnis zufolge nicht als Fürsorge zu werten wären. Diese Beispiele werden aber oft zusammen mit solchen gebracht, die klare Fürsorgebeispiele darstellen: so spricht beispielsweise *Hellboy* (2016) zunächst davon, dass Deutschland – anders als andere Länder – Geflüchteten geholfen habe, indem diese aufgenommen wurden, um dann fortzufahren, dass seine ehemalige Sprachkurslehrerin ihm immer helfe. Das lässt vermuten, dass die Teilnehmenden hier keinen oder allenfalls ansatzweise einen Unterschied zwischen Beschützen und Helfen im Sinne des Kümerns machen. Um nachhaltig klären zu können, inwiefern fürsorgliche Handlungen und solche zum Schutz vor bösen Absichten miteinander konvergieren oder nicht, scheinen weitere empirische Sondierungen nötig, in vorliegender Arbeit ist die Datenbasis hierfür zu klein. Im Folgenden werden davon ausgehend noch weitere Formen des Schutzes – nicht zuletzt solche, bei denen Menschen und Gebäude im Vordergrund stehen – behandelt.

Versicherung

Für viele – insbesondere ›deutsche‹ Teilnehmende – stellen die Kranken- und Arbeitslosenversicherung wichtige Formen der Fürsorge dar. Aus Sicht der Teilnehmenden zeichnet sich insbesondere die Krankenversicherung als Fürsorgeinstrument aus, da es sich dabei um eine Pflichtversicherung handelt (z.B. »es muss ja eigentlich a jeder a Versicherung ham. Krankenversicherung zum Beispiel«, Z. 144f., Sophie 2017), die wiederum eine Grundversorgung und -absicherung jeder*s Einzelnen möglich macht.

Sicherheits- und Schutzmaßnahmen

Neben gesetzlichen Regelungen und Versicherungen werden von den Teilnehmenden auch konkrete Maßnahmen angesprochen, die insbesondere im öffentlichen Raum für den Schutz und die Sicherheit der Menschen sorgen sollen. Dabei handelt es sich um konkrete Hilfsmittel bzw. -maßnahmen, die für Notsituationen gedacht sind, in denen Lebensgefahr besteht: z.B. Rettungsring (Leo 2017), Notausgänge (Leo 2017).

Soziale Unterstützung

Theoretische Einlassung

Die folgenden empirischen Auswertungen ordne ich – im Sinne einer bestimmenden Urteilskraft (Straub 2010: 78) – dem Oberbegriff der sozialen Unterstützung³³ zu, der sich an das Begriffsverständnis von Knoll und Schwarzer (2005) anlehnt. Demzufolge ist soziale Unterstützung eine:

»Interaktion zwischen zwei oder mehreren Menschen, bei der es darum geht, einen Problemzustand, der bei einem Betroffenen Leid erzeugt, zu beheben oder zu lindern. [...] Dabei spielt es keine große Rolle, wie viele Menschen als potenzielle Unterstützungsgeber zählen, sondern eher, wie gut die Interaktion mit einigen dieser Menschen verläuft« (Knoll/Schwarzer 2005: 334).

Allerdings scheint im Kontext der bisherigen Ergebnisse eine Erweiterung dieser Definition angebracht, da die Interaktion nicht zwangsläufig zwischen zwei oder mehreren Menschen erfolgen muss, sondern auch eine staatliche Institution (ggf. repräsentiert durch ein Individuum) als Akteur auftreten kann. Daher bezeichnet der Begriff der sozialen Unterstützung in dieser Arbeit eine »Interaktion zwischen zwei oder mehreren Akteuren, bei der es darum geht, [...]«.

Institutionalisierung sozialer Unterstützung

In Brückners (2015a) Untersuchung erwies sich ein sicherer, beschützender Rahmen als bedeutsam. Die Daten meiner Studie legen wiederum nahe, dass aus Sicht der geflüchteten Teilnehmenden schon allein der Tatsache, dass Fürsorgeangebote überhaupt institutionalisiert sind, eine große Bedeutung zukommt:

[...] die (.) Center helfe uns zu machen new Leben//mhm//, by lernen deutsche Sprache oder mache ähm (.) Praktikum (2). Isch denke das eine (.) sehr (2) antereessante (2) Amt

33 Die Teilnehmenden meiner Untersuchung sprechen zwar seltener von Unterstützung als von Hilfe, doch die theoretischen Konzeptionen zur »Hilfe« fokussieren meistens die Perspektive der *Helfenden* (Müller, 2017), während die Konzepte der sozialen Unterstützung stärker die Perspektive derer abbilden, die Unterstützung empfangen. Da nun die Teilnehmenden meiner Studie häufiger aus der Perspektive derer sprechen, die (potentiell) Hilfe bzw. Unterstützung erhalten, wähle ich das Konzept der sozialen Unterstützung.

in Deutschland//mhm//. (.) Zu helfe auch nicht nur for Flüchtling, for A:rme, (ich), for äh kranke Leute. Alles gehe nach diese Büro und äh frage wie kann helfe. Ich denke, das eine (2) sehr, sehr wichtige. Wir brauchen das in unsere Heimat//mhm//. Wir haben wie das, aber nicht wie hier: sehr sicher, sehr äh kümmerge um, for die Leute//mhm, mhm// [...] (Statistik 2017)

Statistik erachtet das Jobcenter als wichtige Anlaufstelle für bedürftige Menschen, seien es nun geflüchtete, arme oder kranke Menschen. Die Idee eines Amtes oder »Centers« (Z. 76), zu dem Bedürftige hingehen können und dann Hilfe erhalten, überzeugt *Statistik* derart, dass er sich so eine Einrichtung auch für sein Heimatland Syrien wünscht. Ähnlich äußert sich *Sunny*, die wiederum am Beispiel des Rathauses den Vorteil der Institutionalisierung von Hilfsangeboten aufzeigt. Sie äußert sich dazu wie folgt:

[...] also in Deutschland denke ich (.) also Rathaus ist etwas Besonderes. Weiß ich nicht wie es in (.) andere Länder in Europa ist//mhm//, ob es solche Rathause, Rathäuser gibt, (.) aber, (.) wenn man fragt (.) äh welche Organisationen kennst du äh in Deutschland: Rathaus. (.) Und was ist dann Rathaus? Also das is Haus, wo du einen Rat bekommst//mhm, mhm @ (2) @//. Ja, es ist interessant bei uns ist es nicht so, bei uns (.) [...] Und hier ist es ganz, also Wohnamt mit Sozialamt mit äh: Rentenversicherung mit was, mit Jugendamt, mit Ausländeramt, also sie sind also zehn Organisationen sind zusammen//mhm, mhm//. Und man ni-, man soll nicht einfach von einer=äh Organisation also zu einer, zu andere laufen//mhm, mhm//. Einfach also: Zeit verlieren. (.) Alles ist zusammen//mhm//. (.) Und ist gut auch (.) f:-, äh gegliedert. (.) Also n:-, nicht äh (.) also (.) äh in Rathaus zwei sind bestimmte Organisationen//mhm//, die zusammen verbünden sind//mhm, mhm. In Rathaus eins ist auch gleich//mhm//. Und äh (.) toll (2) gefällt mir sehr//ja//, (.) also ich mag Rathaus. Wenn ich irgendwelche Frage habe (.) soll ich nicht, also nicht de-, also ich soll nicht denken: Hm, wo ist des, also wem ich fragen soll. Einfach zu Meldetheke im Rathaus//mhm//oder einfach rufe ich an, (.) ich brauche eine Hilfe und immer bekomme ich Hilfe//mhm//[...] (Sunny 2017)

Sunny verdeutlicht in ihren Ausführungen, dass das Wort »Rathaus« (u.a. Z. 116) ihrer Meinung nach durchaus wörtlich genommen werden kann: »das is Haus, wo du einen Rat bekommst« (Z. 119f.). Das Rathaus scheint für *Sunny* ein Symbol zu sein für eine sogenannte »bürgernahe« Institution, die die erste Anlaufstelle bei »irgendwelche(n)« (Z. 131) Fragen darstellt. Dabei suggeriert das Wort »irgendwelche« eine große Bandbreite an Fragen, die an das Rathaus herangetragen werden können (auf welche Bereiche *Sunny* sich hier konkret bezieht, und ob sie selbst eine Einschränkung auf ämterbezogene Fragestellungen vornimmt, ist nicht ersichtlich). Das Rathaus erfüllt also zunächst die Funktion einer Informations- und ggf. Weitermittlungszentrale, die durch die (auch telefonisch kontaktierbare) Meldetheke übernommen wird und die »immer« (Z. 134) weiterhilft. In diesem »immer« deutet sich auch eine hohe Verlässlichkeit an, die *Sunny* mit dieser Form der Institutionalisierung zu verbinden scheint. Hinzu kommt, dass das Rathaus offenbar mehrere Institutionen unter einem Dach versammelt, was den Bürger*innen (unnötige) Wege und Zeitverlust erspart. Weiterhin leistet eine gute Strukturierung bzw. Gliederung innerhalb der Organisation einen Beitrag zur leichteren Orientierung.

Instrumentelle Unterstützung: Monetäre Fürsorge

In den Ausführungen der Teilnehmenden nimmt die finanzielle Unterstützung eine untergeordnete Rolle ein, und zwar insbesondere bei denjenigen, die selbst finanzielle staatliche Unterstützung erhalten. Das ist insofern von Bedeutung, als staatliche Unterstützungsleistungen im öffentlichen Diskurs in Deutschland oft in der Kritik stehen, wohl auch, weil die Befürchtung besteht, die Geldleistungen könnten – zum Nachteil anderer – ausgenutzt werden (s.u.). Daher mag es zunächst überraschen, dass diejenigen, die auf finanzielle Unterstützung von Staat angewiesen sind, sich in meiner Untersuchung ebenfalls kritisch über die Zuwendungen äußern, wenn auch ihre Kritik an ganz anderer Stelle ansetzt, nämlich an der Ausgestaltung der finanziellen Fürsorge: So ist *Statistik* (2016) der Ansicht (vgl. S. 165), dass finanzielle Fürsorge ihr Ziel verfehle, wenn sie den Fürsorgeempfänger*innen keine Perspektiven und keine Hoffnung eröffnet. Genau diese vermisst er aber, weil er nicht arbeiten darf und kaum Möglichkeiten hat, um mit Deutschen in Kontakt zu kommen. *Johannes* weist außerdem darauf hin, dass vor allem die mittelbare finanzielle Fürsorge oft an den eigentlichen Bedürfnissen der Menschen vorbeigeht (z.B. wenn Steuergelder für Parkhäuser ausgegeben werden, die niemand benötigt und dafür das Geld an anderen Stellen fehlt).

Neben der Kritik an der Ausgestaltung der monetären Fürsorge, die vor allem von denjenigen geäußert wird, die selbst finanzielle Unterstützung in Anspruch nehmen (müssen), lassen sich aus den Daten auch Erkenntnisse darüber ableiten, welche Befürchtungen mit dieser Art der Fürsorge verbunden werden. Hierzu äußern sich vor allem diejenigen, die selbst (noch) keine derartigen Fürsorgeleistungen erhalten. So mutmaßt *Jonny Rakete*, Hartz IV-Empfänger*innen könnten sich in ihrer Situation »einrichten« und gar keine Arbeit mehr finden wollen und sich dafür auch nicht einmal schämen, sondern es quasi als »normal« erachten, nicht zu arbeiten und Sozialleistungen vom Staat zu erhalten (*Jonny Rakete* 2017). Dieser – im öffentlichen Diskurs durchaus gängigen (s.o.) – vorurteilsbehafteten Befürchtung widersprechen Untersuchungen, denen zufolge eine Mehrzahl an Hartz IV-Empfänger*innen reguläre Arbeit trotz allem als erstrebenswerte Norm erachtet (vgl. Dörre 2014). *Jonny Rakete* lässt diesbezüglich aber wenig kritische Reflexionsbereitschaft erkennen, was insofern auffallend ist, als diese bei anderen Themen durchaus angewandt wird. Allerdings mag hier eine Rolle spielen, dass sich *Jonny Rakete* eher am Rande zu diesem Thema äußert (im Zusammenhang seiner Kritik an der Billigmentalität, vgl. S. 277) und vielleicht deshalb nur die gängigen Vorurteile abrufte. Anders als *Jonny Rakete* scheint *Patrick* persönlich involvierter, was sich daran zeigt, dass es ihm weniger um die Ausnutzung des Sozialsystems zu gehen scheint als darum, persönliche Nachteile zu erfahren:

Bewusst nicht fotografiert habe ich jetzt beispielsweise einen Asylanten @(.)@//Okay warum?//Aufgrund dessen, dass wirklich das momentan ein schwieriges Thema ist, was ich aber auch wirklich mit Deutschland verbinde, weil wir das einzige Land sind, die so viele aufnehmen und die, die so fördern, ehm, ich finde es zum einen nicht schlecht, zum andern, zum andern schon, weil eben dann Leute auf der Strecke bleiben, also Deutsche auf der Strecke bleiben, die es wirklich nötig haben und die hier schon was geleistet haben, ehm, und teilweise dann nichts dafür können, dass das nicht jetzt so gelaufen ist, wie es laufen sollte, und da ärgert mich, eh, ärgert man

sich dann schon, wenn man sieht, okay, es kommt jemand nach Deutschland aufgrund Krieg oder Sonstiges, das mag ich nicht in Frage stellen, das, eh, kann ich nicht verurteilen, ich mein gut, ich wollte in so einem Land auch nicht leben, wo Krieg herrscht, aber, dass Deutschland dann sagt, ja okay, wir nehmen die alle auf, wir fördern die alle und andere bleiben auf der Strecke, finde ich nicht gut, deswegen habe ich das Bild jetzt nicht mit gewählt, weil ich das Thema jetzt eigentlich nicht direkt mit auffassen wollte [...] (Patrick 2017)

Wie in obiger Passage deutlich wird, hat sich *Patrick* dagegen entschieden, die ›Flüchtlingsthematik‹ in einem Foto festzuhalten, *obwohl* ihn das Thema der ›Förderung von Geflüchteten‹ sehr stark beschäftigt und er es »auch wirklich mit Deutschland« (Z. 108) verbindet. Der mögliche Grund klingt eingangs wie abschließend an: weil »das momentan ein schwieriges Thema ist« (Z. 107), das *Patrick* »nicht direkt mit auffassen wollte« (Z. 119–120). Es könnte also sein, dass *Patrick* vor allem die positiven Dinge Deutschlands darstellen möchte, weshalb er auf ein Bild von Geflüchteten verzichtet. Dagegen spricht jedoch, dass er andere kritische Themen sehr wohl abbildet. Daher scheint es wahrscheinlicher, dass das Thema von *Patrick* als besonders kritisch oder zumindest schwierig angesehen wird, weshalb er versucht, es zu verdrängen. Dass jedoch auch diese Verdrängung nicht oder nur schwer funktioniert, verdeutlicht die obige Interviewpassage, in der er das Thema – wenn auch auf Nachfrage – dann doch ausführlich erörtert. Wie sich zeigt, scheint *Patrick* der Aufnahme und Förderung von Geflüchteten nicht ausschließlich negativ, sondern eher ambivalent gegenüberzustehen. Zum einen befürwortet er, dass Menschen, die vor Krieg fliehen, aufgenommen werden. Nicht zuletzt, weil *Patrick* im Zuge eines Perspektivwechsels zu dem Schluss kommt, dass er wohl auch nicht in einem Land leben wollen würde, in dem Krieg herrscht.

Seiner Ansicht nach übernehmen aber andere Länder keine (oder zumindest keine vergleichbare) Verantwortung (Deutschland sei das einzige Land, das so viele Flüchtlinge aufnehme), weshalb eine Vielzahl an Geflüchteten nach Deutschland komme, was *Patrick* als problematisch erachtet. Denn im Sinne einer »Nullsummenüberzeugung« (vgl. z.B. Wilkins/Wellman/Babbitt et al. 2015) scheint er von einer limitierten Anzahl an Ressourcen auszugehen, um die nun Deutsche und Geflüchtete konkurrieren. Dieser Logik zufolge bleiben, wenn Geflüchtete gefördert werden, die ›Deutschen‹ »auf der Strecke« (Z. 110, 111 u. 118, Patrick 2017), da dann für deren Unterstützung keine Mittel mehr zur Verfügung stehen. In *Patricks* Fall speist sich diese Befürchtung wohl stark aus seiner aktuellen Lebenssituation: Er ist (nach eigener Angabe) zum Zeitpunkt des Interviews krankgeschrieben und wartet auf eine Umschulungsmaßnahme, weil er seinen Beruf aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht mehr ausführen kann. *Patrick* scheint nun zu befürchten, dass für diese Maßnahme kein Geld mehr zur Verfügung steht, weil dieses (siehe Nullsummenüberzeugung) schon in die Förderung Geflüchteter geflossen ist. Das sich hier abzeichnende Gefühl der Benachteiligung wird vermutlich dadurch verstärkt, dass *Patrick* sehr konkrete Vorstellungen dazu zu haben scheint, wer und in welchem Ausmaß dazu berechtigt ist, eine finanzielle Förderung zu erhalten. Aus seiner Sicht scheinen ›deutsche‹ Mitbürger*innen ein größeres Recht auf (finanzielle) Förderung zu haben,

und zwar nicht deshalb, weil sie Deutsche sind³⁴ und (schon immer) hier leben, sondern weil sie – im Sinne einer neoliberalen Logik – in (und vielleicht auch für) Deutschland schon etwas geleistet haben. Diese Gemengelage führt bei *Patrick*, wie er selbst einräumt, zu einem Gefühl des Ärgers. Aus sozialpsychologischer Sicht handelt es sich hierbei um ein Gefühl relativer Deprivation, das auch als »ein Gefühl des Grolls« beschrieben wird, nämlich darüber, »dass das Selbst bzw. die Eigengruppe schlechter gestellt ist als der andere bzw. die Fremdgruppe.« (Spears/Tausch 2014: 535).

Anhand der oben herausgearbeiteten Emotionslage lässt sich nun vielleicht einmal mehr nachvollziehen, warum *Patrick* kein Bild gemacht hat: Um das Thema fotografisch abzubilden, hätte sich *Patrick* Gedanken darüber machen müssen, was oder wen er genau fotografieren möchte, er hätte ein Motiv aussuchen und aufsuchen müssen. Hätte er tatsächlich eine Person fotografiert, wie er eingangs andeutet, hätte er unter Umständen mit dieser in Kontakt treten und kommunizieren müssen. Für Gefühle wie Angst ließ sich aber nachweisen, dass diese nicht unbedingt die Offenheit und die Auseinandersetzung mit neuen Informationen³⁵ (Cohen-Chen/Halperin/Porat et al. 2014; LaBar 2018) begünstigen. Die negativen Emotionen verhindern also möglicherweise eine tiefergehende und aktivere Auseinandersetzung mit der Thematik³⁶.

Andere Formen instrumenteller und informationeller Unterstützung

Andere Formen der sozialen Unterstützung erfahren – anders als die (direkte) finanzielle Unterstützung – deutlich mehr Zustimmung von den Teilnehmenden. Dabei werden insbesondere solche Unterstützungsformen hervorgehoben, die auf die Förderung zur gesellschaftlichen Teilhabe und beruflichen Integration abzielen. Die Geflüchteten sprechen hier mehrfach die Deutsch- und Integrationskurse an, also Bildungsmaßnahmen, die vom deutschen Staat finanziert werden, damit Geflüchtete Deutsch lernen können (u.a. Leo 2017; Sunny 2016). Aber auch andere Maßnahmen wie Praktika, die über das Jobcenter vermittelt werden, werden von den Teilnehmenden positiv hervorgehoben.

Neben dieser Form der Unterstützung mittels ideeller Güter, wie Teilhabe oder Bildung, wird von den Teilnehmenden das Geben von Kleidung als Form des Kümmerns thematisiert. Allerdings ist hier zwar auch die Tatsache Kleidung zu erhalten bedeutsam, deutlich wichtiger scheint aber der damit assoziierte Aspekt der Solidarität (vgl. S. 166) der Gebenden zu sein: also, dass Menschen bereit sind, von sich selbst etwas für Andere (und zwar letztlich für Fremde, die einem selbst unbekannt sind), abzugeben,

34 Die Überzeugung, dass die Deutsche, und damit die »Einheimischen« ein größeres Anrecht auf Unterstützung haben, wird auch von Geflüchteten geteilt (vgl. Leo 2017), wobei Leo das Anrecht bereits damit begründet, dass es sich um Deutsche handelt.

35 Das begründet sich zum Teil auch damit, dass Menschen, die vor etwas Angst haben, ihre ganze Aufmerksamkeit auf den jeweiligen Angststimulus richten. Was im vorliegenden Fall bedeuten würde, dass sich die Aufmerksamkeit auf Situationen richtet, in denen Geflüchtete – auf Kosten von Deutschen – Geld oder andere Leistungen erhalten.

36 Aus den obigen Ausführungen ließe sich folgern, dass die öffentliche Akzeptanz finanzieller Unterstützung sicherlich erhöht werden könnte, wenn den oben anklingenden Befürchtungen offener begegnet und wenn zudem ein Bewusstsein dafür geschaffen würde, dass Fürsorge weit über finanzielle Unterstützung hinausreicht.

was die Teilnehmenden als sehr positiv bewerten (Milana 2017; Kaffee schwarz 2017; Leo 2017).

Emotionale Unterstützung

Obwohl der emotionale Aspekt der Sorgebeziehungen in theoretischen Konzepten zu Sorge eine wichtige Rolle spielt (vgl. England 2005: 389), wird dieser in Bezug auf die mit Deutschland assoziierten Fürsorgetätigkeiten nur sehr selten bis gar nicht thematisiert. Lediglich *Samira* äußert sich dazu: einmal als sie erzählt, dass sie (in zwischenmenschlichen Beziehungen) von Deutschen eher instrumentelle als emotionale Unterstützung erhält (vgl. S. 162), wobei sie deutlich macht, dass sie dieser Form der Unterstützung – auch wenn sie ungewohnt zu sein scheint – durchaus etwas abgewinnen kann. In einem anderen Bereich benennt *Samira* (2018) hingegen einen Mangel an emotionaler Unterstützung bzw. auch Zuwendung und Betreuung, nämlich in der Jugendhilfeeinrichtung, in der sie tätig ist. Zwar seien die Jugendlichen gut versorgt, aber die Betreuenden dort hätten viel zu wenig Zeit für die Arbeit mit den Jugendlichen selbst, weil sie den Großteil ihrer Arbeitszeit damit verbringen würden, zu dokumentieren (Samira 2018). Diese Ergebnisse stehen im Kontrast zu denen von Brückners (2015a) Untersuchung, in der die Befragten die Unterstützung positiv und die Sach- und Beziehungsorientierung (letzteres z.B. in Form einfühlsamer Beratung) als eng miteinander verknüpft erleben. Vor dem Hintergrund dieser zunächst widersprüchlichen Ergebnisse sollten künftige Forschungen dem Aspekt der emotionalen Unterstützung eine stärkere Aufmerksamkeit schenken, um zu klären, ob sich Sorgeempfänger*innen in Jugendhilfeeinrichtungen oder auch in anderen Institutionen eine stärkere emotionale Unterstützung wünschen und/oder ob es hier möglicherweise auch kulturell bedingte Variationen gibt.

Bildung

Bei einigen Teilnehmenden lassen sich auch die Aussagen zu Bildung bzw. Bildungsangeboten in Deutschland im Kontext des Kümmerns verorten, wobei sich hier deutliche Unterschiede zwischen den Äußerungen von syrischen sowie ukrainischen Geflüchteten und Deutschen abzeichnen. Erstere heben insbesondere hervor, dass der Besuch von Bildungseinrichtungen (seien es nun vorschulische³⁷, schulische oder auch universitäre) in Deutschland kostenlos (Statistik 2016; Milana 2016; Rachida 2016) und trotzdem die Qualität der Bildung hoch sei (vgl. z.B. Statistik 2016). *Sunny* geht außerdem auf die non-formalen Bildungsangebote und deren Vielfalt ein, die für sie die Fürsorge um Kinder versinnbildlichen. Diese Aussagen werden dabei, wenn auch nicht so direkt wie bei anderen Themen, so doch zumindest ansatzweise mit Kümmern in Beziehung gesetzt.

Sonja Sonne (2016) und *Jonny Rakete* (2017), beide deutsche Teilnehmende, betonen hingegen die Bildungsmöglichkeiten in Deutschland. Für *Sonja Sonne* ist dabei bemerkenswert, dass in Deutschland bzw. in Europa³⁸ jeder Mensch, der sich bilden wolle, auch die

37 Hier sei darauf hingewiesen, dass *Rachida* zwar von kostenlosen Kindergärten spricht, dass diese aber in den meisten deutschen Bundesländern (und zwar auch in Bayern, wo *Rachida* lebt) der Besuch des Kindergartens nicht kostenlos ist.

38 Die erste Kontaktaufnahme zu *Sonja Sonne* erfolgte, als die Entscheidung für den Forschungsfokus auf Deutschland noch nicht endgültig gefallen war (vgl. S. 14). Als *Sonja Sonne* die Kamera erhielt,

Möglichkeit dazu habe. *Jonny Rakete* wiederum zeigt die vielfältigen Möglichkeiten und insbesondere die Durchlässigkeit im Bildungssystem auf: »Jeder kann hier alles äh machen.«³⁹ (*Jonny Rakete* 2016, Z. 510). Anders als bei den oben angeführten Aussagen der geflüchteten Teilnehmenden bringen die beiden deutschen die thematisierten Möglichkeiten zur Bildung nicht, zumindest nicht explizit, mit Fürsorge in Verbindung. *Sonja Sonne* betont ihre Begeisterung darüber »wie gut unser Europa in diesem Bereich funktioniert« (Z. 351–352). Dabei zeichnet der Begriff des »Funktionierens« ein deutlich »technischeres« und sachlicheres Bild, als *Statistik* das tut, wenn er von Deutschland als einer sich kümmernden Mutter (vgl. S. 153) spricht, die sich um ihre Kinder, (hier) die Schule sorgt. Bei *Sonja Sonne* entsteht wiederum der Eindruck, als beziehe sie sich auf ein staatlich organisiertes System, dessen Aufgabe es ist, Bildung für alle zu gewährleisten, wobei diese Aufgabe gut gemeistert wird. Das Recht auf Bildung für alle wird also möglicherweise als etwas so Selbstverständliches erachtet und gleichzeitig auch als eine Aufgabe Deutschlands bzw. Europas, dass die Erfüllung der Aufgabe nicht als spezielle Form der Fürsorge wahrgenommen wird. Das erklärt vielleicht auch, warum die »deutschen« Teilnehmenden hier und in anderen Fällen nicht von *Kümmern* sprechen.

Angebote und Gestaltung der Rahmenbedingungen zur freien Entfaltung der Persönlichkeit

Aus den Ausführungen von *Milana* und *Sunny*, die beide junge Mütter und beide in der Ukraine geboren sind, lässt sich ableiten, dass Kümern für die beiden vor allem eines bedeutet: Der Staat sowie andere Organisationen schaffen optimale Rahmenbedingungen, die eine freie Entfaltung der Persönlichkeit ermöglichen. Für *Milana* macht sich das insbesondere an der Gestaltung des öffentlichen Raums fest, genauer einer Parkanlage, die zum Aufenthalt, zur Erholung aber auch zum Arbeiten einlädt. Die Gestaltung des öffentlichen Raums ist für *Sunny* ebenfalls von großer Bedeutung, auch wenn sie andere Beispiele anführt, wie öffentliche Spielplätze oder halböffentliche Räume, wie ein schön gestaltetes Wartezimmer (neben der schön gestalteten Einrichtung spricht *Sunny* über Spielsachen für Kinder und Getränke für die Wartenden) bei einem Arzt.

Sunny hebt außerdem die zahlreichen Angebote und Möglichkeiten hervor, die sie als Kümern um die Familie erlebt und von denen sie sagt, sie würden dazu beitragen, dass eine Familie sich gut und wohl fühlt (s.u.): Als Beispiele nennt sie Straßenfeste sowie Angebote des Jugendamts, bei denen Kinder spielerisch etwas über »das normale Leben« (Z. 169) erfahren und lernen können. Aber auch das Vorhandensein einer entsprechenden Infrastruktur, die bei der Freizeitgestaltung genutzt werden kann (sei es zum Inline-Skaten oder auch zum Fahrradfahren), erlebt *Sunny* als Form des Kümerns. Einzelne

wurde sie jedoch über die Ausrichtung der Studie in Kenntnis gesetzt. Dass ihr diese auch bewusst war, lässt sich daran festmachen, dass *Sonja Sonne* an anderer Stelle durchaus explizit Deutschland anführt. Demnach steht zu vermuten, dass sie dann von *Europa* spricht, wenn das berichtete Phänomen – wie hier Bildung – ihrer Ansicht nach nicht nur auf Deutschland, sondern auch auf andere europäische Länder zutrifft, also von Deutschland auf (ganz) Europa generalisierbar ist (vgl. S. 410).

39 *Jonny Rakete* zeichnet hier eine Art Idealbild, das im Lichte einschlägiger empirischer Forschung (vgl. z.B. Berger/Kahlert 2005) wohl etwas relativiert werden müsste.

der hier genannten Beispiele beinhalten auch andere Aspekte des Kümmerns (z.B. Bildung), allerdings wirkt es so, als seien hier die Summe bzw. das Zusammenwirken relevant. *Sunny* spricht in diesem Zusammenhang davon, dass sich Deutschland »in verschiedene Richtungen« (Z. 48, Sunny 2017) kümmert. Das Zusammenspiel dieser Maßnahmen scheint *Sunny*, etwas überspitzt formuliert, als »Rund-um-Kümmern-Paket« zu erleben, das ihr und ihrer Familie eine freie Entfaltung ermöglicht. Damit gewährleistet die Summe der verschiedenen Fürsorgemaßnahmen (zumindest für Sunny) die in Artikel 2 des Grundgesetzes festgehaltene freie Entfaltung der Persönlichkeit, die wiederum zum Wohlbefinden beiträgt (s.u.).

Bewahrung und Instandhaltung

Wie bereits im Zuge des Kümmerns um die Umwelt ausgeführt (vgl. S. 138), werden von vielen Teilnehmenden die Maßnahmen zur Bewahrung und Instandhaltung von (historischen) Gebäuden und Bauwerken, aber auch von Straßen als Form der Sorge erlebt.

1.2.5 Konsequenzen der Fürsorge

Während im öffentlichen Diskurs eher die potentiell negativen Konsequenzen der (insbesondere staatlichen) Fürsorge thematisiert werden (z.B. Entwicklung einer »Hartz IV-Mentalität«, vgl. auch S. 137) lassen sich aus den Äußerungen der Teilnehmenden fast ausschließlich positive Effekte der Fürsorge herausarbeiten. Diese werden im Folgenden erörtert.

Wohlbefinden

Wie bereits oben angeklungen und wie sich schon in anderen Studien (s.o., vgl. Brückner 2015a) zeigte, sprechen einige Teilnehmende davon, dass sich die Care-Maßnahmen positiv auf ihr Wohlbefinden auswirken. Im Folgenden ordne ich die Äußerungen dem Modell des Flourishings (Keyes 2007) zu (siehe auch S. 128) und zeige auf, welche Dimensionen des Wohlbefindens durch die wahrgenommene Fürsorge berührt werden. Sofern dies sinnvoll erscheint, schlage ich auch Weiterentwicklungen der theoretischen Begrifflichkeiten vor.

Darüber hinaus zeichnet sich in den Daten jedoch ab, dass eine bloße Zuordnung der Äußerungen zu bestimmten Dimensionen womöglich zu kurz greift, weil dies der Verwobenheit der Dimensionen nicht gerecht wird. Deshalb demonstriere ich an einem ausgewählten Beispiel, wie die Dimensionen des Flourishings ineinandergreifen.

Psychologisches Wohlbefinden: Positive Beziehungen zu anderen

Die Förderung bzw. Gewährleistung der Entwicklung sozialer Beziehungen, die bereits von Brückner (2015a) als bedeutsame Fürsorgeleistung herausgearbeitet wird, wird auch im Zuge meiner Untersuchung von mehreren Teilnehmenden thematisiert. Das mag daran liegen, dass sich viele Neuangekommene in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Deutschland sehr einsam und allein fühlen und deshalb ein starkes Bedürfnis nach Kontakten (vgl. auch Utler 2017), gleichzeitig aber Schwierigkeiten haben, Deutsche kennenzulernen. *Statistik* führt dieses Problem auf die deutsche Fürsorgepolitik zurück, die er als falsch bewertet: Flüchtlinge bekämen zwar Geld oder Kleidung (was er

kritisiert), müssten dafür aber allein bleiben⁴⁰ und hätten keine Möglichkeit, Deutsche kennenzulernen oder zu arbeiten. *Statistik* erlebt Deutschland gemeinhin als sehr fürsorglich, allerdings erachtet er die Form der Fürsorge um Geflüchtete als falsch. Anhand des von ihm gelieferten Negativbeispiels kann gefolgert werden, dass Care nur dann als positiv wahrgenommen wird, wenn sie die Bedürfnisse der Sorgeempfänger*innen trifft, in *Statistik's* Fall wären dies persönliche Kontakte, genauer gesagt das Knüpfen neuer persönlicher Kontakte.

Dass Fürsorge zur Förderung sozialer Beziehungen beitragen kann, wird auch aus Sunnys Aussagen deutlich, wobei sie – anders als *Statistik* – mehrere Positivbeispiele anführt: einmal fotografiert sie ein Altenheim, das ihrer Meinung nach ein Symbol für gelungene Fürsorge darstellt, und zwar nicht zuletzt, weil die Menschen dort die Möglichkeit hätten, mit anderen alten Menschen in Kontakt zu kommen und somit nicht allein seien. Außerdem führt *Sunny* zahlreiche Fürsorgemaßnahmen und -angebote (bzw. als solche erlebte) in Deutschland an, die sich ihrer Ansicht nach positiv auf die Beziehungen in einer Familie auswirken (s.u.). Anders als *Statistik*, der ohne Familie nach Deutschland gekommen ist, scheint für *Sunny* also nicht das Knüpfen neuer Kontakte, sondern die Förderung der innerfamiliären Beziehungen im Vordergrund zu stehen. Da *Sunny* durch ihre familiären Bindungen bereits über enge Beziehungen verfügt, ist möglicherweise das Bedürfnis, andere Leute kennenzulernen, geringer ausgeprägt. Allerdings mag hier hinzukommen, dass es über die Einbindung der Kinder (z.B. in den Kindergarten) leichter ist, neue Kontakte zu knüpfen.

Soziales Wohlbefinden: Soziale Integration

Der oben thematisierte Wunsch *Statistik's* Fürsorge möge die Etablierung persönlicher Beziehungen fördern, scheint sich nicht nur auf die Mikro-, sondern auch auf die Makroebene zu beziehen, d.h. *Statistik* wünscht sich ganz generell eine stärkere gesellschaftliche und berufliche Integration, wofür Deutschkurse sowie Praktika als förderlich angesehen werden. Eine Einschätzung, die andere Teilnehmende (z.B. *Sunny* 2016) mit *Statistik* teilen. Aus dessen Ausführungen wird deutlich, dass für ihn die verwehrte (oder zumindest als verwehrt empfundene) Teilhabe, einem Mangel an Respekt gleichkommt. »Respekt« ist allerdings in der von Keyes (2007) entworfenen Flourishing-Skala so nicht enthalten. Diener und Kollegen (2010) bezeichnen das Respektiert-Werden hingegen als wichtigen Teil sozialer Beziehungen und nehmen dieses als eigene Skala in ihren Fragebogen zur Messung von Flourishing auf (ebd.: 148)⁴¹. Die Daten der vorliegenden Untersuchung liefern nun eine (weitere) empirische Basis für die Integration von Respekt in das Modell des Flourishings. Allerdings stellt sich die Frage, ob Respekt – wie bei Diener

40 *Statistik* bezieht sich hier vermutlich auf die Unterbringung in Aufnahmeeinrichtungen, die in § 47 (AsylG) geregelt ist. Unter bestimmten Voraussetzungen (abhängig von der Dauer des Aufenthalts und dem Stand bzw. Ausgang des Verfahrens) ist es tatsächlich der Fall, dass Asylsuchende in der jeweiligen Aufnahmeeinrichtung wohnen müssen, der sie zugewiesen wurden.

41 Für dieses Vorgehen liefern Diener und Kolleg*innen zwar keine nähere Begründung, aufgrund seiner Bedeutung für gelingende soziale Beziehungen (vgl. z.B. Düweke 2008; Honneth 1992; Richter 2018) scheint es jedoch gut begründbar, dass das Gefühl respektiert oder auch anerkannt bzw. gewertschätzt zu werden, von großer Bedeutung für das Wohlbefinden ist.

und Kolleg*innen – eine eigene Skala bildet oder in eine der bestehenden Skalen integrierbar ist⁴². So könnte das Gefühl respektiert bzw. anerkannt zu werden, Teil der sozialen Integration sein (wie sich in den vorliegenden Daten andeutet und aus theoretischen Überlegungen ableiten lässt, vgl. Honneth 1992), oder sich doch auch auf anderen Dimensionen verorten lassen; all das müsste im Zuge weiterer Forschungen geklärt werden.

Anders als bei geflüchteten scheint für nicht-geflüchtete Teilnehmende die Fürsorge in Form der Förderung gesellschaftlicher Teilhabe weniger bedeutsam (vermutlich, weil diese ohnehin das Gefühl haben, an der Gesellschaft teilzuhaben; vielleicht aber auch, weil sie die Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe nicht als Aufgabe der Fürsorge ansehen). Bei (manchen) deutschen Teilnehmenden (z.B. *Sophie* und *Patrick*) scheint wiederum das Wissen um die Existenz staatlicher Fürsorgeinstrumente bedeutsam, das zu einem starken Gefühl der Zufriedenheit und Sicherheit beizutragen scheint, wie sich beispielsweise aus *Sophies* Aussage herausarbeiten lässt:

[...] also ich bin schon froh eben, dass ich (.) ähm irgendwie mir relativ sicher sein kann, dass ich eben nen Job finde, wenn auch nur irgendeinen. Oder selbst wenn nicht dann ähm is auch der Staat irgendwo, auch irgendwo für mich da. Das is schon so, ähm, also (.) is auch in meinem Hinterkopf irgendwo//mhm//, weil natürlich hat man auch irgendwo Angst, dass man keinen Job findet oder irgendwann auf der Straße steht oder so, ähm, und da weiß man dann schon irgendwo, dass ähm (.) man nicht komplett allein gelassen wird einfach [...] (*Sophie* 2016)

Sophie erläutert, dass sie in ihrem »Hinterkopf« (Z. 296) hat, dass der Staat für sie da sein wird, wenn sie (nach Abschluss ihres Studiums) keinen Job finden sollte. Damit bildet der Staat zunächst nicht die erste »Versorgungsinstanz« für *Sophie*; sondern sie vertraut auf die (gute) wirtschaftliche Situation, in Kombination mit ihrer persönlichen Bereitschaft, notfalls auch »irgendeinen« Job (Z. 294) anzunehmen. Der Staat und das Wissen darum, dass »man nicht komplett allein gelassen wird« (Z. 298–299) bilden für sie lediglich eine Art »Absicherung«, aber eben eine emotional sehr bedeutsame. Ähnlich äußert sich auch *Patrick*, wobei auch bei ihm das Bild »nicht auf der Straße« zu stehen vorkommt, was für die Bürger*innen (zumindest für Deutsch sozialisierte) offenbar sehr wichtig zu sein scheint.

Die Wortwahl (z.B. »ich bin [...] froh«, Z. 293) sowie die oben skizzierte Art, wie *Sophie* über die soziale Absicherung spricht, lassen vermuten, dass es sich hier um eine Form des Wohlbefindens handelt, die sich möglicherweise der *sozialen Integration* zuordnen lässt. Allerdings wäre auch hier zu überprüfen, inwiefern das Gefühl, nicht allein gelassen zu werden, durch die Dimension der *sozialen Integration* adäquat abgebildet wird. Möglicherweise müsste die Dimension noch etwas erweitert werden, da in der derzeit verwendeten Formulierung zur Erklärung der Dimension (»A sense of belonging to, and comfort and support from, a community.«, Keyes 2007: 98) weder die gesellschaftliche

42 Der Aspekt der Wertschätzung ist im genannten Modell in der Dimension des sozialen Beitrags enthalten und damit nicht vollkommen ausgeklammert. Meiner Meinung nach kommt die Fokussierung auf eine empfundene Wertschätzung der eigenen Aktivitäten (statt der Gesamtperson) doch einer eher instrumentalisierenden Engführung des menschlichen Daseins gleich.

Komponente noch der Aspekt der Absicherung enthalten ist. Eine erweiterte Dimension der sozialen Integration könnte dann möglicherweise lauten: A sense of belonging to, of security, comfort and support from, a community or society.

Wohlbefinden als komplexes Gefüge verschiedener Faktoren

Wie an den bisherigen Beispielen deutlich wurde, lassen sich die aus meinen Daten rekonstruierbaren Effekte der Fürsorge problemlos auf den Flourishing-Skalen verorten. Diese Zuordnung allein wird jedoch – wie eingangs angedeutet – dem Ineinandergreifen der Dimensionen, das sich in meinen Daten abzeichnet, so nicht gerecht. Und auch die Tatsache, dass Persönlichkeitsdispositionen und/oder Lebenssituationen einen zentralen Bezugs- oder Ausgangspunkt für die Entwicklung von Wohlbefinden darstellen, wird durch das Modell nicht abgebildet.

Deshalb unternehme ich im Folgenden den Versuch, das komplexe Gefüge verschiedener Faktoren des Wohlbefindens zu verdeutlichen, und greife hierfür auf Daten von *Sunny* zurück. Deren Fotos und Erzählungen aus dem Jahr 2017⁴³ kreisen um ihren Sohn und ihre Familie, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass zehn der 33 von ihr gemachten Fotos einen direkten Bezug zu ihrer Familie aufweisen, während vier weitere im Kontext von familiären Aktivitäten entstanden sind. *Sunny* betont dabei wiederholt, dass sich Deutschland um Kinder und Familien kümmert:

[...] Also Deutschland kümmert sich (.) sehr viel//mhm//in verschiedene Richtungen, damit die ei-, damit eine Familie sich gut fü-, also gut äh und wohl fühlt [...] (*Sunny* 2017)

Was *Sunny* mit »verschiedenen Richtungen« meint, wird anhand zahlreicher Beispiele deutlich: Einmal existieren ihrer Meinung nach viele non-formale Bildungsangebote (z.B. auf Festen: Brotbacken oder Basteln von Puppen aus alten Stoffresten oder Angebote vom Jugendamt: Führungen in Krankenhäusern oder Feuerwachen), die zur frühkindlichen Bildung beitragen und damit eine Art »personal growth« fördern. Wichtig ist hier jedoch, dass es sich nicht um *Sunnys* persönliches Wachstum handelt, sondern um das ihres Sohnes, das aber möglicherweise nicht losgelöst von ihrem eigenen Wohlbefinden zu betrachten ist: ein weiterer Aspekt, der in den bisherigen Modellen zum Wohlbefinden so keine Berücksichtigung findet. Außerdem gibt es *Sunny* zufolge viele Sorgemaßnahmen, die »die Verbindungen in der Familie« (Z. 6, *Sunny* 2017) fördern. Welche Facetten hier mit hineinspielen, kann beispielhaft an folgendem Bild verdeutlicht werden.

43 Im Jahr zuvor klingen persönliche Themen rund um die eigene Familie ebenfalls an, allerdings sind die Aufnahmen und Erzählungen zur Frage, was *Sunny* mit Deutschland verbindet, im Jahr 2016 noch deutlich allgemeiner. Dies mag auch damit zu tun haben, dass im Jahr 2017 viele Themen rund um das »Ankommen« in Deutschland (z.B. Absolvieren eines Sprachkurses, Fortbewegung) bereits geklärt sind und somit mehr Raum ist für persönliche Positionierungen innerhalb Deutschlands bleibt (vgl. S. 422).

Abbildung 13: Familie auf Inlineskates im Park



Foto Nr. 8, Sunny 2017

Im Zentrum des Fotos sind drei Personen auf Inlineskates zu sehen: *Sunny*, ihr Mann und ihr gemeinsamer Sohn, wobei *Sunnys* Mann den Sohn unter den Armen gefasst hält, während sie die rechte Hand ihres Sohnes hält. Die beiden Eltern beugen sich zu ihrem Sohn hinunter, dennoch sind ihre Gesichter noch oberhalb dem ihres Sohnes. Die Eltern blicken lächelnd in die Kamera, während der Sohn – wenn auch ebenfalls lächelnd – den Blick eher auf den Boden richtet (was womöglich damit zu tun hat, dass der Junge noch Probleme damit zu haben scheint, sich mit den Inlineskates auf den Beinen zu halten: Letztlich hält der Vater den Jungen und nur die Hinterräder der Inlineskates berühren leicht den Boden).

Die Aufnahme ist in einem Park entstanden, wie an den beiden barocken Steinskulpturen und der Hecke im Hintergrund erkennbar ist. Als Betrachterin würde ich in dieser Parkanlage eher Tourist*innen oder Spaziergänger*innen erwarten. Vor dem Hintergrund, dass es sich jedoch um einen Park handelt, der in den Entstehungsjahren vermutlich nur adeligen Personen zugänglich war (worin einmal mehr ein Zeichen für staatliche Fürsorge gesehen werden kann), entsteht ein Bild, als handle es sich um ›Lustwandeln 2.0‹, aber eben für ›jedermann‹ und nicht nur für hierarchisch höher gestellte Personen. Mit Blick auf das Wohlbefinden (das Sunny bei diesem Bild explizit anspricht) lassen sich wiederum folgende Sehartens entwickeln: Hier handelt es sich um eine Familie, die miteinander (Frei-)Zeit verbringt, wobei sich das *Miteinander* so ausgestaltet, dass alle der gleichen Beschäftigung nachgehen, also alle Inline-Skates fahren (denkbar wäre auch, dass nur der Sohn skatet und die Eltern zu Fuß gehen). Der Familie scheint eben diese *gemeinsame* Beschäftigung wichtig zu sein und Spaß zu machen (alle machen fröhliche Gesichter). Damit begeben sich die Eltern in zweierlei Hinsicht auf eine gemeinsame Ebene mit dem Kind: Einmal, weil sie eben keine Trennung in Eltern- und Kindbereich vornehmen, sondern sich auf eine sportliche Betätigung einlassen, die viele Eltern vielleicht aus Verletzungsgefahr, oder weil sie nicht albern wirken möchten, eher meiden (ausgenommen vielleicht diejenigen, die Inlineskaten zur sportlichen Betätigung betreiben). Damit

sind die Eltern, und das ist der zweite Aspekt, mit den gleichen Herausforderungen konfrontiert wie auch das Kind (z.B. zu bremsen, mit ggf. schlechtem Fahrbahnbelag klarzukommen, o.ä.). Dieses Setting trägt zu einer Minimierung der Hierarchie zwischen dem Kind und seinen Eltern bei. Diese deutet sich auch im Foto an, da sich *Sunny* und ihr Mann zu ihrem Sohn herabbeugen und so mit ihrem Sohn (fast) auf Augenhöhe sind. Und trotzdem ist eine Rollenverteilung erkennbar: Die Eltern bringen ihrem Sohn offenbar das Inline-Skaten bei (er kann noch nicht selbstständig stehen), sind also in der Rolle der Lehrenden. Der Vater scheint dabei die aktivere Rolle zu übernehmen (er hält den Sohn), während die Mutter den Sohn lediglich (emotional) unterstützt, (sie hält seine Hand). Hier konvergieren also die Dimensionen des positiven Affekts, des persönlichen Wachstums und der Etablierung positiver Beziehungen mit anderen, und zwar im Rahmen des (übergeordneten) Wohlbefindens der Familie.⁴⁴ Anknüpfend an die obigen Ausführungen greife ich abschließend nochmal das Modell von Keyes (2007) auf und erweitere dieses auf Basis meiner Ergebnisse.

Tabelle 3: Erweitertes Flourishing-Modell

Dimension	Definition
Positive affect	Positive emotions (i.e., emotional well-being) Regularly cheerful, interested in life, in good spirits, happy, calm and peaceful, full of life.
Avowed quality of life	Mostly or highly satisfied with life overall or in domains of life.
Self-acceptance	Positive psychological functioning (i.e., psychological well-being) Holds positive attitudes toward self, acknowledges, likes most parts of self, personality.
Personal growth	Seeks challenge, has insight into own potential, feels a sense of continued development of self or others, that are close to someone.
Purpose of life	Finds own life has a direction and meaning.
Environmental mastery	Exercises ability to select, manage, and mold personal environs to suit needs.
Autonomy	Is guided by own, socially accepted, internal standards and values.
Positive relations with others	Has, or can form, warm, trusting personal relationships.
Social acceptance	Positive social functioning (i.e., social well-being) Holds positive attitudes toward, acknowledges, and is accepting of human differences.
Social actualization	Believes people, groups, and society have potential and can evolve or grow positively.
Social contribution	Sees own daily activities as useful to and valued by society and others
Social coherence	Interested in society and social life and finds them meaningful and somewhat intelligible.
Social integration	A sense of belonging to, comfort, of security, comfort and support from a community or society.

Quelle: Basierend auf Keyes (2007: 98) mit eigenen, datenbasierten Ergänzungen

Im obigen Modell sind folgende drei Punkte ergänzt: Einmal nehme ich die vorgeschlagene erweiterte Definition der sozialen Integrationsdimension auf (in kursiver

44 Zur Frage, ob die verschiedenen Komponenten in ihrem Zusammenwirken zu Wohlbefinden (im Sinne eines subjektiven Wohlbefindens führen oder ob diese selbst Wohlbefinden (im Sinne eines psychologischen Wohlbefindens oder auch Flourishings) repräsentieren, kann an dieser Stelle keine Aussage getroffen werden, da die Daten hierüber keine Schlüsse zulassen.

Schrift). Außerdem erweitere ich die Dimension *personal growth* um den Aspekt *or others that are close to someone*. Dieser Zusatz soll der Tatsache Rechnung tragen, dass sich das Wohlbefinden in engen interpersonellen Verbindungen (z.B. Eltern-Kind-Beziehungen) auch am Wachstum nahestehender Personen mit festmachen kann. Zuletzt integriere ich wechselseitige Pfeile zwischen den drei Dimensionen, die die herausgearbeitete Verwobenheit abbilden sollen.

Die bisherigen Ausführungen zu den Effekten von Fürsorge konzentrieren sich ausschließlich auf die Förderung des Wohlbefindens. In den Ausführungen der Teilnehmenden klingen aber noch zwei weitere Konsequenzen an: Hilfsbereitschaft und Helfen sowie Zukunftssicherung mit Multiplikator*inneneffekt.

Hilfsbereitschaft und Helfen

Wie bereits im Rahmen der Ausführungen zu *Wer kümmert sich* thematisiert (vgl. S. 163), berichten geflüchtete Teilnehmende, die Deutschland mit ›Fürsorge‹ verbinden, selbst oft davon, zu helfen. Ähnliche Äußerungen von Sorgeempfänger*innen konnte auch Brückner (2015b) in ihrer Untersuchung nachzeichnen; sie subsumiert diese unter der Ebene der normativen Muster. Allerdings wäre meines Erachtens zu prüfen, ob die erhaltene Fürsorge nicht vielmehr ein Bedürfnis entstehen lässt, diese weiter- bzw. zurückzugeben. Somit wäre Hilfsbereitschaft bzw. das Helfen⁴⁵ in gewisser Weise eine Konsequenz der Fürsorge.

Erkenntnisse aus der prosozialen Helfeforschung lassen dabei vermuten, dass gerade die Möglichkeit, erhaltene Hilfe zu erwidern, in diesem Kontext von zentraler Bedeutung ist: Denn Hilfe wird insbesondere dann als positiv wahrgenommen, wenn eine Möglichkeit zur Gegenleistung besteht (vgl. Bierhoff 2010: 192). Im Lichte der vorliegenden Ergebnisse wäre nun zu überlegen, inwieweit dieser Effekt mitbeeinflusst bzw. moderiert wird durch das Bedürfnis etwas zurückzugeben, das aus erhaltener Hilfe resultiert; d.h. dass Fürsorge möglicherweise ein Bedürfnis weckt, diese zu erwidern, und wenn dieses Bedürfnis nicht befriedigt werden kann (weil es keine Möglichkeit zur Gegenleistung gibt), entstehen negative Gefühle wie Enttäuschung, Ohnmacht oder Aggression.

Zukunftssicherung und Multiplikator*inneneffekte

In den Ausführungen der Teilnehmenden klingt immer wieder an, dass Fürsorge ihrer Meinung nach gut für die Zukunft sei, und zwar im Hinblick auf die Bewahrung und Erhaltung der Natur (Statistik 2017 u. Johannes 2017) sowie historischer Gebäude (Statistik 2017), aber auch mit Blick auf die Zukunft der (eigenen) Kinder (Sunny 2017; Johannes

45 In diesem Kontext könnte gefragt werden, ob Helfen zum Wohlbefinden beiträgt. Allerdings gibt es hierzu widersprüchliche Studienergebnisse. Eine Metaanalyse von Oliver Scott Curry und Kolleg*innen legt nahe, dass Helfen und Wohlbefinden lediglich moderate Zusammenhänge aufweisen (Curry/Rowland/van Lissa et al. 2018); während Ed Diener und Kolleg*innen (2012) postulieren, dass Helfen sogar wichtiger für die Gesundheit sei, als das Erhalten von Hilfe (ebd.: 144). Da sie allerdings statt von Wohlbefinden von »Gesundheit/health« (wenn auch verortet im Forschungsfeld des Wohlbefindens) sprechen und da die beiden Studien, die sie als Referenz angeben, lediglich den Effekt des Helfens auf die Sterblichkeit (Brown/Nesse/Vinokur et al. 2003) sowie den Effekt des Geldausgebens für andere auf das Glücklichein (Dunn/Aknin/Norton 2003) untersuchen, halte ich das Postulat für etwas gewagt und fasse das »Helfen« als eigenen Punkt.

2017). Was die Natur und historische Gebäude angeht, steht – wie an anderer Stelle ausgearbeitet (vgl. S. 138 u. S. 143) – zu vermuten, dass deren Erhaltung zum einen als Wert an sich erachtet wird, zum anderen aber im Sinne eines mittelbaren Effekts der jetzigen, aber auch künftigen Generationen zugute kommt.

Ein weiterer Aspekt, der letztlich ebenfalls eine gewisse Zukunftsorientierung enthält, wird von *Sunny* wie folgt thematisiert:

[...] Also nicht alle Müll zusammen äh irgendwo draußen schmeißen sonst etwas machen//mhm//. Es ist äh sehr gut. Und auch äh es (.) eh das ist gut jetzt für meinen Sohn. Er lernt, dass er müsst äh das Müll nicht auf die Straße schmeißen, sonst es gibt Mülltonne für das Glas, Mülltonne für das Papier und er holt diese (.) Piece of Papier bis Mülltonne//@(.).@//er sucht und er schmeißt es nicht nur in regular äh also Mülleimer, sonst nur im Papier. Und es ist ein Regel. [...] (*Sunny* 2016)

Die bereits an anderer Stelle (vgl. S. 143) behandelte Mülltrennung und Müllentsorgung werden von *Sunny* nicht nur aufgrund des Umweltschutzes als »sehr gut« (Z. 88) bewertet, sondern auch deshalb, weil dies auch für ihren Sohn gut sei, der von klein auf lernt, das Papier nicht auf den Boden, sondern in den dafür vorgesehenen Papiereimer zu werfen. *Sunnys* abschließender Hinweis, dass es sich bei dieser Form der Müllentsorgung um eine Regel handelt, lässt vermuten, dass der Lerneffekt – aus *Sunnys* Sicht – auch dadurch verstärkt wird, dass es dazu eine entsprechende (wenn auch wohl eher implizite) Regel gibt. Daraus ließe sich folgern, dass Fürsorgetätigkeiten dann nachhaltig sind, wenn es gelingt, den folgenden Generationen von klein auf die Fürsorgepraktiken beizubringen, so dass diese auch in Zukunft fortgeführt werden.

Fürsorgliche Haltung und Handlungen scheinen allerdings nicht nur auf die nächste Generation eine Auswirkung zu haben, vielmehr zeichnen sich auch gewisse Multiplikator*inneneffekte ab. So weist beispielsweise Statistik (2017) darauf hin, wie wichtig das Jobcenter ist, eben, weil es sich um die Menschen kümmert, und schlussfolgert, dass sie eine derartige Einrichtung auch in seiner »Heimat« bräuchten (Z. 81). Nun ist ein derart formulierter Wunsch noch nicht als Absichtsbekundung zu verstehen, die Struktur eines Jobcenters auch in Syrien aufbauen zu wollen. Vor dem Hintergrund, dass Rückkehrer*innen – zumal im Zuge des Wiederaufbaus eines Landes – gemachte (positive) Erfahrungen mit einbringen (vgl. z.B. Seckelmann/Platz 2017), deuten sich hier aber zumindest potentielle Multiplikator*inneneffekte an.

1.3 Zusammenfassung, Diskussion und theoretische Weiterentwicklung

1.3.1 Wer kümmert sich um wen?

Zahlreiche Teilnehmende meiner Untersuchung verbinden Deutschland (unter anderem) mit Sich-Kümmern, also mit Fürsorge. Diese Fürsorge erfolgt dabei – nach deren Ansicht – nicht nur um Menschen, sondern auch um die Umwelt (Gebäude, die Natur, den öffentlichen Raum) sowie um (Haus-)Tiere. Damit nehmen die Befragten Fürsorge nicht nur in dyadischen Mensch-Mensch-Beziehungen wahr, was – zumindest bezo-

gen auf den vorliegenden Forschungsgegenstand – für Fürsorgekonzeptualisierungen spricht, die breiter angelegt sind.

In den genannten Beispielen der Fürsorge ist oft der deutsche Staat der sich kümmernde Akteur, auch wenn dieser zum Teil nicht als solcher wahrgenommen oder benannt wird. Abgesehen davon werden jedoch auch Fürsorgebeispiele angeführt, in denen Unternehmen, Vereine, (institutionell eingebundene) Einzelpersonen oder die ganze Gesellschaft die Fürsorgenden sind. Allerdings zeichnet sich hier ein Unterschied in den Äußerungen von Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten ab, und zwar insofern, als die ›deutschen‹ Teilnehmenden sich vor allem zu staatlichen Akteuren äußern, während die Geflüchteten stärker ein übergreifendes Fürsorgeklima in Deutschland erleben, das zwar oft vom Staat oder auch anderen Institutionen bzw. Organisationen ausgeht, dann aber von allen, nämlich der ganzen Gesellschaft, mitgetragen wird. In diesem Kontext spielen Einzelpersonen (zunächst) eine eher untergeordnete Rolle; sie gewinnen – vor allem aus der Perspektive der befragten Geflüchteten – dann an Bedeutung, wenn entweder die Gesellschaft oder der Staat als sich kümmernder Akteur versagen.

1.3.2 Differenzlinien

Die obigen Ausführungen zu *wer kümmert sich um wen?* werfen folgende Fragen auf: Wieso äußern sich die ›deutschen‹ Teilnehmenden seltener bis gar nicht zu Fürsorgemaßnahmen, die von nicht-staatlichen Akteuren erfolgen? Warum nehmen Geflüchtete ein generelles Fürsorgeklima wahr? Einzelne Erklärungsansätze wurden bereits im Rahmen der Datenauswertung angeführt, sollen hier jedoch nochmal zusammengetragen und um weitere, übergreifende Überlegungen ergänzt werden.

Eine Ausgangsbasis für die Beantwortung der oben genannten Fragen bildet möglicherweise ›das gesellschaftlich‹ dominierende Verständnis von Fürsorge, in dem Fürsorge primär⁴⁶ im familiären Kontext⁴⁷ verortet wird. Dabei steht zu vermuten, dass dieses Verständnis – wenn auch wissenschaftlich diskutiert und problematisiert (z.B. Brückner 2015b: 252) – nicht nur in Deutschland oder dem angloamerikanischen Raum (aus dem eine Vielzahl der wissenschaftlichen Publikationen zu diesem Thema stammt) vorherrscht, sondern auch in anderen Regionen und Räumen: Zumindest lassen dies Publikationen vermuten, die sich mit Fürsorge in arabischen und/oder muslimisch geprägten Regionen (aus denen meine Teilnehmenden größtenteils kommen) auseinandersetzen.

46 Es zeigt sich zwar, dass forschungsinduzierte (und durch entsprechend breit angelegtes Bildmaterial unterstützte) Reflektionen zu Fürsorge weitaus breiter angelegte Deutungen zu Fürsorge generieren (können) (vgl. Krüger 2018), wofür aber vermutlich entsprechende Anstöße nötig oder zumindest hilfreich sind.

47 Ein gutes Beispiel hierfür liefert eine Forumdiskussion zu einem Artikel auf Zeit online (Vu 2018). In dem Artikel wird von Politiker*innen aus etablierten Parteien berichtet, die sich um die Bevölkerung kümmern (möchten), aber die Erfahrung machen, dass sie die AfD-Wähler*innen nicht (mehr) erreichen. Daraufhin betonen mehrere Kommentator*innen, sie wollten gar nicht, dass Politiker*innen sich um sie kümmern, das sei Aufgabe der Familie: »Um mich kümmern sollen sich meine Familie und Freunde. Die Regierung soll »mir wichtige« Probleme lösen und die Opposition soll die Regierung antreiben, wenn sie das nicht macht.« (Kommentar #19 von »folgt« mit 66 Leserempfehlungen).

zen (vgl. z.B. Hussein/Ismail 2017; Sibai/Yamout 2012). Aus diesem Grundverständnis, Fürsorge sei zunächst etwas originär Privates/Familiäres, resultiert ein Dualismus aus *öffentlich* vs. *privat*, der sich meines Erachtens in meiner Studie wie folgt widerspiegelt:

Wenn die neuangekommenen Teilnehmenden, die (anfänglich) gleichsam von ›außen‹ auf Deutschland blicken (vgl. S. 387), in ihrem Land keine vergleichbare *öffentliche* Fürsorge erlebt haben, dann werden sie diese (vor dem Hintergrund des oben genannten Dualismus) vermutlich in sämtlichen öffentlichen Bereichen wahrnehmen (natürlich nur, sofern es dafür entsprechende Beispiele gibt).

Die Wahrnehmungen der ›deutschen‹ Teilnehmenden hingegen, die größtenteils nicht über vergleichbar intensive Erfahrungen in anderen Ländern verfügen, basieren somit zwangsläufig auf anderen Quellen wie Medienberichten, den öffentlichen Diskursen und/oder den eigenen Erfahrungen in Deutschland. In diesen scheint Fürsorge in Deutschland nicht oder nur ansatzweise vorzukommen und – abgesehen vom privaten Bereich (der aber deutlich seltener mit Deutschland assoziiert wird) – am ehesten mit dem Staat assoziiert zu werden. Diese Assoziation lässt sich vermutlich mit der langen Geschichte staatlicher Fürsorge in Deutschland begründen (Föcking 2009; Redder 1993), so dass sich der Fokus auf die staatliche Fürsorge vereinzelt auch in deutschsprachigen Fürsorgedefinitionen wiederfindet (Uhlendorff 2012: 91). Allerdings ist angesichts der neoliberalen Politik in Deutschland, die im ›sozialen Bereich‹ in der Etablierung der Hartz IV-Gesetze gipfelte, nicht auszuschließen, dass in Deutschland geborene und aufgewachsene Teilnehmende eher einen Abbau des Kümmerns wahrnehmen, und sich deshalb auch vergleichsweise etwas seltener zu Fürsorge allgemein äußern als die neuangekommenen Teilnehmenden. Wenn die ›deutschen‹ Teilnehmenden wiederum von Akteuren wie Unternehmen sprechen, dann wird eher auf deren Renommee und Leistungsstärke abgehoben (z.B. Tobias 2016) und eben nicht auf Care, was vermuten lässt, dass Erstere gesellschaftlich mehr Ansehen genießen und deshalb zur Charakterisierung herangezogen werden.

Die Trennung zwischen öffentlich-privat kann, wie oben ausgeführt, einen Erklärungsansatz für die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten liefern. Darüber hinaus scheint es jedoch auch von Bedeutung, sich anzuschauen, welche Vergleichsdimensionen die Teilnehmenden für ihre Einschätzungen heranziehen und welche Faktoren darüber hinaus eine Rolle zu spielen scheinen. Dies wird im Folgenden erörtert.

Die primäre Vergleichsdimension ist – was angesichts der Fragestellung auch nicht sonderlich überrascht – eine länderbezogene, das heißt die in Deutschland wahrgenommene Fürsorge wird von anderen Ländern abgegrenzt. Dabei basieren insbesondere die Vergleiche der Geflüchteten auf eigenen Erfahrungen, die im Herkunftsland (Statistik 2016, Sunny 2016, Milana 2016, Leo 2017) oder auch in einem anderen Land, in dem sie länger gelebt haben (Sunny 2016), gemacht wurden. Allerdings scheint hier weniger die Tatsache, dass die Teilnehmenden aus ihrem Herkunftsland fliehen mussten, im Vordergrund zu stehen, als vielmehr die ›Gesamtsituation‹ im Herkunftsland (also unabhängig von den konkreten Fluchtgründen). Nur in einem Kontext bildet die Fluchtsituation selbst den Ausgangspunkt für die Fürsorgewahrnehmung: nämlich, wenn Deutschland als fürsorglich beschrieben wird, weil ›es‹ – anders als andere Länder – zahlreiche fliehende Menschen aufgenommen hat. Neben persönlichen Erfahrungen werden verein-

zelt auch Medienberichte (z.B. Sophie 2016) oder auch ›Alltagswissen‹ (z.B. Patrick 2017) als Vergleichsgrundlage herangezogen, und zwar meist von ›deutschen‹ Teilnehmenden.

Ergänzend zur länderbasierten Vergleichsbasis zeichnen sich weitere Faktoren ab, die die Wahrnehmung, Deutschland kümmere sich, zu begünstigen scheinen. So zeigt sich, dass die Teilnehmenden vor allem dann von Fürsorge in Deutschland sprechen, wenn diese für sie im Moment persönlich bedeutsam ist, meist, weil sie sich in unsicheren Lebenssituationen (z.B. Krankheit oder Warten auf die Genehmigung einer Umschulungsmaßnahme) oder einer Situation der Veränderung (Beginn des Studiums mit Verunsicherung, was danach kommen wird), befinden. Diese Lebenssituationen zeichnen sich also durch einen besonderen Bedarf an Fürsorge aus, sei es, weil die Teilnehmenden unmittelbar auf die Fürsorge angewiesen sind, oder aber durch eine Imagination künftiger Situationen der Bedürftigkeit. Bei Letzteren wird aus dem Wissen um entsprechende Fürsorgeangebote ein Gefühl der Sicherheit gezogen.

Außerdem scheint Fürsorge auch in einem anderen Kontext der Bedürftigkeit eine Rolle zu spielen, nämlich in Bezug auf die in den vergangenen Jahren vielfach diskutierten »strukturschwachen Regionen« (vgl. z.B. Demmer 2017) und deren Förderung. So hebt ein Teilnehmer, der selbst in einer sogenannten »strukturschwachen« Region lebt, bei seinen Fürsorgebeispielen hervor, dass der Staat damit »die Region aweng weiterbringen« (Johannes 2018, Z. 91f.) wolle und dass »sich wirklich Gedanken, auch um die Region, gemacht °wird°« (Z. 135f., Johannes 2018).

1.3.3 Bewertung des Kümmerns

Das Sich-Kümmern wird (sowohl als Praktik als auch als Haltung) fast ausnahmslos und von allen sich dazu äußernden Teilnehmenden als positiv bewertet, was insofern hervorzuheben ist, als dass das Kümmern auch als übertrieben und übergriffig erlebt werden könnte, was aber nicht der Fall ist.

Einzig das Kümmern um Haustiere wird von manchen Geflüchteten kritisch gesehen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen: So wird die Fürsorge um Haustiere als problematisch angesehen, wenn sie zum Ersatz für das Kümmern bzw. ›Haben‹ von (Enkel-)Kindern wird. Die andere, tiefgreifendere Kritik setzt am Halten von Haustieren als solchem an, das für einen Teilnehmer einer Freiheitsberaubung gleichkommt, die seiner Meinung nach auch die beste Fürsorge um das Tier nicht ausgleichen kann.

Abgesehen davon erfolgt lediglich Kritik an der Umsetzung bzw. den befürchteten Konsequenzen der Fürsorgemaßnahmen, wobei sich hier folgende Unterschiede abzeichnen: Die Kritik der deutschen Teilnehmenden macht sich vor allem an monetären Fürsorgeleistungen fest, und zwar weniger an der Umsetzung als solcher als an den befürchteten Konsequenzen. So wird einmal die Befürchtung geäußert, dass die Fürsorgeleistungen ausgenutzt werden könnten oder dass die Fürsorge um eine Gruppe bzw. in einem Feld auf Kosten von anderen gehen könnte. Von Seiten der Geflüchteten hingegen wird deutlich, wie wichtig es ist, dass die Fürsorge an den Bedürfnissen (z.B. nach sozialer Integration) der Fürsorgeempfänger*innen ansetzt. Werden diese ignoriert, kann Fürsorge schnell als negativ oder zumindest wenig zielführend erlebt werden.

1.3.4 Wie wird sich gekümmert und womit?

Aus den Beispielen der Teilnehmenden lässt sich folgern, welche Kriterien Fürsorge erfüllen muss, damit sie als solche erlebt wird. Grundlegend scheint dabei zu sein, dass im Zuge der Fürsorge die menschliche Würde der Fürsorgeempfänger*innen gewahrt bleibt, wobei es hier letztlich auf einen wertschätzenden Umgang miteinander ankommt, bei dem die Fürsorgeempfänger*innen nicht mit (unüberwindbaren) Hierarchisierungen konfrontiert werden. Auf breiterer gesellschaftlicher Basis gesehen, scheint eine solidarische Grundhaltung für die Mitmenschen von besonderer Bedeutung. Zudem wird aus den Äußerungen der Teilnehmenden deutlich, dass Fürsorge auch stets zukunftsorientiert sein sollte (s.u.).

Zur Frage danach, was im Zuge der Fürsorge den Sorgeempfänger*innen konkret gegeben wird, zeichnet sich in den Daten ein sehr breites Spektrum von als Fürsorge erlebten »Gaben« ab. Anders als vermutet werden könnte, spielen dabei finanzielle oder instrumentelle Unterstützungsleistungen (z. B. in Form von Sozialleistungen oder Kleiderspenden) eine untergeordnete Rolle. Demgegenüber stehen Unterstützungsangebote, die eine berufliche oder gesellschaftliche Integration ermöglichen oder Maßnahmen, die eine freie persönliche Entfaltung gewährleisten, eindeutig im Vordergrund. Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass das Schaffen von Ordnung als bedeutsame Form des Kümmerns erlebt wird, beispielsweise im Sinne von Saubermachen (vgl. S. 167), aber auch im übertragenen Sinne, beispielsweise, wenn Fürsorgeangebote geordnet und strukturiert werden (vgl. S. 169), um Zugang und Orientierung zu erleichtern.

Ob und was die Teilnehmenden dabei konkret als besonders fürsorglich erleben, scheint nicht zuletzt mit der jeweiligen Lebenssituation der Teilnehmenden und den daraus resultierenden Bedürfnissen sowie mit persönlichkeitsbezogenen Präferenzen und Bedürfnissen zu tun zu haben.

1.3.5 Erweiterung der Care-Definition von Tronto

Die Auswertungen und Analysen in diesem Kapitel verdeutlichen an vielen Stellen, wie gut sich die Care-Definition von Tronto (1993) für die hier skizzierte Fürsorge (in) Deutschland(s) eignet. Bisweilen legen die Analysen jedoch auch eine Erweiterung von Trontos Definition nahe. Im Folgenden werden die Aspekte skizziert, um die die Definition ergänzt werden könnte. Die Ausführungen schließen mit dem Vorschlag einer modifizierten Begriffsdefinition.

Wie sich zeigt, wird Fürsorge nicht nur dann als Fürsorge wahrgenommen, wenn damit eine bestimmte *Handlung* einhergeht, sondern auch die zugrunde liegende Haltung kann mit Fürsorge assoziiert werden. Daher erscheint es sinnvoll, den Handlungsaspekt um einen kognitiven Aspekt der *Haltung* zu ergänzen.

Außerdem wurde wiederholt deutlich, dass Fürsorge vor allem dann als adäquat und angemessen erlebt wird, wenn sie sich als zukunftsorientiert erweist, und zwar sowohl was das (eigene) jetzige Leben und damit verbunden das Weiterleben angeht, als auch mit Blick auf das Leben künftiger Generationen. Was das eigene Leben angeht, mag die Zukunftsorientierung implizit in der Definition enthalten sein, wenn Tronto (1993) schreibt: »everything that we do to [...] continue our world« (S. 103). Dem Leben künf-

tiger Generationen könnte hingegen noch etwas deutlicher Rechnung getragen werden (auch wenn sich unter Umständen argumentieren ließe, dass *we* das Leben auf *unserer* (our) Erde beschreibt, das damit auch in seinem Fortbestand mitgedacht ist). Allerdings scheint die Erhaltung der Erde für kommende Generationen nicht zuletzt im Angesicht des Klimawandels von ungemeiner Bedeutung, weshalb diese noch expliziter erwähnt werden sollte.

Hinzu kommt, dass in den Fürsorgebeispielen, die von den Teilnehmenden genannt werden, nicht nur Formen des *Aufrechterhaltens* (maintain), des *Reparierens* (repair) und *Fortführens* (continue) unserer Welt anklagen, sondern dass auch solche Maßnahmen angeführt werden, die die (bis dahin) bekannte Fürsorge übersteigen und damit in gewisser Weise zu einer *Verbesserung* der Welt (und sei es »nur« die der Teilnehmenden selbst) beitragen. Derartige, eine Verbesserung herbeiführende Fürsorgemaßnahmen sind – unter der Prämisse, dass es die optimale Form der Fürsorge (noch) nicht gibt – nicht nur in den Herkunftsländern der Geflüchteten (die sich dazu vor allem äußern), sondern in jeglichen sozialen Räumen und Kontexten vorstellbar. Daher erscheint eine Erweiterung des Dreiklangs aus »Wiederherstellen, Aufrechterhalten und Weiterführen« um den Aspekt der Verbesserung sinnvoll.

Ein weiterer Punkt, der bereits im Rahmen des theoretischen Hintergrunds angeklungen ist, bezieht sich auf die in Trontos Definition implizit enthaltene Intentionalität der Fürsorge. In meinen Auswertungen zeigt sich, dass die Teilnehmenden die Fürsorge vor allem auch dann als besonders positiv herausheben, wenn sie diese als solidarisch und damit letztlich als intendiert erleben, was dafür spricht, Fürsorge als beabsichtigt zu konzeptualisieren. Allerdings führen die Teilnehmenden meiner Studie auch Beispiele an, die zumindest aus Sicht der Interpretierenden nicht zwangsläufig und ausschließlich auf eine fürsorgliche Motivation schließen lassen. Die Teilnehmenden hingegen thematisieren oder reflektieren diesen vermeintlichen Widerspruch nicht näher. Daher scheint Fürsorge zwar dann als besonders positiv wahrgenommen zu werden, wenn eine entsprechende Absicht dahinter vermutet wird, eine Grundvoraussetzung bildet die Intentionalität jedoch nicht. Daher könnte Trontos *seek to* einfach eingeklammert werden, um zu zeigen, dass es sich um einen wichtigen, wenn auch keinen unabdingbaren Aspekt handelt.

Eine Kritik an der Definition von Tronto bezieht sich auf deren mangelnde Reziprozität, also, dass nur das Geben, nicht aber das Nehmen von Care in der Definition enthalten ist (Thelen 2014: 39). Auch hier ließe sich argumentieren, dass durchaus eine gewisse Reziprozität in der Definition angelegt ist, da von einem komplexen Netz die Rede ist, in das die Sorgeempfänger*innen eingebunden sind⁴⁸. Eine zu starke Setzung des Gebens und Nehmens scheint wiederum auf der Grundlage meiner Daten zunächst nicht empfehlenswert, da in den Fürsorgebeispielen meiner Arbeit beispielsweise auch Gebäude Sorgeempfänger*innen darstellen, die die erhaltene Fürsorge nur im übertragenen Sinn erwidern können, beispielsweise dadurch, dass sich die Menschen an den gut instand ge-

48 Wird der Netzgedanke weitergedacht, kann unter Einbezug der sich damit zentral auseinandersetzen- den Netzwerkforschung postuliert werden, dass sich Netzwerke grundsätzlich durch reziproke Beziehungen auszeichnen (Stegbauer 2010).

haltenen Gebäuden erfreuen (können)⁴⁹. Dieser Form des Gebens scheint jedoch die von Tronto verwendete Netzmetapher bereits gerecht zu werden. Allerdings zeigt sich bei den (menschlichen) Sorgeempfänger*innen meiner Studie ein starkes Bedürfnis, die erhaltene Fürsorge in irgendeiner Form zurückzugeben, was wiederum dafürspricht, der Reziprozität etwas stärker Rechnung zu tragen, ohne diese gleichzeitig als unabdingbare Voraussetzung zu entwerfen. Dies könnte beispielsweise durch einen entsprechenden Zusatz zum »complex [...] web« gelöst werden. Werden nun die oben genannten Punkte in Trontos (1993) Definition berücksichtigt, könnte eine modifizierte Version wie folgt lauten:

On the most general level, we suggest that caring *be viewed as a combination of a caring orientation and a species activity*. The latter includes everything that we do to maintain, continue, repair *and (if necessary) enhance* our ›world‹ so that we and *future generations* can live in it as well as possible. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we (*seek to*) interweave in a complex, life-sustaining web, *which consists (as well) of reciprocal relations of giving and receiving care*.

Angelehnt an: Tronto (1993: 103) mit Ergänzungen und Hervorh. durch Verf.

49 In einer Untersuchung von Maik Krüger 2018, in der die Fürsorgedeutungen von Jugendlichen untersucht werden, kristallisiert sich das Geben und Nehmen als Schlüsselkategorie heraus (ebd.: 64). Dabei vertreten die Jugendlichen ein sehr breites Verständnis des »Gebens«, demzufolge auch die Natur als Fürsorgeempfängerin etwas (zurück-)gibt, beispielsweise Sauerstoff und Nahrung (ebd.: 66).